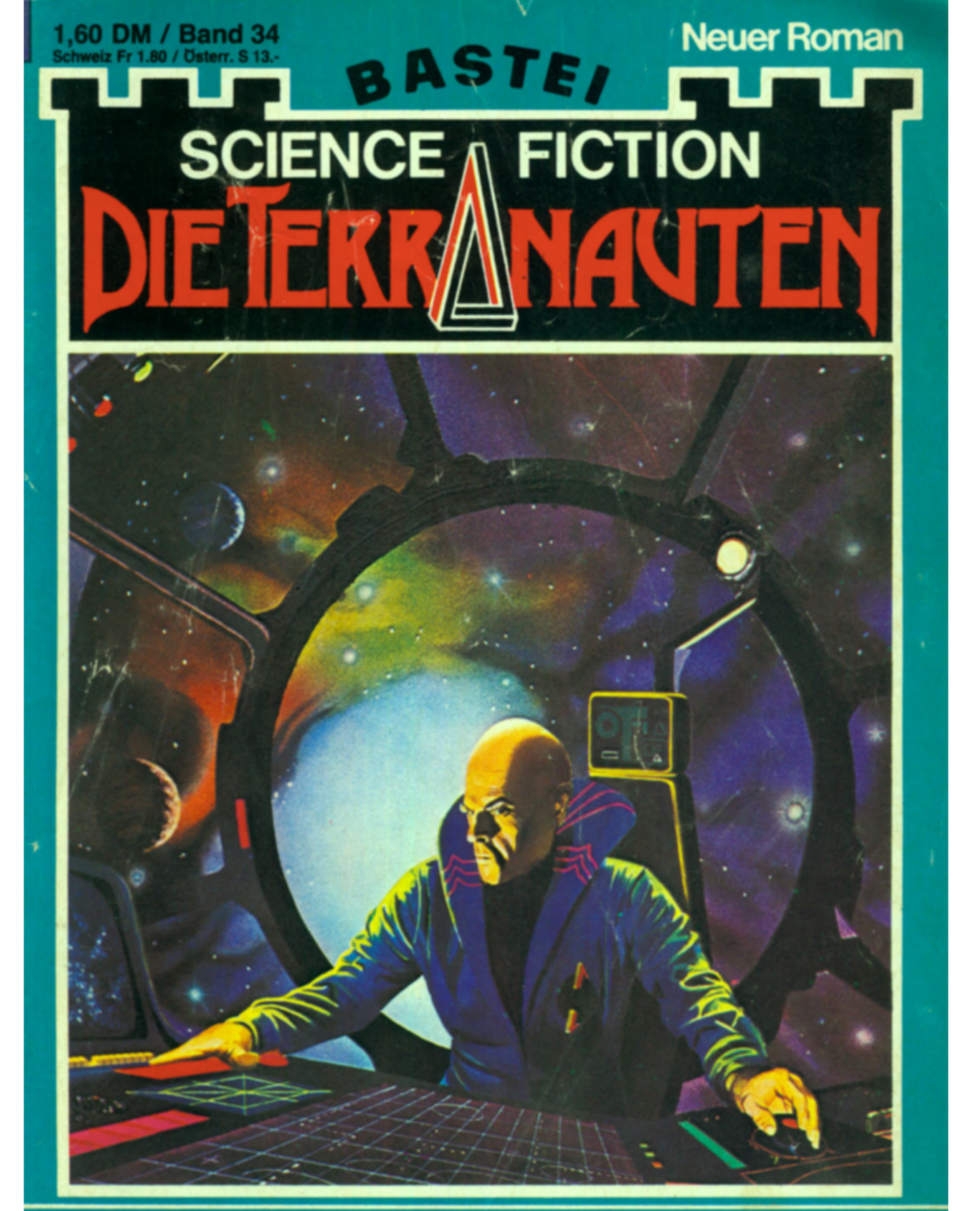


Der Renegat

Ein Konzernherr rettet den Bund der Freien Welten

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 850 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Ein Konzernherr rettet den Bund der Freien Welten

Im Jahr 2501 befindet sich das Sternenreich der Menschheit in seiner bisher schwersten Krise, die durch die überhastete Umstellung auf einen neuen Raumschiffsantrieb ausgelöst wurde. Bisher hatte die Raumfahrt in den Händen der Treiber, PSI-begabter Raumfahrer, gelegen. Doch auf Betreiben Max von Valdecs, des Vorsitzenden des über die Erde und ihre Kolonien herrschenden Konzils der Konzerne, wurden die Treiber durch einen Kaiserkraft-Antrieb abgelöst, der die PSI-Kräfte ersetzte, aber gefährliche Nebenwirkungen hat.

Als die Treiber sich gegen ihre Ablösung wehrten, wurden die meisten von ihnen durch Gehirnoperationen Ihrer PSI-Fähigkeiten beraubt. Der Geheimbund der Terranauten setzte jedoch den Widerstand fort. Von ihrer neuen Basis Rorqual aus gelang es den Terranauten bereits, Valdec eine Reihe von empfindlichen Niederlagen beizubringen. Auf dem erdfernen Kolonialplaneten Aqua gelang es den Siedlern, mit Hilfe der Terranauten, die Grauen Garden, die Armee des Konzils, in die Flucht zu schlagen. Aqua ist damit vom Joch des Konzils befreit.

Aber wenn die Kolonie überleben will, braucht sie Verbündete auf anderen Planeten. Die Siedler schicken eine Delegation aus, die Kontakt zu anderen Widerstandsbewegungen aufnehmen soll. Aquaner und Terranauten finden überraschend einen Verbündeten, der das Konzil und Valdec fanatisch haßt. Es ist DER RENEGAT …

Die Personen der Handlung:

Llewellyn 709 – Der Riemenmann hat wieder die richtige Nase.
Mandorla – Die ehemalige Graue wird erkannt.
Argan Pronk – Der neue Gouverneur von Aqua findet einen unverhofften Bündnispartner.
Edison Tontor – Ein General-Manag mit undurchsichtigen Zielen.

Der blonde, junge Mann verabschiedete sich lächelnd von den drei grünhäutigen Humanoiden mit den meterbreiten gefiederten Schwingen und den Krallenhänden. Die drei breiteten ihre Flügel aus und stürzten sich von den Zinnen des hohen, viereckigen Turms, der am Rand eines ausgedehnten, festungsähnlichen Gebäudekomplexes stand. Zwei, drei schnelle Flügelschläge, und die »Grünen Flieger«, wie die Menschen diese Wesen nannten, glitten elegant auf das rötlich schimmernde Meer am Horizont zu. Der Mann winkte ihnen nach, bis sie nur noch kleine Flecken am violetten Morgenhimmel von Rorqual waren.

Schließlich wandte David terGorden sich seinem Begleiter zu und legte ihm aufmunternd den Arm um die Schulter:

»Ich glaube, wir haben in den Malaiara gute und verläßliche Freunde gefunden. Was bedrückt dich, Asen-Ger?«

Ein Lächeln huschte über das Gesicht des weißhaarigen Logenmeisters, der in der letzten Zeit deutlich gealtert war. Tiefe Runzeln und Falten hatten sich in sein Gesicht gegraben. »Die Grünen sind meine geringste Sorge, David«, versicherte Asen-Ger. »Du hast übrigens ein ganz außergewöhnliches Geschick im Umgang mit Fremdrassen entwickelt. Wenn dein geplantes Forschungsprogramm ›Rorqual‹ zustande kommt, und nichts spricht dagegen, dann dürfte es das erste von Menschen und Aliens gemeinsam betreute Projekt in der Geschichte der Menschheit sein.«

Der Erbe der Macht nickte, und seine hellen Augen funkelten entschlossen. »Wir brauchten noch wesentlich mehr solcher Projekte. Aber du hast recht. Es fällt mir leicht, mich in das Denken fremder Wesen einzufühlen. Schließlich bin ich ja selbst nur ein *halber* Mensch.«

Asen-Ger wirbelte erschrocken herum und starrte dem Freund ins Gesicht. »Du bist ein Mensch, David! Daran ändert auch deine Herkunft nichts!«

»Was ich wirklich bin, weiß allein Yggdrasil. Sie wird es uns eines Tages offenbaren. Aber für den Augenblick haben wir wichtigere Probleme. Wir sehen uns nachher bei der Lagebesprechung.« David lief zur Treppe, die in den Turm hinunterführte, und war Sekunden später durch die Luke verschwunden.

Der weißhaarige Logenmeister, der zu den Gründern und ältesten Führern der Terranauten gehörte, sah ihm stirnrunzelnd nach. Seit dem Kampf gegen die Banshees hatte David sich verändert. Asen-Ger wußte, daß David während des parapsychischen Chaos, das die Invasion der Banshees in der Burg der Grünen Flieger angerichtet

hatte, von der Seele seines alten Lehrers Merlin III übernommen worden war. Durch Merlins Erinnerungen hatte David die Zeit vor seiner Geburt durchlebt, hatte erfahren, wie seine Mutter Myriam sich mit dem Urbaum Yggdrasil verband, um das Rätsel dieser ältesten irdischen Pflanze zu lösen. David hatte nur mit Asen-Ger und Llewellyn 709, dem Riemenmann, darüber gesprochen, was er bei diesem Blick in die Vergangenheit erfahren hatte.

Schon beim Zusammentreffen mit dem Außerirdischen Cantos hatten sich Davids Veränderungen deutlich gezeigt. Er war genauso entschlossen wie früher, aber dazu kamen jetzt eine Selbstsicherheit und innere Ruhe, die ihm zuvor gefehlt hatten. David wirkte wie ein Mensch, der nach vielen Widerständen endlich zu sich selbst gefunden hatte und akzeptierte, was er war. Doch was war er wirklich?

Asen-Ger schüttelte den Gedanken unwillig ab. Die Zeit von Davids Geburt war eine böse Zeit gewesen, voller Verrat, Niedertracht und Mord. Vielleicht wollte er sich selbst deshalb nur so ungern daran erinnern, weil er selbst bei den damaligen Ereignissen beteiligt gewesen war. Auch wenn David nun über sich selber besser Bescheid zu wissen schien, hatte er viele Fragen von seinem Ausflug in die Vergangenheit mitgebracht. Was war aus Mar-Estos, dem Geliebten seiner Mutter, geworden? Gab es eine Verbindung zwischen Mar-Estos und Llewellyn 709? Der Riemenmann konnte dazu nur feststellen, daß er keinen Mar-Estos kannte, solange er sich zurückerinnern konnte. Aber Llewellyns Erinnerung reichte nur bis zu dem Experiment zurück, daß ihn zum Riemenmann gemacht hatte. Offenkundiger war da schon die Verbindung zwischen dem verräterischen Treiber Jonsson und jenem Astos, dessen Leiche David auf dem Planeten Argus entdeckt hatte, eine Leiche, aus der ein Yggdrasil-Ableger wuchs der leider in die Hände der Grauen Garden fiel. Jonsson war von Merlin III einst zum Samenträger Yggdrasils ausersehen worden und hatte seinen Namen später in Astos geändert, vermutete man. Aber Scanner Cloud, der als einziger Astos lebend gekannt hatte, wollte diese Vermutung weder bestätigen noch dementieren.

Fragen über Fragen!

Doch die Gegenwart war wichtiger als die Rätsel der Vergangenheit, dachte Asen-Ger grimmig, während er sich auf den Weg in den scherzhaft »Rittersaal« genannten Konferenzraum machte – zur täglichen Lagebesprechung. Es galt, die auf Rorqual herrschenden psionischen Phänomene zu erforschen. Ein aus Menschen und Malaiara bestehendes Team, dessen Zustandekommen David gerade mit den Grünen ausgehandelt hatte, sollte diese Aufgabe übernehmen.

Im Rittersaal drängten sich bereits über hundert Treiber, als Asen-Ger eintrat. An den Lagebesprechungen konnte jeder der über sechshundert auf Rorqual anwesenden Treiber teilnehmen. Natürlich machten nicht alle auf einmal von diesem Recht Gebrauch. Man wechselte sich ab.

Die eigentliche Lagebesprechung fand auf einem Podium in der Mitte des Raumes statt. Dort diskutierten zehn bis fünfzehn Treiber die anstehenden Probleme, während die anderen Anwesenden ihnen aufmerksam zuhörten. Auf dem Podium saß der »Rat«. Er bestand aus von ihren Kameraden gewählten Treibern oder wegen ihrer Qualifikationen und Erfahrungen ständig dazugehörenden Terranauten wie David terGorden und Asen-Ger.

Das ganze Verfahren dieser Lagebesprechungen war äußerst zeitraubend und schwerfällig. Es funktionierte überhaupt nur, weil alle Treiber aus ihrer Logenarbeit an gegenseitige Rücksichtnahme und kooperatives Handeln gewohnt waren. Doch besonders David legte größten Wert auf diese Konferenzen. Er wollte mit ihnen alle Treiber zu einer echten Gemeinschaft zusammenschweißen und ihnen immer wieder klarmachen, daß sie ein gemeinsames Ziel hatten – den Kampf gegen Valdec und das Konzil.

Viele der von den Strafplaneten befreiten und nach Rorqual gebrachten Treiber waren ja keine Terranauten, sondern mußten für die Ziele der Rebellenbewegung erst noch gewonnen werden.

Nachdem Asen-Ger auf einem der rohgezimmerten Stühle des Podiums Platz genommen hatte, eröffnete David die Sitzung mit einem kurzen Bericht über seine Konferenz mit den »Grünen Fliegern«. Er verkündete, daß die Grünen zur Zusammenarbeit bei der Erforschung des rorqualschen PSI-Feldes bereit waren.

Dieses Feld wurde immer mehr zu einem ernsthaften Problem. Es blockierte jede PSI-Aktivität und rief darüber hinaus psychische, ja, sogar physikalische Veränderungen hervor. Nach einem längeren Aufenthalt konnten sich die meisten Treiber jedoch an dieses Feld in gewissem Umfang anpassen und erhielten einen Teil ihrer PSI-Kräfte zurück. Nur deshalb war der Erfolg im Kampf gegen die Banshees möglich gewesen. Das Feld verhinderte jedoch jede Fortbildung von Treibern. Es machte jedes PSI-Training unmöglich. Aber genau das war notwendig, um aus harmlosen Treibern Kämpfer gegen das Konzil zu machen.

Dazu kam ein anderes eigenartiges Phänomen. Rorqual schien sich auf unerklärliche Weise auf die auf ihm gestrandeten Fremdwesen anzupassen. Der Planet schien sich sozusagen nach ihren Wünschen zu

formen, so lautete jedenfalls die Theorie, die von einigen Treibern unter der Führung von Zandra van Heissig und Scanner Cloud ausgearbeitet worden war. Eine Theorie, die der Exoterrestrier Cantos bestätigte, als er den Terranauten mitteilte, nach seinen Instrumenten bestände Rorqual aus keiner in Weltraum I, dem normalen Raum, vorkommenden Materie. Außerdem behauptete Cantos, Rorquals PSI-Feld müsse künstlichen Ursprungs sein. Für die am Projekt »Rorqual« Beteiligten gab es also genug zu tun.

Entsprechend lange dauerte auch die Vorbereitungsdiskussion. Gegen Mittag hatte man dann endlich die Teammitglieder zusammen und vertagte sich auf den nächsten Tag. Asen-Ger verließ gemeinsam mit David den Saal.

»Ich habe Angst, daß wir hier langsam an unserem eigenen Gerede ersticken«, knurrte David leise.

»Aber du hast diese Besprechungen doch immer befürwortet«, wandte Asen-Ger überrascht ein.

»Sie sind notwendig, damit unsere neuen Kameraden begreifen, warum wir hier sind und was wir wollen.«

»Was stört dich dann?«

Der Erbe der Macht schwieg und meinte schließlich zögernd: »Es ist die ganze Atmosphäre hier. Rorqual ist eine Idylle, hinter der etwas Böses lauert. Wir vergessen zu oft, daß wir hier mitten in Weltraum II stecken.«

Asen-Ger zuckte die Achseln. »Dafür haben wir ja heute unser Forschungsteam zusammengestellt.«

»Ich meine nicht nur die Gefahren, die uns von Rorqual selbst drohen. Wir sind hier von den Ereignissen draußen im Sternenreich abgeschnitten und fühlen uns zu sicher, weil Valdec uns nicht erreichen kann. Aber gleichzeitig werden wir immer vorsichtiger, verlieren allen Kampfmut, bis wir uns eines Tages aus unserem idyllischen Mauseloch nicht mehr heraustrauen. Und draußen werden wir langsam, aber sicher zur lebenden Legende. Du weißt ja, was man sich schon auf den Kolonien für Wunderdinge erzählt …«

»Das kann uns doch nur recht sein«, warf Asen-Ger ein.

»Warte ab, bis die Grauen Garden mit dieser Legende aufgeräumt haben. Ein paar Strafexpeditionen, und es herrscht wieder Friedhofsruhe. Und unser guter Ruf ist dann auch zum Teufel. Wir können uns nicht ewig auf den Lorbeeren von Ginger ausruhen. Ich habe Llewellyn deshalb beim Abflug gebeten, sich um Kontakt zu Rebellen unter den Kolonisten zu kümmern. Wir brauchen eine Basis auf einer Randwelt.«

»Die TASCA mit Llewellyn ist schon seit einer Woche überfällig.«

»Das heißt zwar nicht viel. Der Riemenmann hält seinen Zeitplan nie ein. Aber die TASCA kann natürlich den Garden in die Hände gefallen sein. Und dann schnappen sie die CYGNI, und dann das nächste Schiff, und irgendwann sitzen wir für immer auf dem schönen Rorqual fest. Ich will hier weg, Asen-Ger. Ich habe hier noch etwas Wichtiges zu erledigen, das mit Yggdrasils Samen zusammenhängt, aber dann will ich wieder Sterne am Himmel sehen.«

»Das mit der TASCA, die Grauen könnten sie haben, das ist doch nicht dein Ernst?«

»Natürlich nicht. Schließlich sind der Riemenmann und Mandorla an Bord. Und die beiden sind ein mörderisches Team …«

*

Eine Bombe von ungeheurer Sprengkraft schien in Llewellyns Kopf zu explodieren. Er spürte einen stechenden. Schmerz, der sich mit mörderischer Intensität in jeder einzelnen Zelle seines Gehirns manifestierte. Gleichzeitig erschien vor seinem geistigen Auge eine Lichterscheinung, die greller war als der nukleare Glutofen einer Sonne. Die Lichterscheinung war nicht formlos, ließ vielmehr die verschwommenen Konturen monströser Ungeheuer erkennen. Riesige Tatzen, Klauen und Tentakel griffen nach Llewellyn, versuchten, ihn in ihren Bann zu ziehen, ihn zu erdrosseln.

So schnell, wie sich das Unheimliche in das Bewußtsein des Riemenmanns gedrängt hatte, so schnell verflüchtigte es sich auch wieder. Der stechende Schmerz endete abrupt, und die Ungeheuer verschwanden spurlos im Nichts. Es war, als sei Llewellyn aus einem furchtbaren Alptraum erwacht.

Aber Llewellyn wußte recht gut, daß es kein Alptraum gewesen war. Er brauchte nur in die Gesichter der anderen Treiber am Tisch zu blicken, um zu erkennen, daß sie von ähnlichen Phänomenen geplagt worden waren. Vermutlich hatte es jeder PSI-Begabte auf Aqua gespürt. Und Llewellyn mußte auch nicht lange nach der Ursache des psionischen Schocks suchen, denn es gab keinen Zweifel, was die furchtbare Vision verursacht hatte. Kaiserkraft!

Das Trichterschiff der Grauen Garden war, Millionen Kilometer von Aqua entfernt, nach Weltraum II transitiert. Restenergie aus dem jenseitigen Kontinuum war in das Normaluniversum gesickert und hatte die von den Treibern wahrgenommenen Phänomene hervorgerufen. Wieder einmal war klar zutage getreten, welche

verderblichen und verhängnisvollen Folgen der neue interstellare Raumschiffantrieb des Kaiser-Konzerns nach sich zog.

Die anderen Teilnehmer der Konferenzrunde hatten das unwillkürliche Zusammenzucken der Treiber und des Logenmeisters Valentin Claudius natürlich bemerkt. Mit kurzen Worten klärte Llewellyn die Männer über den Grund auf. Mandorla, die ehemalige Queen der Grauen Garden, die jetzt auf selten der Terranauten stand, preßte die Lippen aufeinander. Ihr schönes Gesicht, das stets kühl wie Eis wirkte, wurde dadurch noch unnahbarer.

»Wir hätten dem Gouverneur und Queen Leah Halef nicht gestatten sollen, Aqua zu verlassen«, erklärte sie ruhig.

Argan Pronk, der vierschrötige Bürgermeister der Stadt Miramar, der den Anstoß zum letzten Endes erfolgreichen Aufstand gegen die Konzilsgewalt gegeben hatte, sah die Queen forschend an.

»Was hätten wir denn Ihrer Ansicht nach tun sollen?« wollte er wissen.

»Liquidieren!« erwiderte Mandorla, ohne daß sich ein Muskel in ihrem Gesicht regte. »Damit wäre vorerst verhindert worden, daß Lordoberst Max von Valdec Kenntnis von den Geschehnissen auf Aqua bekommt. So jedoch … Sie werden sich nicht lange Ihrer Position als neuer und frei gewählter Gouverneur dieser Welt erfreuen können. Ich bin überzeugt davon, daß das Konzil die Unabhängigkeitserklärung Aquas als ungeheuerliche Herausforderung betrachten wird. Knallharte Gegenmaßnahmen dürften nicht lange auf sich warten lassen.«

»Ich sehe die Dinge nicht so pessimistisch«, entgegnete Argan Pronk. »Aqua ist ein unbedeutender Kolonialplanet am äußersten Rand des von Menschen besiedelten Raumsektors. Bis auf ein beliebtes Rauschmittel, einen entbehrlichen Luxusartikel also, hat unsere Welt nichts zu bieten, was den Aufwand einer Strafexpedition lohnen würde.«

»Es geht um das Prinzip, Pronk! Wenn das Konzil den Abfall einer Welt duldet, wird damit ein Präzedenzfall geschaffen. Andere Kolonialplaneten könnten dem Beispiel Aquas folgen. Das irdische Sternenreich wäre in seinen Grundfesten erschüttert. Und deshalb wird Max von Valdec zurückschlagen – früher oder später! Wenn wir der Queen jedoch keinen freien Abzug gewährt hätten …«

Llewellyn machte eine abwehrende Handbewegung. »Es ist müßig, darüber zu diskutieren, Mandorla. Die Rebellenbewegung und auch wir Terranauten hatten dem gestürzten Gouverneur und der Kommandeuse der Grauen Garden auf Aqua freien Abzug zugesichert.

Es wäre ein nicht zu vertretender Wortbruch gewesen, wenn wir uns nicht daran gehalten hätten.«

Dazu zuckte die ehemalige Graue nur die Achseln. Sie war anderer Ansicht und machte keinen Hehl daraus. Keiner ihrer neuen Bundesgenossen konnte es ihr verübeln. Sie war durch die harte Schulung der Garden gegangen und mit einer alle Emotionen und Gefühle abtötenden Konditionierung versehen worden. Deshalb dachte sie ausschließlich in rationalen Bahnen und betrachtete alle Überlegungen und Beweggründe, die Logik und nüchternem Zweckdenken zuwiderliefen, mit augenfälliger Verachtung. Sie hatte dafür nur eins übrig: eben ein Schulterzucken.

»Im Prinzip aber muß ich Ihnen recht geben, Mandorla«, ergriff Llewellyn wieder das Wort. »Auf Dauer wird das Konzil die Unabhängigkeit Aquas bestimmt nicht hinnehmen. Ich rechne allerdings fest mit einer gewissen Galgenfrist. Der gegenwärtige Mangel an Kriegs- und Versorgungsschiffen dürfte es dem Konzil nicht erlauben, jetzt schon Gegenmaßnahmen zu ergreifen.«

»Ganz meiner Meinung«, stimmte ihm Thai Hemleb, der neue Finanzmeister Aquas, zu. »Wenn es nicht zu diesen Versorgungslücken gekommen wäre, hätten die aquanischen Städte vermutlich niemals gegen die Zentralregierung und das Konzil rebelliert.«

»Bedauern Sie es bereits?« warf Mandorla ein.

Energisch schüttelte der kleine Mann mit dem schütteren Haar den Kopf. »Gewiß nicht«, erwiderte er bestimmt. »Aber Aquas Unabhängigkeit bringt natürlich große Probleme mit sich. Ich bezweifle, daß eine Wasserwelt wie unser Planet auf sich allein gestellt längerfristig weiterexistieren kann. Jedenfalls unter Umständen, die das Leben lebenswert erscheinen lassen. Wir sind auf Importe angewiesen. Rohstoffe, Industriegüter, Maschinen …« Thai Hemleb verzog das Gesicht und stöhnte. »Die Liste der Dinge, die wir benötigen, ist verdammt lang!«

»Ja«, nickte Llewellyn, »Sie brauchen Hilfe von außen. Und da Sie auf die Erde nicht zählen können …«

»Wir können auch nicht auf die Hilfe anderer Wellen zählen«, warf der Bürgermeister der Stadt Hometown ein. »Sämtliche Kolonialplaneten werden vom Konzil beherrscht!«

»Nicht alle«, erwiderte der Riemenmann. »Da ist zum Beispiel Ginger!«

»Soweit ich informiert bin, liegt Ginger rund dreitausend Lichtjahre von Aqua entfernt. Ein wahrhaft idealer Handelspartner für uns, finden Sie nicht?«

»Da muß ich Ihnen recht geben«, räumte Llewellyn ein. »Aber es gibt einige Welten, die nur wenige Lichtjahre von Ihrem System entfernt sind.«

Der Hometowner rümpfte die Nase. »Wie ich schon sagte – diese Welten hängen alle am Gängelband des Konzils!«

»Noch, Fleesten!« sagte Llewellyn. »Aber das könnte sich ändern. Die Unzufriedenheit auf den meisten Kolonialwelten ist groß. Die Bewohner fühlen sich ausgebeutet, bevormundet, tyrannisiert. Wir haben auf der Suche nach Treibern Hunderte von Welten angeflogen. Es gärt überall. Das Feuer der Revolution, das auf Aqua zu glimmen begonnen hat, müßte nur weitergetragen werden!«

»Und das sollen wir tun?«

»Warum nicht? Schließlich stellt Aqua ja den besten Beweis dafür dar, daß es möglich ist, sich der Konzilsherrschaft zu entledigen.«

Über das breitflächige, kantige Gesicht des Gouverneurs huschte ein Lächeln.

»Sie sind der geborene Berufsrevoluzzer, nicht wahr, Llewellyn?« meinte er. »Schade, daß Ihre Riemen Sie so auffällig machen.«

»Ich bin Revolutionär aus Berufung!« stellte der Riemenmann richtig. »Und das keineswegs nur, weil das Konzil mir als Individuum und als Treiber übel mitgespielt hat. Die Macht der Konzerne und ihres Konzils muß gebrochen werden, weil die gesamte Menschheit sonst ihre Zukunft verspielt. Dafür kämpfen die Terranauten! Und dafür kämpfe auch ich! Nicht zuletzt aus diesem Grunde haben wir tatkräftig mitgeholfen, die aquanische Revolution zu einem Erfolg werden zu lassen.«

»Wofür wir Ihnen immer dankbar sein werden«, sagte Argan Pronk ernst. »Dennoch ist Ihr Kampf nicht unser Kampf, Llewellyn. Ich bin kein Menschheitsbeglücker. Mein Sinnen und Trachten gelten ganz allein dem Wohle Aquas. Wir Aquaner können nicht in einen galaktischen Krieg gegen das Konzil ziehen. Wir haben ja nicht einmal Raumschiffe.«

Die anderen Aquaner am Konferenztisch nickten beifällig.

»Na schön«, knurrte der Riemenmann. »Das befreit Sie aber nicht von dem Zwang, lebensnotwendige Güter importieren zu müssen. Die Raumschiffe dazu stellen Ihnen die Terranauten zur Verfügung. Das ist mehr, als das Konzil jemals für Sie getan hat oder tun wird. Und auf den interstellaren Handel sind die Aquaner angewiesen.«

»Richtig! Deshalb bleibt uns in der Tat keine andere Möglichkeit, als uns mit anderen Welten in Verbindung zu setzen. Wenn dabei der Funke der Revolution überspringt … Meinetwegen!«

»Das ist ein Wort!« Llewellyn lächelte unter den goldenen Riemen, die Kopf und Körper umspannten, um seine PSI-Energie im Zaume zu halten.

Die Besprechung zwischen der neuen aquanischen Regierung und den Terranauten dauerte noch eine ganze Weile an. Dann hatten sich die Beteiligten auf einen Planeten geeinigt, der als erster angeflogen werden sollte: Tamerlan im Brahma-System …

*

Edison Tontor war kein Freund von Unannehmlichkeiten. Als General-Manag des Consolidated-Tontor-Konzerns (Con-Ton) konnte er sich jede Bequemlichkeit, jeden Luxus leisten, nach dem sein Herz begehrte. Aber es gab Situationen, in denen man von seinen Prinzipien abgehen mußte.

Der mit einem herkömmlichen Magnettriebwerk ausgerüstete Schweber flog in einer Höhe von mehreren Kilometern über die Einöde des tamerlanischen Nordkontinents hinweg. Diese Flughöhe war unbedingt angebracht, denn die scharfgratigen Gipfel einiger Gletscher ragten bis zu sechstausend Meter in den Himmel hinein.

Von der Planetenoberfläche war gegenwärtig nichts zu sehen. Ein dichter Wolkenvorhang deckte alles zu. Das Blickfeld beherrschte der rotgelbe Sonnenball Bramahs, dessen kaltes Licht doppelt so lange brauchte, um Tamerlan zu erreichen, wie das Licht Sols, um zur Erde zu gelangen.

Trotz der für planetare Verhältnisse hohen Geschwindigkeit benötigte der Rapid-Schweber mehr als acht Stunden, bis er seinem Ziel endlich nahe war. Edison Tontor nutzte die Zeit, indem er mit Hilfe des Bordcomputers einige Finanzprobleme seines sternenweit operierenden Konzerns in den Griff zu bekommen versuchte. Schließlich aber kündigte sich das Ende des Flugs an. Der Pilot verringerte die Geschwindigkeit und ließ die Maschine absinken. Tontor wandte sich vom Computer ab.

Der Schweber tauchte in die schier undurchdringliche Wolkenschicht ein. Sofort verschlechterten sich die Sichtbedingungen rapide. Vom Wind gepeitschte Schneeflocken und Eissplitter schlugen der Maschine entgegen. Trotzdem hatte der Pilot kaum Navigationsprobleme. Radar und Infrarot-Sensoren, deren Erkenntnisse vom Elektronengehirn koordiniert und an die Steuerautomatik weitergegeben wurden, machten das Fliegen zur reinen Routine.

Je tiefer der Schweber kam, desto erträglicher wurden, die Wetterverhältnisse. In den unteren Luftschichten machte sich der Sturm kaum noch bemerkbar. Das starke Schneetreiben ließ nach und gestattete damit auch dem menschlichen Auge weithin freie Sicht. Viel zu sehen gab es allerdings nicht. Schnee- und Eisfelder dehnten sich scheinbar bis in die Unendlichkeit. Das Gelände war nicht eben, sondern präsentierte einen ständigen Wechsel zwischen Flachstücken und Erhebungen, ohne daß dadurch der Eindruck trostloser Eintönigkeit gemildert wurde. Nichts wäre leichter gewesen, als in dieser weißen Wildnis die Orientierung zu verlieren.

Diese Gefahr bestand jedoch nicht. Der Pilot kannte die Gegend, denn er war nicht zum ersten Mal hier. Außerdem stand er in ständigem Kontakt mit der Versuchsstation, die das Ziel des Flugs war.

Eine gute Viertelstunde später setzte der Schweber zur Landung an. Aus der Luft war von der Versuchsstation noch nichts zu erkennen. Erst als sich die Maschine nur noch wenige Meter über dem Boden befand, zeigte sich, daß die Natur hier nicht mehr unberührt war. Eis und Schnee waren an mehreren Stellen weggeschmolzen. Der nackte Planetenboden lugte hervor. Und auch außerhalb der kahlen Stellen ließen sich Spurenabdrücke im Schnee ausmachen. Die Station selbst schob sich erst im letzten Moment ins Blickfeld. Sie war in einer geräumigen Höhle untergebracht, die leistungsfähige Laser aus dem Gestein eines Berges herausgebrochen hatten. Mehrere Schweber und Hovercrafts standen in unmittelbarer Nähe des Eingangs.

Der Pilot gesellte seine Maschine zu den anderen und schaltete das Triebwerk aus. Ächzend erhob sich Edison Tontor aus dem Sitz des Co-Piloten. Er fühlte sich wie gerädert und fing langsam an zu bedauern, daß er den Flug nicht in der ungleich bequemeren Passagierloge verbracht hatte. Aber zu solchen Überlegungen war es jetzt natürlich zu spät.

Draußen wurde er bereits erwartet. Andrej Kap, sein Sicherheits-Manag, Forschungsleiter Einstein III und mehrere von dessen Mitarbeitern begrüßten ihn. Und selbstverständlich waren auch einige Con-Ton-Gardisten zur Stelle.

Der ehemalige Summacum Einstein III war nervös wie gewohnt. Mit seinen wirren, schlohweißen Haaren und der kleingewachsenen, verknöcherten Gestalt erinnerte er Tontor wieder einmal an einen leibhaftigen Zwerg. Seine altertümliche Brille, die er trug, obwohl es die Medizin seit Jahrhunderten verstand, Sehfehler operativ zu korrigieren, verstärkte den Eindruck des Absonderlichen noch. Aber Edison Tontor war niemand, der Leute nach ihrer äußeren

Erscheinung beurteilte. Und das war im Falle Einsteins nur allzu richtig, denn der kleine Mann gehörte zu den fähigsten Physikern, die es im gesamten irdischen Sternenreich gab. Tontor schätzte sich glücklich, daß es ihm seinerzeit gelungen war, Einstein III dem gleichfalls brennend an ihm interessierten Kaiser-Konzern wegzuschnappen. Wenn sein liebster Freund Max von Valdec wüßte, was der Physiker inzwischen vollbracht hatte, würde er mehr als eine Nacht unruhig schlafen.

»Sie kommen spät, General-Manag «, sagte Einstein III mit sichtlichem Ärger. »Zu spät eigentlich schon!«

Normalerweise schätzte es Edison Tontor gar nicht, wenn ihm jemand so kam. Aber bei Einstein III machte er stets Ausnahmen. Der kleine Physiker hatte bei ihm in dieser Beziehung Narrenfreiheit. Die Narrenfreiheit des hypersensiblen Genies.

»Warum komme ich zu spät, Einstein?« fragte er deshalb geduldig.

Der Physiker streckte einen seiner dürren Arme aus und deutete zum Himmel hinauf, von dem ein Stück durch den Höhleneingang zu erkennen war.

»In einer halben Tamerlan-Stunde wird der Beobachtungssatellit Epsilon über dieser Region erscheinen. Wollen Sie, daß unser kleines Experiment von den Kontrollkameras erfaßt wird? Genausogut könnten wir das Gravitron auf dem Zentralplatz von Newlan Bator testen!«

Nein, das wollte Edison Tontor natürlich keinesfalls. Schließlich war diese Versuchsstation ganz bewußt in der abgelegensten Gegend des ganzen Planeten errichtet worden, um unbedingte Verschwiegenheit zu gewährleisten.

»In Ordnung«, sagte der General-Manag, »wenn die Zeit so knapp ist – warum fangen wir nicht an? Es ist doch alles vorbereitet?«

»Natürlich«, erwiderte Einstein III. »Gehen wir also!«

Der kleine Wissenschaftler drehte sich auf dem Absatz um und schritt tiefer in die Höhle hinein. Edison Tontor und die anderen Männer folgten ihm.

Roh aus dem Fels geschnittene Treppenstufen führten in die Höhe. Etwa zwanzig Meter ging es hoch. Dann kam ein mannshoher, breiter Gang, der nur wenige Meter lang war. An seinem Ende befand sich eine Öffnung ins Freie.

Obgleich draußen eine Temperatur von mindestens sechzig Minusgraden Celsius herrschte, war von der Eiseskälte nichts zu spüren. Ein Infrarot-Vorhang sorgte dafür, daß der schneidende Frost nicht nach innen dringen konnte.

Im Zentrum des Gangs, unmittelbar an der Öffnung, stand eine unscheinbar aussehende Metallkonstruktion, an der sich mehrere Techniker in knallroten Con-Ton-Uniformen zu schaffen machten. Das Aggregat erinnerte vage an eine altertümliche Kanone auf einer Lafette. Die Mündung der »Kanone« war geformt wie das triadische Monochord, der Form einer jener Mistelblüten des Urbaums Yggdrasil, mit deren Hilfe die PSI-begabten Treiber bis zu ihrer Ablösung die Sternenschiffe durch Weltraum II steuerten. Armdicke Energiekabel, die irgendwo im Hintergrund der Höhle verschwanden, waren mit der Konstruktion verbunden.

Das Gravitron!

Ein Denkmodell, das im Geist des großen Physikers Einstein III entstanden war, wurde hier von den fast unbegrenzten technischen und finanziellen Möglichkeiten von Con-Ton in die Realität umgesetzt.

Edison Tontor war stolz auf das Gravitron. Er konnte sich zwar nicht als schöpferischer Vater, wohl aber doch als Ziehvater betrachten. Die wissenschaftliche Theorie, die hinter dem Wirkungsprinzip stand, verstand er nur zum Teil. Aber das spielte für ihn keine Rolle. Er hatte nicht den Ehrgeiz, mit Männern wie Einstein III auf ihrem ureigensten Gebiet zu konkurrieren. Er war ein Mann der Verwaltung, der Politik, der Finanzen, ein Mann der Führung und Koordination. Manchmal war es sogar gut, über ein Erzeugnis in bezug auf seine Technik und alles, was damit zusammenhing, gar nichts zu wissen. Dann geriet man auch nicht in Gefahr, produktblind zu werden.

»Wenn Sie mal sehen wollen, General-Manag …«

Ungeduldig winkte Einstein III den Herrn des Consolidated-Tontor-Konzerns an seine Seite. Er stand unmittelbar an der Öffnung in den Felsen und blickte nach draußen in die öde Landschaft des tamerlanischen Nordkontinents.

Edison Tontor kam der Aufforderung nach. Er ging dabei sehr vorsichtig zu Werke. Vor der Öffnung fiel der Felsen steil ab. Zwanzig Meter nur, aber das reichte für einen folgenschweren Sturz. Ansonsten aber war der erhöht liegende Platz gut gewählt. Zwischen zwei Bodenerhebungen hindurch hatte das Auge einen freien Blick, der fast bis zum fernen Horizont reichte.

Einstein III vertauschte seine grotesken Augengläser mit einer Teleskopbrille. Auch Edison Tontor wurde mit einer solchen ausgestattet. Einer der Techno-Arbiter reichte sie ihm.

»Sehen Sie das Felsmassiv auf achtzig Grad?« fragte der kleine Wissenschaftler.

Tontor bediente die Feineinstellung seiner Brille.

»Ja, ich sehe es«, bestätigte er. Die Erhebung, die Einstein III meinte, war eine Zusammenballung von mehreren eisverkrusteten Felskegeln, die wie überdimensionale Nadeln nach oben ragten. Der Durchmesser der Gruppe betrug sicherlich einige hundert Meter. Die Höhe konnte man auf ungefähr achtzig bis hundert Meter schätzen.

»Wir haben das Gravitron auf eine Stelle fokussiert, die horizontal zu der äußersten Felsnadel liegt – genau auf neunzig Grad. Und zwar in fünfzig Metern Höhe. Haben Sie es?«

»Ja«, sagte Tontor.

Die von Einstein III angegebene Stelle befand sich also rund einen halben Kilometer von dem Felsmassiv entfernt.

Alle Anwesenden hatten sich jetzt Teleskopbrillen aufgesetzt. Fieberhafte Spannung breitete sich in der Höhle aus. Nur Einstein III selbst, der sonst immer Nervosität und Hektik ausstrahlte, war ganz ruhig, beinahe gelassen geworden. Er blickte auf seine Uhr.

»Tabor«, sagte er zu einem seiner Leute, »schalten Sie das Gravitron ein – in genau dreißig Sekunden!«

Der Techno-Arbiter bestätigte die Anweisung.

Edison Tontor hatte sich von der allgemeinen Spannung anstecken lassen. Bisher hatte es Experimente mit dem Gravitron nur unter Laborbedingungen gegeben. Nun aber stand der erste Großversuch mit der epochalen Erfindung unmittelbar bevor. Der General-Manag konnte den Beginn der praktischen Erprobung kaum noch erwarten. Quälend langsam tickten die Sekunden in seinem Kopf dahin.

Drei, zwei, eins, zero …

Der Techno-Arbiter legte einen Schalter um.

Wie gebannt fixierten die Männer von Con-Ton jene Stelle, auf die das Gravitron fokussiert war.

Zunächst passierte nichts, was optisch zu erfassen war. Das Gravitron begann lediglich, leicht zu beben, als die machtvollen Energien des Stationskraftwerks in ihm wach wurden. Dann gab das Aggregat einen hohen Pfeifton ab, der an der Grenze des Ultrabereichs lag, diese Grenze schließlich überschritt und unhörbar wurde.

Wenig später zeigten sich dann draußen in der Eis- und Schneewüste die ersten Anzeichen des Gravitron-Effekts.

Deutlich war durch die Teleskopbrillen zu erkennen, wie unterhalb des Fokus der Schnee in Bewegung geriet. Wie von Zauberhand berührt erhob sich der Schnee vom Boden und stieg fontänenartig in die Höhe. Langsam zuerst, dann schneller und immer schneller.

Und dieses Phänomen spielte sich nicht nur unmittelbar unter dem

Fokus ab. Auch Schneefelder, die im nahen Umkreis lagen, wurden in Mitleidenschaft gezogen. Der Radius wurde mit jeder Sekunde größer. Die Fontänen wandelten sich in großflächige Bahnen hochgewirbelten Schnees, die pyramidenförmig dem Fokus entgegenstrebten.

In kürzester Zeit hatte die soeben noch weiße Landschaft ihren Charakter verändert. Der Schnee und die darunterliegenden Eisschichten waren verschwunden. Nacktes Erdreich und Gestein kamen zum Vorschein.

Und der Gravitron-Effekt fraß sich mit rasender Schnelligkeit weiter …

Mit Erdreich und Gestein geschah dasselbe wie mit Eis und Schnee. Die Substanz des Planetenbodens wurde aus ihrem Verbund gerissen, mit Urgewalt in die Höhe gerissen und dem Fokus entgegengeschleudert. Ein sich ständig ausweitender Trichter entstand, aus dem die Gesteinsmassen herausschossen, als würden sie von einer gigantischen Kanone abgefeuert.

Im Fokus des Gravitrons kam das ganze Material zusammen. Es schmolz vor den Augen der Beobachter regelrecht zusammen wie Wasser auf glühendem Metall und … verschwand.

Spurenlos …

Der Radius des Kraters vergrößerte sich mit beängstigender Geschwindigkeit, betrug jetzt bereits mehrere hundert Meter. Es konnte nur noch wenige Augenblicke dauern, bis das nadelförmige Felsmassiv in seinen Einflußbereich geriet.

Und schon war es soweit …

Die äußersten Spitzen der eisbedeckten Felsengruppierung brachen auf einmal in sich zusammen – ganz so, als habe eine ungeheure Sprengladung in einer Höhe von etwa fünfzig Metern das statische Gleichgewicht grundlegend erschüttert. In Sekundenschnelle waren die kollabierenden Gesteinsmassen von Schnee und Eis befreit. Und daran anschließend gingen die monumentalen Bruchstücke den gleichen Weg wie all das Erdreich und Gestein vorher. Die Felsentrümmer schossen dem Fokus entgegen, schrumpften wie Ballons, aus denen die Luft wich, und entschwanden dann ganz aus dem Blickfeld.

Und der Krater wuchs und wuchs. Längst war nur noch zu ahnen, wo sich das Nadelmassiv noch vor wenigen Minuten befunden hatte. Es existierte nicht mehr.

Zusehends schob sich der Rand des immer gigantischer werdenden Lochs in der Planetenoberfläche dem Aufenthaltsort der Con-Ton-Männer entgegen. So schnell, daß einige der Anwesenden bereits

unruhig zu werden begannen.

Auch Edison Tontor spürte ein unangenehmes, warnendes Kribbeln, das seinen ganzen Körper überlief. Er war normalerweise ein Mann mit sehr guten Nerven. Dieses Schauspiel jedoch …

Einstein III blickte ihn triumphierend an. »Sind Sie zufrieden, General-Manag?«

»Ja«, antwortete Tontor ein bißchen heiser. »Vielleicht sollten wir das Experiment jetzt abbrechen.«

Der Wissenschaftler lachte meckernd. »Angst, General-Manag? Die brauchen Sie nicht zu haben. Wir haben das Gravitron vollkommen unter Kontrolle. Aber da uns vermutlich gleich die Atemluft knapp werden dürfte … Schalten Sie aus, Tabor!«

Der Techno-Arbiter streckte die Hand nach dem Schalter aus und schob ihn in seine Ursprungsstellung zurück.

Die Wirkung ließ nicht auf sich warten. Der wandernde Rand des Kraters kam abrupt zum Stehen.

Augenblicke später gab es in seinem Zentrum eine Erschütterung, die so groß war, daß sogar die weit entfernte Felsenhöhle der Beobachter bebte. Dann war Stille.

Das Gravitron hatte seine Bewährungsprobe bestanden. Der Mensch hatte seinen schrecklichen Waffen eine neue Vernichtungsmaschine hinzugefügt.

*

Um ein Treiberschiff durch Weltraum II zu steuern, wurde eine Mistel des Urbaums Yggdrasil benötigt. Die Terranauten besaßen nur noch sehr wenige davon. Um der Treiberfahrt ein Ende zu setzen, hatte Max von Valdec das heilige Tal, in dem Yggdrasil wuchs, besetzen lassen. Von dort gab es keine Misteln mehr. Dennoch war es für Llewellyn 709 und die anderen Terranauten keine Frage gewesen, daß sie mit ihrem eigenen Raumer nach Tamerlan flogen. Es gab zwar auf Aqua noch einen Schlachtkreuzer, den die Garden zurückgelassen hatten. Dieser wurde jedoch mit Kaiserkraft angetrieben und war deshalb tabu.

Mehrere Millionen Kilometer außerhalb des Bramah-Systems kehrte die TASCA nach ihrem Sprung durch den anderen Raum ins Normaluniversum zurück. Jetzt wurden Mistel und Treiberkräfte nicht mehr gebraucht. Im interplanetaren Raum flog die TASCA mit dem Ionenantrieb, den sie als ehemaliges Kurierschiff besaß.

Die TASCA drang ganz offen ins Brahma-System ein. Es wäre sehr

schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen, sich Tamerlan unbemerkt zu nähern. Im Gegensatz zu dem wirtschaftlich unbedeutenden Planeten Aqua spielte die Welt in der Versorgungskette des irdischen Sternenreiches eine wichtige Rolle. Tamerlan war reich an seltenen Metallen und verfügte über eine leistungsfähige Industrie. Entsprechend groß war auch die militärische Präsenz der Grauen Garden, die mit ziemlicher Sicherheit ein weitgehend lückenloses Überwachungssystem aufgebaut hatten.

Außerdem hatte der Raumer aus dem Wischnu-System nichts zu verbergen. Scheinbar …

Das System besaß drei Planeten. Zwei kleinere, die das Zentralgestirn in – nach kosmischen Verhältnissen – geringer Entfernung umliefen und absolut lebensfeindlich waren. Tamerlan, die dritte Welt, hatte eine mittlere Sonnenentfernung von rund dreihundert Millionen Kilometern. Da Brahma jedoch heißer war als die irdische Sonne, hatte sich auf Tamerlan pflanzliches und tierisches Leben und dadurch auch eine Atmosphäre entwickeln können.

Mit einer Geschwindigkeit von hundert Kilometern in der Sekunde jagte die TASCA dem Planeten entgegen. Aber schon als noch mehrere Stunden Flugzeit vor dem Schiff lagen, nahm Tamerlan Kontakt mit den Ankömmlingen auf. Auf dem Holo-Kissen des Bordkommunikators, der auf eine der Standard-Frequenzen geschaltet war, erschien das scharfgeschnittene Gesicht eines Angehörigen der Grauen Garden. Die Farbschattierung seiner Uniform wies ihn als einen Mann im Range eines Hauptmanns aus.

»Identifikation!« verlangte er kurz und knapp.

In der Zentrale des Raumers befanden sich Llewellyn 709, der Terranaut Roglan Alessandr, Argan Pronk und Mandorla. Bevor der Gouverneur auf Sendung ging, traten der Riemenmann und Alessandr aus dem Aufnahmebereich der Kommunikatorkamera. Insbesondere Llewellyn, der schon von seinem Äußeren her als Treiber identifiziert werden konnte, durfte jetzt noch nicht in Erscheinung treten.

Pronk meldete sich und gab bekannt, daß der Raumer von Aqua käme und eine Regierungsdelegation unter seiner Leitung an Bord habe.

Es dauerte mehrere Sekunden, bis der Graue reagierte. Der Grund war darin zu suchen, daß die Funkwellen Zeit benötigten, ihr Ziel zu erreichen.

»Oh«, sagte der Hauptmann schließlich und zog überrascht die Augenbrauen in die Höhe, »wir dachten, Sie seien der seit mehreren Standardwochen überfällige routinemäßige Kurier!«

Diese Worte wurden an Bord der TASCA mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen. Wenn in jüngster Zeit kein Kurier auf Tamerlan eingetroffen war, dann konnte man im Brahma-System von den Vorgängen auf Aqua nichts wissen.

Argan Pronk ging sofort auf den Grauen ein.

»Dann geht es Ihnen wie uns«, sagte er kurz auflachend. »Auf Aqua hat sich ebenfalls seit Wochen kein Kurier mehr blicken lassen. Und auch kein Frachter! Deshalb haben wir die Dinge selbst in die Hand genommen.«

»Wie soll ich das verstehen?« fragte der Graue zurück.

»Tamerlan ist eine hochindustrialisierte Welt, die vieles liefern könnte, was Aqua benötigt. Wir sind gekommen, um Wirtschaftsbesprechungen zu führen.«

Wieder zog der Hauptmann verwundert die Augenbrauen hoch. Seine Verwunderung konnte nicht überraschen. Es war absolut unüblich, daß die Kolonialplaneten des terranischen Sternenreiches unmittelbar miteinander Handel trieben. Der Güteraustausch wurde nahezu ausschließlich durch die Konzerne abgewickelt, wobei die Koordination dem Konzil oblag.

»Bleiben Sie auf Empfang«, sagte der Graue, dessen Kompetenzen fraglos überschritten waren. »Sie hören wieder von uns.«

Der Bildschirm wurde dunkel. Auch Argan Pronk schaltete den Sendeknopf aus.

»Für den Anfang lief es ja ganz gut«, stellte er mit einer gewissen Erleichterung fest. »Ich hatte schon befürchtet, daß man uns auffordern würde, das System unverzüglich wieder zu verlassen.«

»Was nicht ist, kann ja noch werden«, unkte Mandorla. »Allerdings nicht, bevor man uns ganz genau auf die Finger gesehen hat.«

Ihre Voraussage sollte sich bald bewahrheiten. Die TASCA hatte eine weitere halbe Million Kilometer zurückgelegt, als der Kommunikator wieder hell wurde.

Diesmal erschien eine Frau auf dem Holo-Kissen – eine Queen der Garden.

»Aquanisches Raumschiff, melden Sie sich!«

»Kennen Sie sie, Mandorla?« fragte Llewellyn.

Die ehemalige Graue schüttelte den Kopf. »Es gibt viele Queens.«

»Hoffentlich kennt sie Sie nicht!«

Mandorla zuckte die Achseln. »Das wird sich gleich herausstellen, vermute ich«, sagte sie gleichmütig. »Für eine Gesichtsveränderung hatten wir auf Aqua ja leider nicht die Mittel.«

Sie nickte dem Gouverneur von Aqua zu. »Melden Sie sich, Pronk!

Sonst wird meine Kollegin ungeduldig.«

Argan Pronk schaltete auf Sendung.

»Wer sind Sie?« fragte die Queen mit einer für eine Frau ausgesprochen rauhen Stimme, die aber durchaus zu ihrem hageren, unschönen Gesicht paßte.

Der Gouverneur wollte das wiederholen, was er bereits vorhin dem Hauptmann erzählt hatte, aber die Queen schnitt ihm mitten im Satz das Wort ab.

»Über Ihre Mission wurde mir bereits berichtet. Ich will Näheres über Ihre Person wissen!«

»Mein Name ist Argan Pronk. Ich bin Bürgermeister der aquanischen Stadt Miramar.«

»Soll das heißen, daß sie im Namen der Stadt Miramar auf Tamerlan Verhandlungen führen wollen?«

»Nein, natürlich nicht. Ich bin beauftragt, für ganz Aqua zu sprechen.«

»Wer hat Sie beauftragt?«

»Gouverneur Saul Khoman!«

Die Lüge kam Argan Pronk so glatt über die Lippen wie sein eigener Name. Aber die Queen war noch lange nicht zufrieden mit seinen Auskünften.

»Für welchen Konzern arbeiten Sie?« wollte sie wissen.

»Für keinen. Wie ich schon sagte, übe ich die Funktion eines Stadtbürgermeisters aus.«

»Und doch hat man gerade Sie beauftragt?« Die Queen schien Schwierigkeiten zu haben zu verstehen, daß Siedler Eigeninitiative ergriffen, ohne daß einer der Konzerne dabei seine Hand mit im Spiele hatte.

»Der Gouverneur hat mir die Leitung unserer Delegation übertragen, weil ich Fedor Temudschin persönlich kenne. Ich habe ihn anläßlich des Großen Festes in Ultima Thule kennengelernt. Temudschin ist doch noch Zivilgouverneur von Tamerlan, nicht wahr?«

»Ja«, erwiderte die Queen einsilbig.

Sie wandte den Kopf zur Seite. Offenbar sprach jemand mit ihr, der nicht von der Kommunikatorkamera erfaßt wurde. Als sie kurz darauf ihre Aufmerksamkeit wieder Argan Pronk widmete, wirkte ihr Gesicht noch härter als zuvor.

»Einige Ortungsanzeigen lassen darauf schließen, daß Ihr Schiff ein Treiberschiff der Kurier-Klasse ist«, stellte sie fest. »Entspricht das den Tatsachen?«

»Ja«, gab ihr Pronk recht.

Die Queen kniff die Lippen zu einem laserscharfen Strich zusammen. »Wie kommen Sie in den Besitz dieses Schiffes?«

»Das Treiberschiff befindet sich bereits seit mehr als einem Standardjahr auf Aqua.«

»Ist Ihnen nicht bekannt, daß sämtliche Treiberschiffe der Konzilsgewalt zwecks Abtransport zu überstellen waren?«

Die Unterhaltung zwischen der Grauen und Argan Pronk wurde immer mehr zu einem Verhör. Aber der Gouverneur ließ sich dadurch in keiner Weise beeindrucken. Er blieb ganz ruhig und zeigte keinerlei Zeichen von Unsicherheit.

»Das Schiff wurde beschlagnahmt«, erklärte er. »Allerdings haben sich die avisierten Treiber der Garden, die das Schiff abholen sollten, niemals auf unserer Welt blicken lassen.« Ironisch lächelnd fügte er noch hinzu: »Aqua ist ein Planet, der leider schon immer sehr stiefmütterlich behandelt wurde. Vielleicht hat man uns auf der Erde inzwischen ganz vergessen!«

Auf diese Bemerkung ging die Queen nicht ein. Das Wesentliche seiner Worte hatte sie jedoch sofort erfaßt.

»Heißt das, daß Ihr Schiff nicht von Grauen Treibern durch Weltraum II gebracht wurde?«

Pronk nickte.

»Sie haben also Angehörige jener Menschengruppe an Bord, deren verbrecherische Umtriebe es erforderlich machten, die Methoden der interstellaren Weltraumfahrt von Grund auf zu ändern!«

Llewellyn 709 mußte seinen Zorn gewaltsam zügeln, als er diese ungeheuerliche Tatsachenverdrehung hörte. Die Queen sprach keineswegs von den Terranauten, sondern von allen Treibern:

Auch von jenen, die niemals daran gedacht hatten, sich gegen die Konzilsherrschaft aufzulehnen. Verbrecherische Umtriebe der Treiber sollten also schuld daran gewesen sein, daß Kaiserkraft eingeführt werden mußte? Genau das Gegenteil stimmte! Max von Valdec, Konzilsvorsitzender und General-Manag des Kaiser-Konzerns, hatte die Treiberraumfahrt gewaltsam lahmgelegt, um seinem neuen Antriebssystem das Monopol zu verschaffen. Das durfte natürlich offiziell nicht publik werden. Deshalb mußten die Treiber als Sündenböcke herhalten.

Argan Pronk gab zu, daß geächtete Treiber das Schiff von Aqua nach Tamerlan gebracht hatten.

»Ist Ihnen nicht bewußt, daß Sie damit auf hochverräterische Art und Weise gegen einen Konzilserlaß verstoßen haben?« fragte die Queen scharf. »Alle Treiber waren zu internieren!«

»Das ist geschehen«, sagte Pronk.

»Aber?«

Jetzt hielt es Mandorla für angebracht, sich in das Gespräch einzuschalten. Sie trat an die Seite des Gouverneurs, so daß die Queen sie sehen konnte.

»Wir haben gestattet, daß die internierte Treiberloge für diesen Flug freigestellt wurde«, sagte sie und nickte der Queen kurz zu.

»Wer sind Sie?« fragte diese sofort.

»Centurio Anja Lidice.«

Da Mandorla eine Centurio-Uniform trug, die aus dem Arsenal der Grauen Garden auf Aqua stammte, wirkte ihre Behauptung durchaus nicht unglaubwürdig.

»Ich begleite die Regierungsdelegation im Auftrag von Queen Leah Halef, der Kommandeuse aller Konzilstruppen im Wischnu-System«, gab Mandorla eine weitere Erklärung ab.

Daß Leah Halef und der gestürzte Gouverneur Saul Khoman längst zur Erde geflohen waren, konnte die Tamerlan-Queen nicht wissen.

»Ich verstehe Ihre Maßnahmen nicht, Centurio«, sagte die ältere Frau. »Ihnen dürfte bekannt sein, daß Treiber in der Lage sind, ihre PSI-Kräfte zu mißbrauchen. Die verbrecherischen Elemente könnten versuchen, das Schiff gewaltsam in ihren Besitz zu bringen!«

»Diese Gefahr besteht nicht«, rechtfertigte sich »Anja Lidice«. »Alle Delegationsmitglieder an Bord sind durch ein antipsionisches Medikament vor denkbaren Attacken der Treiber ausreichend geschützt.«

»Die Große Graue möge geben, daß Sie sich nicht irren«, sagte die Queen. »Wenn Sie Tamerlan erreicht haben, lassen Sie Ihr Schiff in einen Parkorbit um den Planeten gehen, und warten Sie weitere Weisungen ab. Landen Sie keinesfalls mit diesem Treibergezücht an Bord.« Als Kurierschiff wäre die TASCA im Gegensatz zu den großen Treiber-Frachtern durchaus zu einer Landung in der Lage gewesen.

Mandorla neigte den Kopf. »Ich höre und gehorche.«

Das Gesicht der Queen verschwand vom Bildschirm.

*

Der offizielle Name des Gremiums lautete »Beirat des Präsidialamtes«. Das klang seriös, unverfänglich und auch nicht sehr bedeutungsvoll. Fedor Temudschin aber wußte besser als jeder andere Bürger Tamerlans, daß es auf dem ganzen Planeten keine Institution gab, die es an Einfluß und Bedeutung mit dem Beirat aufnehmen konnte. Auch

das Präsidialamt nicht.

Temudschin mußte es wissen, denn er war der Präsident der tamerlanischen Planetenregierung und als solcher vom Konzil als verantwortlicher Gouverneur anerkannt. Ein ziemlich ohnmächtiger Präsident, wie er nicht ohne Grimm selbst zugeben mußte. Selbstkritisch sah er seine Person oft genug als reine Marionette, die an den Fäden des Beirats zappelte. Allein sein Verantwortungsgefühl hielt ihn im Amt. Die Bürger Tamerlans hatten ihn gewählt, und er wäre sich schäbig vorgekommen, wenn er nicht stets alles versucht hätte, um sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu erweisen.

Der Beirat hatte sich zu einer routinemäßigen Sitzung zusammengefunden. Fast alle Mitglieder des Gremiums waren anwesend – Szultz, der tamerlanische Statthalter des Kaiser-Konzerns, Olmedo vom Medienverbund Reine Menschliche Nachrichten, Chakhan von United Minerals und natürlich auch Edison Tontor von Con-Ton, der einzige General-Manag unter ihnen, der einst Sitz und Stimme im allmächtigen terranischen Konzil der Konzerne gehabt hatte. Selbstverständlich fehlte auch die Queen Hanka, Cosmoral der Konzilstruppen im Brahma-System, nicht. Einziger Vertreter der Planetenregierung war Fedor Temudschin selbst.

Über seine Rolle gab er sich keinen Illusionen hin. Er war nicht hier als entscheidungsfreier Präsident einer souveränen Regierung, sondern mehr oder weniger als Befehlsempfänger. Aber daran hatte er sich längst gewöhnt und versuchte, das Beste daraus zu machen.

Es wurde gerade das Thema »Unzufriedenheit der Bevölkerung infolge Versorgungslücken« besprochen, als die Queen von einem ihrer Grauen per Interkom angerufen wurde.

Die Nachricht, die sie bekam, schien ziemlich bedeutsam zu sein. Jedenfalls erhob sie sich recht abrupt aus ihrem Pneumosessel.

»Die Herren entschuldigen mich«, sagte sie mit ihrer unangenehm raspelnden Stimme. »Ich bin gleich wieder da!«

Mit diesen Worten eilte sie zur Tür und verließ das komfortabel eingerichtete Sitzungszimmer im Präsidentenpalast von Newlan Bator.

Oscar Szultz wollte die Diskussion über die Unmutsstimmung der tamerlanischen Bürger fortsetzen. Aber der General-Manag von Con-Ton fiel ihm ins Wort.

»Es hat meines Erachtens wenig Sinn, etwaige Polizeimaßnahmen zu besprechen, wenn die Befehlshaberin der Konzilsgardisten nicht dabei ist«, meinte er in seiner gewohnt bestimmten Art. »Bis Queen Hanka zurückkommt, sollten wir vielleicht ein anderes Thema erörtern, das mich sehr interessiert.«

Der dürre Kaiser-Mann mit dem totenkopfähnlichen Gesicht nickte zustimmend.

»Mir soll es recht sein«, erwiderte er. »Was wollen Sie denn mit uns erörtern, Tontor?«

»Reden Sie mich gefälligst mit meinem Titel an, *Manag!«* schnappte Tontor scharf. »Wenn Sie mit mir sprechen, haben Sie nicht Ihresgleichen vor sich.«

Fedor Temudschin folgte dem Wortwechsel mit stillem Vergnügen. Es war ihm stets eine besondere Freude, wenn sich die Konzernbonzen untereinander anfeindeten, wenn Eifersüchteleien, persönliche und firmenbezogene Egoismen oder das ganz simple Streben, den anderen die eigene Stärke zu dokumentieren, die Atmosphäre trübten. Besonders Edison Tontor tat sich in dieser Beziehung hervor. Der bullige Mann mit der hohen Stirn und dem glattrasierten Schädel verstand es immer wieder, die anderen zu dominieren. Es war keine Frage, daß er der starke Mann auf Tamerlan war kraft seiner Persönlichkeit und der Bedeutung seines Konzerns.

Auch jetzt hatte er es wieder geschafft, den Kaiser-Statthalter zu ducken.

»Entschuldigen Sie«, sagte Szultz, »ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, General-Manag! Aber kehren wir doch zum Thema zurück. Was wollten Sie diskutieren?«

Tontor schob das Kinn vor. »Diskutieren ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck. Ich hätte gerne Klarheit über ein ganz bestimmtes Ereignis, das sich auf dem Nordkontinent zugetragen hat. Haben Sie uns dazu nicht einiges zu sagen, Manag Szultz?«

»Sie meinen diesen … Krater?«

»Ganz recht!«

Oscar Szultz brauste auf. »Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß der Kaiser-Konzern nicht das geringste damit zu tun hat?«

»Sagen können Sie uns das immer wieder«, gab Tontor mit einem süffisanten Lächeln zurück. »Ob man Ihnen allerdings glaubt, ist eine andere Frage! Nicht wahr, meine Herren?«

Der General-Manag blickte in die Runde und konnte bei einigen der Konzernbeauftragten zurückhaltende Zustimmung konstatieren.

Auch Fedor Temudschin war geneigt, den Unschuldsbeteuerungen Szultz' Skepsis entgegenzubringen. Nachdem seismographische Feststellungen und Funkbilder eines der Beobachtungssatelliten auf die Spur der geheimnisvollen Bodenvertiefung in der unwegsamen Nordwildnis geführt hatten, war ein Expertenteam aufgebrochen, um die Angelegenheit zu untersuchen. Und obwohl dem Team eine Reihe

von hervorragenden unabhängigen Fachleuten und Spezialisten mehrerer Konzerne angehört hatte, war es nicht gelungen, eine befriedigende Erklärung zu finden. Das riesige, über tausend Meter breite und ebenso tiefe Loch in der Planetenoberfläche gab Rätsel über Rätsel auf. Die erste Theorie, daß es sich um einen Meteoriteneinschlag handeln könnte, war schnell wieder verworfen worden. Zu gleichmäßig, zu akkurat waren die Konturen der Kraterwände. Zweifellos hatte ein kontrollierter Prozeß stattgefunden, ein Prozeß, den Menschen gesteuert haben mußten. Aber was für ein Prozeß? Es war keinerlei Radioaktivität festgestellt worden, keine chemischen Rückstände, keine Spuren, die auf herkömmliche Energieformen schließen ließen. Was für eine Kraft war hier wirksam geworden? Was für eine Kraft, dieses fertiggebracht hatte, Millionen von Tonnen Gestein aus dem Planetenboden zu reißen und scheinbar spurlos verschwinden zu lassen? Der Verdacht, daß einer der Konzerne hier irgendeinen Test vorgenommen hatte, drängte sich sofort auf, zumal in einigen Kilometern Entfernung eine künstliche Höhle gefunden worden war. Diese Höhle war zwar völlig leer gewesen, hatte aber deutlich erkennen lassen, daß dort bis vor kurzem technische Aggregate und Flugmaschinen gestanden hatten. Welcher Konzern kam in Frage? Fraglos in erster Linie Kaiser. Und das nicht nur, weil in der Höhle ein offensichtlich vergessener Notstrom-Generator mit dem Signum des Kaiser-Konzerns entdeckt worden war. Es war allgemein bekannt, daß sich die Firma des Konzilsvorsitzenden Max von Valdec besonders in jüngster Zeit mit der Entwicklung neuer Waffen beschäftigte, um ihre Vormachtstellung weiter auszubauen. Und der abgelegene, menschenleere Nordkontinent Tamerlans bot sich in dieser Beziehung geradezu ideal als Experimentierfeld an. Ja, Edison Tontor mochte durchaus recht haben, wenn er Kaiser verdächtigte.

»Ach, hören Sie doch auf mit Ihren Unterstellungen, General-Manag«, verteidigte sich Oscar Szultz. »Wer sagt uns eigentlich, daß nicht Con-Ton hinter dem Geschehnis in der Eiswüste steckt?«

Tontor lächelte. »Ein ziemlich billiger Trick, Manag! Con-Ton beschäftigt sich seit jeher ausschließlich mit der Energieversorgung, nicht mit Bomben!«

Das Streitgespräch ging noch weiter, aber es kam natürlich nichts dabei heraus. Wer etwas zu verbergen hatte, ließ sich nichts von seinen Geheimnissen anmerken.

Schließlich kam Queen Hanka in den Konferenzraum zurück. Wie es ihre Art war, hielt sie sich nicht lange mit einer Vorrede auf.

»Ich spiele Ihnen jetzt die Aufzeichnung eines Visiogesprächs vor, meine Herren«, sagte sie. »Dieses Gespräch wurde mit der Zentrale eines Raumschiffs geführt, das sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt Tamerlan nähert. Ich möchte Sie bitten, mir mitzuteilen, ob Sie eine der gezeigten Personen kennen. Das gilt besonders für Sie, Präsident Temudschin.«

»Für mich?« wunderte sich der Angesprochene.

Augenblicke später hatte die Graue das große Holo-Gerät an der Stirnwand des Konferenzraums aktiviert. Die Erscheinung eines breitschultrigen Mannes mit etwas groben Gesichtszügen zeigte sich auf dem Holo-Kissen.

Der Mann kam Fedor Temudschin in der Tat irgendwie bekannt vor. Aber es fiel ihm im Augenblick nicht ein, wo er ihn schon mal gesehen hatte. Vielleicht wußte er es wieder, wenn er den Mann reden hörte. Dazu ließ es die Queen jedoch nicht kommen. Sie hielt das Bild an, bevor ein einziges Wort gesprochen wurde.

»Nun, Präsident Temudschin – kennen Sie diesen Mann?« Erwartungsvoll blickte sie ihn an.

Temudschin runzelte die Stirn. »Ja, ich glaube, ich kenne ihn. Wenn ich seine Stimme hören könnte …«

Hanka lächelte ironisch. »Das wollte ich vermeiden. Wenn der Mann seinen Namen sagt, dürften Sie kaum noch unvoreingenommen sein, Herr Präsident.«

Wieder einmal stellte Fedor Temudschin fest, daß er echte Haßgefühle gegenüber der Queen entwickelte. Das Weib hatte eine Art an sich, die ihm höchst zuwider war. Hatte er es eigentlich nötig, sich von ihr abkanzeln zu lassen wie ein grasgrüner Humo?

»Tut mir leid«, sagte er kurz. »Ich weiß es nicht.«

»Versuchen Sie, sich zu erinnern«, blieb Hanka beharrlich. »Denken Sie mal an das Große Fest in Ultima Thule!«

Ultima Thule …

Der Name der grönländischen Stadt ließ sofort Assoziationen in Fedor Temudschins Bewußtsein entstehen. Natürlich, jetzt hatte er den Mann auf dem Holo-Kissen wieder ganz deutlich vor sich.

»Er heißt Pronk oder Pronk«, sagte er. »Ein Siedlerführer von der Welt Aqua, wenn ich mich recht entsinne.«

Die Queen nickte. »Kennen Sie diesen Pronk näher?«

Temudschin zuckte mit den Schultern. »Was heißt schon näher. Wir haben im Bodn-Hotel ein paarmal zusammengesessen und gemeinsame Probleme der Kolonialplaneten besprochen.«

Wieder zeigte Hanka ihr ironisches Lächeln. »Sicher waren Sie stets

einer Meinung, nicht wahr?«

»Damit könnten Sie durchaus recht haben, Cosmoral!« gab Temudschin zurück. Er gab sich keine Mühe, das Anzügliche in seiner Stimme zu verschleiern.

Die Queen wandte sich von ihm ab und ließ das Bild weiterlaufen. Mit Ton jetzt.

»Die Unterredung mit dem aquanischen Schiff ist für die Herren vielleicht recht interessant«, meinte sie und lehnte sich in ihrem Pneumosessel zurück.

Temudschin und die Konzernbeauftragten verfolgten das Gespräch in der Tat sehr aufmerksam. Das traf besonders auf Edison Tontor zu. Als Hanka schließlich abschaltete, verschränkte er die Arme vor der Brust und blickte die Queen vieldeutig an.

»Nun, Cosmoral, was sagen Sie zu Ihrer Kollegin Anja Lidice?«

»Die Centurio ist mir zwar nie begegnet, aber ich habe keinen Anlaß, am Wahrheitsgehalt ihrer Worte zu zweifeln.«

Tontor nahm jetzt Oscar Szultz ins optische Visier. »Sie kennen diese Anja Lidice auch nicht, Manag?«

»Wie sollte ich?« begehrte der Kaiser-Mann auf. »Ich war noch nie auf dem Planeten Aqua.«

»Und auf der Erde waren Sie beide offensichtlich seit Jahren auch nicht mehr«, stellte Tontor fest. »Sonst wüßten Sie wohl, daß Centurio Anja Lidice tatsächlich jemand ganz anderes ist.«

»Und wer?« fragte Hanka scharf.

»Wenn Sie erlauben, möchte ich mich darüber noch ausschweigen. Ich will ganz sicher sein. Geben Sie mir Gelegenheit, mit der Frau zu sprechen.«

»Natürlich, General-Manag«, sagte die Queen zögernd.

Edison Tontor lächelte befriedigt.

*

Länger als zwei Stunden befand sich die TASCA bereits in einer Umlaufbahn um Tamerlan. Bis auf eine kurze Aufforderung abzuwarten hatten sie von der Garde oder einer sonstigen tamerlanischen Stelle nichts mehr gehört.

Wie ein riesiger weißer Ball glitt der Planet unter dem Schiff dahin. Nicht alles, was weiß und grell in die Augen stach, waren Wolken. Gewaltige Flächen des Planeten, der erheblich größer war als die Erde, wurden von Eis- und Schneefeldern eingenommen. Das galt insbesondere für die nördliche Halbkugel, auf der ein schier endloser

Winter herrschte. Tamerlan benötigte fast zehn Standardjahre, um Brahma zu umlaufen. Die planetaren Jahreszeiten wechselten deshalb so langsam, daß es kaum zu merken war. Der Schwerpunkt der Besiedlung konzentrierte sich aus naheliegenden Gründen auf die südliche Hemisphäre.

Eine weitere Stunde verging, ohne daß sich die Tamerlaner um das parkende Schiff kümmerten.

»Irgend etwas stimmt da nicht«, mutmaßte Llewellyn argwöhnisch. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß Ihre ehemaligen Freunde eine Hinterlist planen, Mandorla.«

»Es wäre Zweckoptimismus, wenn wir diese Möglichkeit ausschließen würden«, gab ihm die Ex-Queen recht. »Aber was sollen wir tun – in unser Ringo umsteigen und ohne Landeerlaubnis den Planeten anfliegen?«

»Damit würden wir uns noch verdächtiger machen, als wir es wahrscheinlich ohnehin schon sind«, sagte der Riemenmann mißmutig. »Setzen Sie sich noch mal mit Tamerlan in Verbindung.«

Mandorla tat es. Aber es kam nicht viel dabei heraus. Ein Grauer forderte sie höflich, aber bestimmt auf, noch zu warten. Als Begründung gab er an, daß man ja schließlich noch etwas anderes zu tun habe, als sich um »Bittsteller« zu kümmern. Es blieb Terranauten und Aquanern also nichts anderes übrig, als tatsächlich weiterhin abzuwarten.

Dann endlich, eine ganze Stunde später, gerieten die Dinge doch in Bewegung.

Die Ortungsgeräte erfaßten die Annäherung eines Schiffs – lange bevor es auf dem Sichtschirm erschien. Es war ein Ringo-Raumer der Garden, wie schnell offensichtlich wurde. Bald war das Schiff auch optisch zu erkennen, als kleiner Punkt zunächst, dann größer und größer werdend.

Der Ringo war schwer bewaffnet. Neben den üblichen Lasern besaß er auch noch zwei Impulskanonen, die eine große Feuerkraft besaßen. Die TASCA, kein Kampf-, sondern ein Kurierschiff, konnte damit nicht konkurrieren.

Terranauten und Aquaner hatten lange auf die Garden gewartet. Dennoch sahen sie der Ankunft des Raumers jetzt mit gemischten Gefühlen entgegen.

Besonders ein Mann an Bord war ganz gespannte Aufmerksamkeit: Roglan Alessandr, der sich selbst Roglan der Große nannte. Der kleine Terranaut besaß die Gabe, PSI-Ausstrahlungen bereits aus größerer Entfernung wahrzunehmen.

Und dieses Talent, das sich schon des öfteren bewährt hatte, erwies sich auch jetzt als überaus wertvoll.

Mit geschlossenen Augen saß Roglan in der Zentrale, scheinbar schlafend, in Wirklichkeit aber so wach wie selten.

»PSI-Strömungen«, murmelte er. »Ich spüre sie ganz deutlich.«

»Wo?« fragte Llewellyn. »An Bord des Gardeschiffs?«

»Ja!«

Der Riemenmann stieß eine Verwünschung aus. »Kann es sich um einen Anti-Schirm handeln? Diese Sarym-Anlagen, oder wie immer das Teufelszeug heißt?«

»Nein«, erwiderte der kleine Terranaut. »Es sind Ausstrahlungen von Menschen.«

»Dann können es nur Graue Treiber sein!«

Mit geballten Fäusten wandte sich Llewellyn an Mandorla. »Was kann das zu bedeuten haben? Sie kennen Ihren alten Verein besser als ich!«

Mandorla hob vielsagend die Schulter. »Möglich, daß es sich nur um eine Sicherheitsmaßnahme handelt, um von unseren Treibern nicht überrascht zu werden. Möglich aber auch, daß man uns mit allen Mitteln in Gewahrsam nehmen will. Die Grauen Treiber könnten dazu ausersehen sein, die TASCA in ihre Gewalt zu bringen. Schließlich sind sie in der Lage, ein Treiberschiff zu fliegen.«

»Das gefällt mir nicht«, sagte Llewellyn. »Das gefällt mir ganz und gar nicht!«

Argan Pronk blickte auf den Sichtschirm, auf dem sich der Ringo der Garden plastisch abzeichnete.

»Was sollen wir tun – verschwinden?« fragte der frisch gebackene Gouverneur.

»Dazu ist es zu spät«, sagte Mandorla. »Die Laserkanonen würden uns zerfetzen, wenn die Grauen Ernst machen.«

»Auch bei einer Flucht nach Weltraum II?«

»So schnell können wir das Normaluniversum nicht verlassen«, warf Llewellyn ein. »Die Loge braucht Sammlung und Konzentration, um den Übergang zustande zu bringen. Und Zeit natürlich. Die haben wir jedoch nicht mehr.«

Wie um die Worte des Riemenmanns zu bestätigen, kam vom Ringo der Grauen die Aufforderung, Vorbereitungen zum Andockmanöver zu treffen.

Llewellyn besann sich auf seine eigenen PSI-Kräfte. Er war ein hervorragender Telepath und konzentrierte sich auf den Kampfringe. Aber seine Bemühungen brachten keinen Erfolg. Er konnte nur ein

paar verschwommene Gedankenmuster auffangen, mit denen nichts anzufangen war.

Eigentlich hatte er kaum etwas anderes erwartet. Die Grauen Treiber waren in der Lage, einen geistigen Schirm aufzubauen, der ihre Gedanken schützte. Und die übrigen Besatzungsmitglieder an Bord des Ringo waren vermutlich durch die Einnahme von Anti-PSI-Mitteln vorübergehend immunisiert worden.

Roglan Alessandr war nicht besser dran. Zwar konnte er die PSI-Strömungen der Grauen Treiber als solche auch weiterhin wahrnehmen. Die Gedanken selbst jedoch blieben ihm so verschlossen wie die codierten Informationen in den Speichern eines Elektronengehirns.

Das Rendezvous der beiden Schiffe stand jetzt unmittelbar bevor.

Llewellyn kam zu einem Entschluß.

»Wir dürfen nicht riskieren, daß wir alle von den Gardisten in Haft genommen werden«, erklärte er.

Argan Pronk schüttelte den Kopf. »Es ist ja auch gar nicht gesagt, daß die Tamerlaner Böses im Schilde führen. Wir stützen uns bisher nur auf Vermutungen. Wenn sie wirklich nur routinemäßige Vorsicht walten lassen …«

»Wenn es auf Belladonne keine Raubtiere gibt, haben wir das Paradies gefunden, sagte der Humo, bevor er von einer Stachelechse verschlungen wurde«, unterbrach der Riemenmann. »Wir kennen die Absichten der Gardisten nicht, richtig. Falls ihnen aber doch etwas von der Revolution auf Aqua bekannt ist …«

»… oder mich doch irgend jemand als Abtrünnige erkannt hat!« warf Mandorla ein.

Llewellyn nickte. »Genug geredet! Wir haben jetzt keine Zeit mehr zu verlieren. Es bleibt alles wie besprochen. Nur Roglan Alessandr und ich werden unsere Pläne ändern.«

»Inwiefern?«

»Wir werden uns nicht zu den anderen Treibern in den Ruheraum begeben. Ich halte es für weitaus klüger, wenn wir uns in einem der Frachträume verbergen.«

»Als letzte Einsatzreserve?« lächelte Mandorla dünn.

»Sozusagen«, sagte der Riemenmann. »Außerdem bin ich ja eine recht auffällige Erscheinung, wie Pronk so schön feststellte. Deshalb ersparen wir den Tamerlanern meinen Anblick besser noch ein Weilchen.«

*

Der Kampfringe von Tamerlan war in einem der Hangars der TASCA vor Anker gegangen. Die Außenschleuse hatte sich geschlossen. Die vorher herausgepumpte Atemluft strömte wieder ein.

Als die Einstiegsluke des Ringo aufklappte, wurde sofort offensichtlich, daß die Grauen Garden kein Risiko einzugehen gedachten. Angeführt von einer Centurio entstiegen dem Kleinraumer kurz hintereinander gut drei Dutzend Gardisten. Keiner der Grauen hielt eine Waffe in der Hand. Aber es war gar keine Frage, daß die Männer in Bruchteilen von Sekunden kampfbereit sein würden, wenn sie ein entsprechendes Kommando bekamen.

Mandorla, Argan Pronk und der auf Aqua aus der Haft befreite Logenmeister Valentin Claudius hatten sich als Empfangskomitee in dem Hangar eingefunden. Die ehemalige Queen, die als offizielle Kommandantin der TASCA fungierte, trat der Befehlshaberin der Gardisten mit unmutig gerunzelter Stirn entgegen.

»Seit wann ist es üblich, einer friedlichen Mission mit einer militärischen Aktion zu begegnen?«

Die Graue verzog keine Miene. »Von einer militärischen Aktion kann keine Rede sein. Wir lassen lediglich jene Vorsicht walten, die bei Ankunft eines nicht angekündigten Raumschiffs angebracht ist. Zumal, wenn sich an Bord dieses Schiffes Angehörige einer verbrecherischen Organisation befinden.«

Diese Worte nahm Valentin Claudius nicht ohne Widerspruch hin. Der hochgewachsene, weißhaarige Logenmeister, der stets eine zu seinen Haaren passende, mit Purpurstreifen durchsetzte Toga trug, trat an Mandorlas Seite.

»Ich protestiere gegen diese Diskriminierung von Menschen, die niemals gegen Gesetz und Ordnung verstoßen haben«, sagte er mit ruhiger und doch entschiedener Stimme.

Die Kommandeuse der Grauen, jung noch und leidlich hübsch, musterte ihn kalt.

»Wer sind Sie?« erkundigte sie sich.

»Summacum Valentin Claudius.«

»Summacum?« wiederholte die Graue. »Sie scheinen vergessen zu haben, daß die Kaste der Summacums kraft Gesetzes aufgelöst wurde.« Ein lauernder Ausdruck trat in ihr Gesicht. »Sie haben sich nicht um Aufnahme in die Kaste der Manags bemüht?«

»Ich hatte keine Gelegenheit dazu«, erwiderte Claudius bitter. »Seit achtzehn Standardmonaten waren die Mitglieder meiner Loge und ich selbst auf Aqua interniert.«

Die Antwort schien der Grauen zu gefallen. Zum ersten Mal zeigte sich in ihrem ernsten Gesicht der Anflug eines Lächelns. Ohne den Logenmeister weiter zu beachten, wandte sie sich wieder an Mandorla.

»Wo sind die Treiber jetzt?«

»Nach wie vor in ihrem Ruheraum.«

»Alle?«

»Alle!«

»Gut so!« sagte die Graue befriedigt.

»Ihre Leute haben die PSI-Begabten sicher unter Kontrolle, Centurio Lidice?«

»Es ist nicht erforderlich, die Treiber zu bewachen. Sie verhalten sich in jeder Beziehung kooperativ. Außerdem befindet sich außer mir selbst kein Gardist an Bord.«

»Was sagen Sie da?« Die Kommandeuse wollte es nicht glauben. »Sie haben diesen Flug ausschließlich mit Zivilisten und Treibern unternommen? Bei der Grauen Arda – warum?«

»Es war eine Bedingung von mir und meiner Loge«, antwortete Valentin Claudius anstelle Mandorlas. »Wir haben uns freiwillig bereit erklärt, das Schiff durch Weltraum II zu navigieren. Unter Zwang hätten wir nicht mitgemacht.«

»Stimmt das, Centurio Lidice?«

»Ja«, sagte Mandorla. »Es war die Entscheidung von Queen Leah Halef, die Bedingungen der Loge anzunehmen. Und wie sich herausgestellt hat, war es eine richtige Entscheidung. Die Treiber haben keinen Versuch unternommen, das Schiff in ihre Gewalt zu bekommen. Außerdem ist die Lage auf Aqua sehr gespannt, so daß wir keine Gardisten entbehren konnten.«

Mandorla ließ sich in keiner Weise anmerken, wie angespannt sie innerlich war. Die Graue von Tamerlan hatte ihren Finger auf einen neuralgischen Punkt gelegt, denn es war in der Tat höchst ungewöhnlich, daß ein Regierungsschiff ohne den Schutz von Gardisten einen interstellaren Flug unternahm. Allerdings hatte es keine Alternative gegeben. Es wäre unmöglich gewesen, Nichtgraue als Graue posieren zu lassen und dieses Täuschungsmanöver für längere Zeit aufrechtzuhalten. In die Denkens- und Handlungsweise eines Angehörigen der Garden konnte sich kein Außenstehender wirklich überzeugend hineinversetzen.

Aber wie es aussah, akzeptierte die Centurio-Kommandeuse die gegebene Erklärung. Das änderte aber nichts an ihrem grundsätzlichen Mißtrauen. Sie hatte fraglos Anweisung, mit allem Möglichen und

Unmöglichen zu rechnen und vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen.

»Sie können nicht davon ausgehen, daß die Friedfertigkeit Ihrer Treiber anhält«, stellte sie fest. »Es muß damit gerechnet werden, daß die PSI-Begabten erst hier auf Tamerlan die Maske fallen lassen und ihr wahres Gesicht zeigen.«

»Das ist absurd!« sagte Valentin Claudius heftig. »Es gibt keinerlei Anlaß …«

Die Graue unterbrach ihn mit einer barschen Handbewegung. »Daß Sie die Unruhestifter verteidigen, bestätigt meine Befürchtungen, Noman Claudius!«

Die Miene des Logenmeisters gefror zur Maske. »Sie nennen mich einen … Noman?«

»Jemand, der keiner Kaste angehört und nicht Bürger eines Planeten ist, muß zwangsläufig ein Noman sein, und was den Status eines Nomans betrifft … Hauptmann Flaccus!«

Einer der Gardisten trat zackig vor. »Centurio Lynne?«

Die Kommandeuse zeigte auf Valentin Claudius. »Nehmen Sie diesen Mann fest!«

»Ich höre und gehorche!«

Der Hauptmann bellte ein paar Kommandoworte. Im nächsten Augenblick war der Logenmeister von mehreren Gardisten umringt. Valentin Claudius wollte sich wehren, aber er hatte natürlich keine Chancen gegen die Häscher. Zwei Männer hielten ihn fest, ein dritter legte ihm mit routinierter Hand Magnetfesseln an.

Zum ersten Mal machte sich Argan Pronk bemerkbar, der sich bisher ganz bewußt zurückgehalten hatte.

»Ich protestiere entschieden gegen die Verhaftung dieses Mannes, der sich bisher in jeder Beziehung loyal verhalten hat«, sagte er polternd. Sein breitflächiges, etwas grobknochiges Gesicht rötete sich vor Zorn. »Sie befinden sich an Bord eines aquanischen Schiffes und haben kein Recht …«

»Aquanisches Schiff?« unterbrach ihn die Graue. »Treiberschiffe sind laut Konzilserlaß illegal. Ich brauche wohl nicht näher zu erläutern, welche rechtlichen Konsequenzen sich daraus ergeben.«

Böse lachte der Gouverneur von Aqua auf. »Dann beabsichtigen Sie wohl, mich und die Mitglieder meiner Delegation auch noch zu verhaften, wie?«

»Einen solchen Befehl habe ich nicht erhalten. Was hingegen die Treiber angeht … Hauptmann Flaccus, machen Sie die PSI-Begabten dingfest!«

Argan Pronks Gesicht rötete sich noch mehr. »Centurio Lidice, Sie

wollen das doch nicht etwa zulassen?«

Mandorla antwortete nicht gleich. Der scharfe Blick von Centurio Lynne ruhte auf ihr.

»Meine Befehle kommen von Cosmoral Hanka«, sagte die Graue. »Wollen Sie sich widersetzen, Centurio Lidice?«

»Nein«, antwortete Mandorla langsam, »natürlich nicht.«

Sie konnte nichts anderes sagen. Und sie konnte auch nichts anderes tun, als sich zu beugen. Sie selbst in ihrer Maskerade als Anja Lidice, Centurio Lynne und die Queen Hanka unterstanden der gleichen Befehlsgewalt. Die Anordnungen der ranghöheren Queen waren deshalb in jedem Falle maßgebend. Argan Pronk wußte das ebensogut wie sie. Seine Proteste erfüllten lediglich den Zweck, seinem ganzen Auftreten den Anstrich zweifelsfreier Echtheit zu verleihen.

Hauptmann Flaccus hatte sich durch die kurze Diskussion nicht aufhalten lassen. An der Spitze von mehr als zwanzig Gardisten eilte er aus dem Hangar. Die Grauen brauchten niemanden, der ihnen den Weg zum Ruheraum der Treiberloge zeigte. Sie kannten sich natürlich aus, denn die TASCA war ein Standardschiff aus terranischer Serienproduktion. Bei genauerer Untersuchung würden sich allerdings einige Veränderungen zeigen, die die Terranauten auf Rorqual vorgenommen hatten.

»Sie brauchen nicht um das Leben Ihrer treuen Freunde zu bangen«, sagte Centurio Lynne zu Argan Pronk, der ein sorgenvolles Gesicht machte. Der Spott in ihrer Stimme war unüberhörbar. »Den Treibern geschieht nichts. Es sei denn, sie leisten Widerstand!«

»Sie werden keinen Widerstand leisten«, versicherte Mandorla.

Sie konnte diese Versicherung mit gutem Gewissen abgeben. Bevor die Grauen an Bord kamen, waren sich Terranauten und Aquaner darüber einig geworden, keinerlei Gewalt anzuwenden. Zum einen wäre ihre Mission dadurch gleich zum Scheitern verurteilt gewesen. Und zum zweiten hätte ein Kampf ohnehin wenig Aussichten auf Erfolg gehabt.

Wenig später befanden sich die Treiber in der Zwangsobhut der Gardisten. Mandorla und Argan Pronks Delegation jedoch konnten den Fährflug nach Tamerlan als freie Menschen mitmachen. Jedenfalls waren sie nicht unfreier als alle anderen Siedler des terranischen Sternenreiches.

*

Mit zusammengebissenen Zähnen hatten Llewellyn 709 und Roglan

Alessandr von den Vorgängen an Bord Kenntnis genommen. Mit Hilfe eines kleinen Visiophons, dessen eingeschaltetes Gegenstück Mandorla am Handgelenk trug, waren sie Zeuge aller geführten Gespräche geworden.

»Ich habe es geahnt«, murmelte der Riemenmann düster, nachdem der Kampfraumer der Gardisten den Rückflug nach Tamerlan angetreten hatte. »Ich habe geahnt, daß die Grauen zu unerfreulichen Maßnahmen greifen würden.«

Jetzt, wo es passiert war, wunderte er sich über seine eigene Arglosigkeit. Eigentlich hätten er und Mandorla schon beim Start auf Aqua wissen müssen, daß man ihnen in einem System, das voll unter der Kontrolle des Konzils stand, keinen freundlichen Empfang bereiten würde. Folgerichtig hatte sich nun die Hoffnung, daß Tamerlan die Treiberfrage als Angelegenheit der aquanischen Delegation und der Centurio Anja Lidice betrachten würde, als rosarot gefärbte Illusion erwiesen. Ihr Unternehmen hatte überhaupt nur Aussicht auf Erfolg, weil die Kommunikation im Sternenreich so langwierig war. Es gab keine interstellaren Funkverbindungen. Alle Informationen wurden durch schnelle Kurierschiffe überbracht.

Deshalb wußte man auf den einzelnen Kolonien nie sehr genau über die Lage auf anderen Welten, ja, selbst auf der Erde Bescheid. Das Kurier-System war streng zentralisiert und damit völlig auf die Erde und das Konzil ausgerichtet. Erst von dort wurden die Informationen wohlzensiert und oft erst mit Monaten Verspätung weitergeleitet.

Roglan Alessandr, der sich trotz seiner kleinwüchsigen Gestalt gerne Roglan der Große nannte, wirkte jetzt keineswegs so großartig, wie er sich gerne aufspielte.

»Was tun wir, Llewellyn?« fragte er ziemlich kleinlaut.

Der Riemenmann zupfte an den goldenen Bändern, die sein Gesicht umspannten.

»Wir müssen runter nach Tamerlan«, knurrte er. »Hier auf der TASCA zu bleiben und abzuwarten, wie sich die Dinge von selbst entwickeln … Nein, das ist nichts für mich!«

»Glaubst du, ich würde hier gerne auf der faulen Haut rumliegen, während unsere Freunde in Schwierigkeiten sind?« entgegnete Alessandr. »Allerdings …«

»Allerdings?«

»Wenn wir Tamerlan mit dem Ringo anfliegen, würden wir der Raumüberwachung auffallen.«

»Natürlich! Deshalb nehmen wir auch keinen Ringo, sondern gehen mit zwei Kapseln runter.«

»Ah, ja …«

Roglan Alessandr schüttelte sich leicht. Verständlich, denn es war keineswegs ein Vergnügen, mit einer Kapsel durch den Raum zu fliegen. Nicht zu Unrecht bezeichnete man die Minifahrzeuge, die im Grunde genommen nichts anderes waren als überdimensionale Raumanzüge, als fliegende Särge. Sie besaßen lediglich einen nicht sehr leistungsfähigen, kleinen Photonenbrenner, die allernötigsten Steuermechanismen und ein Lebenserhaltungssystem, das allerdings nur relativ kurze Zeit funktionstüchtig war. Dafür aber ließen sich Raumkapseln aufgrund ihrer geringen Größe kaum von der Raumortung anmessen, zumal dann nicht, wenn der Brenner abgeschaltet war.

Bevor Llewellyn und Alessandr jedoch daran denken konnten, die TASCA zu verlassen, mußten sie zuerst einmal mit der Situation an Bord fertig werden. Von Mandorla wußten sie, daß mehrere Gardisten im Schiff zurückgeblieben waren. Diese Männer galt es zu überlisten oder zu überwältigen.

Ob sich Graue Treiber oder Schatten, wie PSI-begabte Gardisten genannt wurden, unter den Zurückgebliebenen befanden, wußten die beiden Terranauten nicht. Sie hatten bisher nicht gewagt, ihre eigenen psionischen Fähigkeiten einzusetzen, um ihre Anwesenheit nicht zu verraten. Zur weiteren Sicherheit schützten sie sich durch einen Gedankenschirm, so daß auch die Grauen keine Chancen hatten, sie mittels Telepathie aufzuspüren.

Psionisches Patt …

Aber es gab Möglichkeiten, das Patt in ein Matt umzuwandeln. Llewellyn hatte eine ganz bestimmte Idee.

»Komm«, sagte er zu Roglan dem Großen.

Die beiden Terranauten hatten keine Schwierigkeiten, ihr Versteck unbemerkt zu verlassen. Sie hatten sich in einem leeren Container in unmittelbarer Nachbarschaft der Abfall-Aufbereitungsanlage verborgen gehalten. Kein Aufenthaltsort also, den sich jemand, der den Raumer inspizierte, besonders intensiv vorknöpfen würde.

Vorsichtig schlüpften Llewellyn und Alessandr in den Zentralgang, der längs durch das ganze Schiff führte. Abwartend und lauschend blieben sie stehen. Aber sie hörten und sahen keinen Menschen. Nur die typischen Schiffsgeräusche drangen an ihre Ohren.

»Soll ich nicht doch mal orten, ob ein PSI-Begabter an Bord ist?« wisperte Roglan. »Ganz kurz nur?«

»Gleich«, erwiderte der Riemenmann lächelnd. »Gleich kannst du deine Geistesgaben spielen lassen.«

Er wandte sich nach rechts, dorthin, wo der Ringo-Hangar der TASCA lag. Der kleine Terranaut folgte ihm achselzuckend.

Jetzt hieß es, noch vorsichtiger zu sein. Durchaus möglich, daß sich einer oder gar mehrere der Gardisten in der Nähe des Hangars aufhielten.

Dem war jedoch nicht so. Durch die geöffneten Innenschleusen konnten die beiden Terranauten in den Hangar hineinblicken. Kein Mensch war zu sehen.

Llewellyn und Alessandr betraten den einen der beiden Schiffsräume. Das diskusförmige Kleinraumschiff stand auf seinen Teleskopbeinen, schien nur darauf zu warten, daß jemand hineinstieg und in den Raum startete. Aber das kam natürlich aus überaus naheliegenden Gründen nicht in Frage.

»So«, sagte der Riemenmann, »jetzt kannst du versuchen, die Brüder zu orten!«

Er selbst ließ seinen Gedankenschirm ebenfalls zusammenbrechen und gab seinen psionischen Talenten freien Lauf. Wie unsichtbare Fühler tasteten sich seine telepathischen Sinne durch das ganze Schiff.

Und es dauerte nur wenige Augenblicke, bis er mit seinen Bemühungen Erfolg hatte. Verschwommen bekam er Kontakt mit zwei, drei, vier fremden Bewußtseinsinhalten.

Klare Gedankengänge konnte er dabei nicht aufnehmen. Um das zu bewerkstelligen, wäre es nötig gewesen, den Betreffenden ganz nahe zu sein, ihnen nach Möglichkeit in die Augen zu blicken. Und selbst dann wäre es noch sehr fraglich gewesen, ob er ihre Gedanken hätte lesen können. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatten die Grauen Anti-PSI-Mittel genommen, so daß ein schrankenloses Eindringen in ihr Bewußtsein ohnehin nicht möglich gewesen wäre. Aber das war jetzt auch nicht nötig. In jedem Fall hatte er die Gewißheit, daß sich vier Tamerlaner an Bord befanden. Mindestens vier, genauer gesagt. Auch wenn aus Sicht der Grauen gegenwärtig keine Veranlassung mehr bestand, einen PSI-Block aufrechtzuerhalten, konnte diese Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen werden.

Sekunden später spürte er, wie eins der vier Bewußtseine abrupt aufhörte zu existieren. Für ihn zu existieren jedenfalls.

Llewellyn wußte, was das bedeutete. Einer der vier Grauen war ein Schatten. Er hatte das Tasten fremder Gedankenimpulse in seinem Bewußtsein bemerkt und sofort danach einen geistigen Schutzschirm aufgebaut. Die Garden traute den Aquanern also so wenig, daß sie sogar auf der TASCA versteckte Treiber einkalkulierten.

Roglan Alessandr bestätigte die Feststellungen des Riemenmanns.

Auch er hatte lediglich einen PSI-Begabten ermitteln können. Seine telepathischen Fähigkeiten waren nur sehr rudimentär ausgebildet. Deshalb hatte er die anderen drei gar nicht spüren können. Er war jedoch einigermaßen beruhigt, als er hörte, daß sich aller Wahrscheinlichkeit nach insgesamt nur vier Graue an Bord befanden.

»Mit den vier werden wir leicht fertig«, sagte er großspurig. »Du schnappst dir zwei, ich mir die anderen beiden. Und dann …«

Er schwieg, lauschte in sich hinein.

»Der Schatten ortet uns!« registrierte er. »Am besten dürfte es sein, wir bauen unseren Block wieder auf.«

»Nein, noch nicht«, widersprach der Riemenmann. »Der Bursche soll durchaus herausfinden, daß wir uns hier im Ringo-Hangar befinden.«

Er spürte die fremden PSI-Strömungen, die sich wie Tentakel in sein Bewußtsein drängten. Ganz bewußt ließ er in seinen Gedanken ein plastisches Bild des Hangars entstehen. Erst dann errichtete er wieder seinen Gedankenschirm und bedeutete Roglan dem Großen, dasselbe zu tun.

»So«, sagte er, »eigentlich müßten unsere grauen Freunde jetzt gleich hier auftauchen, um uns dingfest zu machen.«

»Und dann geben wir es ihnen!« meinte der kleine Terranaut spontan. »Wir legen uns auf die Lauer und …« Ein nachdenklicher Zug huschte über sein Gesicht. »Hm, ob sie uns aber so einfach in die Falle laufen?«

»Ich glaube schon«, sagte Llewellyn zuversichtlich. »Wir müssen es nur richtig anstellen.«

»Und wie?«

»Ich mache das schon. Bleib hier, und warte auf mich. Am besten versteckst du dich hinter dem Ringo, so daß sie dich nicht sofort sehen. Und halte deinen Gedankenblock konsequent aufrecht, damit dich der Schatten nicht orten kann.«

Llewellyn verlor keine Zeit mehr und rannte aus dem Schiffshangar. Noch ließen sich die Grauen nicht blicken. Damit hatte er gerechnet. Die Gardisten waren wirklich keine Dummköpfe, die blindlings in einen Hinterhalt rannten. Sie würden ihre Aktion sorgfältig planen und ihre Sicherheit dabei keinen Augenblick außer acht lassen. Es sei denn, man gab ihnen ein falsches Gefühl der Sicherheit …

Und genau das hatte der Riemenmann vor.

In unmittelbarer Nähe des Hangars, auf der anderen Seite des Zentralgangs, lag der Kontrollraum für die Luftschleusen. Er war Llewellyns Ziel.

Für jeden Hangar gab es ein separates Steuerpult. Er trat an die

Konsole heran, die den Hangar kontrollierte, in dem sich Roglan Alessandr nicht aufhielt. Rote und grüne Kontrollampen leuchteten ihm entgegen.

Mit routinierter Hand machte sich Llewellyn an die Arbeit. Er legte den Schalter um, der die Innenschleuse schloß. Sofort sprang die Farbe der Kontrolleuchte um. Aus Grün wurde Rot. Dann betätigte er den Mechanismus, der die Luftzufuhr regelte. Zusätzlich zu dem grünen Licht flammte jetzt ein gelbes auf, was bedeutete, daß der Regelcomputer den Befehl entgegengenommen und gespeichert hatte, ihn aber erst dann ausführen würde, wenn sich die Innenschleuse hermetisch geschlossen hatte. Sobald dies geschehen war, würde die Atemluft aus dem Hangar gepumpt. Abschließend bediente der Riemenmann dann auch noch den Schalter der Außenschleuse. Wieder trat ein zusätzliches gelbes Kontrollicht in Aktion. Auch diesen Befehl hatte die Elektronik nun akzeptiert. Die Außenschleuse würde sich jedoch erst in dem Moment öffnen, in dem der letzte Kubikzentimeter Luft aus dem Hangar herausgepumpt war.

Mehr brauchte Llewellyn nicht zu tun. Alles weitere würde die Automatik erledigen.

Die Programmierung hatte nicht länger als ein paar Sekunden gedauert. Schnell verließ der Riemenmann den Kontrollraum wieder. Als er an dem programmierten Hangar vorbeikam, war die Innenschleuse gerade erst im Begriff, sich ganz zu schließen. Wenig später war er wieder an der Seite Alessandrs.

Mit kurzen Worten erläuterte er dem kleinen Terranauten, was er getan hatte.

Roglan begriff sofort.

»Klar«, sagte er mit einem breiten Grinsen. »Die Grauen werden zwangsläufig denken, daß wir in dem anderen Ringo stecken und türmen wollen. Daß wir jedoch tatsächlich hier sind …«

»Genau«, lächelte Llewellyn.

Natürlich hatten die Gardisten inzwischen gemerkt, was in dem Hangar geschah. Sie hielten sich vorne in der Zentralebene auf. Und auch dort gab es Kontrolleuchten, die jetzt aufleuchten mußten.

Llewellyns Rechnung ging hundertprozentig auf.

Es vergingen – keine zwei Minuten mehr, bis draußen auf dem Zentralgang hastende Schritte vernehmbar wurden.

Die Grauen kamen …

Ohne den Hangar, in dem die beiden Terranauten steckten, auch nur im geringsten zu beachten, eilten sie vorbei. Llewellyn, der es gewagt hatte, den Kopf hinter der Ringowandung vorzuschieben, sah

sie.

Alle vier!

Er grinste befriedigt und griff nach seinem Strahler. Roglan Alessandr folgte seinem Beispiel.

Mit Sicherheit hatten die Grauen jetzt die Automatik des Nachbarhangars umprogrammiert. Inzwischen würde die schon herausgepumpte Luft wieder zurückströmen. Llewellyn überschlug im Kopf, wie lange es noch dauern mochte, bis sich die Innenschleuse wieder öffnete. In diesem Augenblick würden sich die Grauen voll und ganz auf die Schleusentore konzentrieren und auf nichts anderes achten.

Mit einer Handbewegung bedeutete er Roglan dem Großen, ihm zu folgen. Die beiden Terranauten gaben ihre Deckung auf und schlichen auf leisen Sohlen zur Innenschleuse »ihres« Hangars. Eine kurze Weile blieben sie abwartend stehen. Leider erwiesen sich die Grauen als sehr diszipliniert. Sie redeten nicht miteinander und verrieten ihre Anwesenheit auch sonst durch keinen Laut. Aber sie waren da, daran konnte es gar keinen Zweifel geben.

Dann wurde draußen ein leises Zischen hörbar – die Hydraulik der Innenschleuse.

»Jetzt!« raunte der Riemenmann seinem Freund zu.

Im gleichen Augenblick sprang er mit einem mächtigen Satz hinaus in den Zentralgang.

Er sah die Gardisten – keine zehn Meter von ihm entfernt. Wie erwartet lauerten sie vor den Toren des Nachbarhangars.

Jetzt wirbelten ihre Köpfe herum.

Zu spät jedoch …

Llewellyn drückte bereits auf den Auslöser seiner Waffe. Einmal, zweimal, dreimal …

Unsichtbare Lähmstrahlen jagten mit fast Lichtgeschwindigkeit auf die Männer von den Grauen Garden los und trafen sie wie machtvolle Keulenschläge.

Drei von ihnen waren nicht mehr in der Lage, sich zu verteidigen. In Bruchteilen von Sekunden waren sie paralysiert. Der vierte Mann jedoch schaffte es noch, seinen Strahler hochzureißen und auf den Riemenmann anzulegen.

Abdrücken konnte er jedoch nicht mehr. Auch Roglan Alessandr zeigte jetzt, daß er da war. Sein Lähmstrahl immobilisierte den Gardisten, verwandelte ihn in eine Statue, die haltlos und schwer zu Boden stürzte.

Der Kampf war gewonnen …

Dennoch zeigte sich Roglan der Große nicht ganz zufrieden.

»Hatten wir nicht vereinbart, daß jeder von uns zwei von den Hirnlosen erledigt?« maulte er. »Daß du dich immer vordrängen mußt!«

Llewellyn grinste unter seinen goldenen Riemen. »Beim nächsten Mal überlasse ich dir die Arbeit ganz allein, einverstanden?«

Es verstand sich von selbst, daß der kleine Terranaut dazu nicht nein sagte.

*

Newlan Bator, die Hauptstadt des Planeten Tamerlan, war eine moderne Stadt. Mehrere Millionen Menschen lebten in den großräumig angelegten Wohnkomplexen aus Protop, Stahl und Stein. Und obwohl die Stadtplanung zweifellos am Reißbrett vorgenommen worden war, besaß die Stadt doch einen gewissen Charakter. Der Kenner konnte durchaus feststellen, daß die ersten Kolonistenwellen, die sich auf der Welt angesiedelt hatten, aus Zentralasien stammten. Bestes Beispiel war wohl der Präsidentenpalast, der aller Nüchternheit seiner Bestimmung zum Trotz die äußere Form einer Pagode nicht verleugnete.

Und auch das Hotel, in dem die Besucher von Aqua untergebracht wurden, paßte ganz in diese Richtung. Es hieß Aul und erinnerte in seiner baulichen Konzeption an ein überdimensionales Nomadenzelt. Daß die letzten echten Nomaden auf der Erde schon vor einem runden halben Jahrtausend ausgestorben waren, hatte die Erbauer nicht gekümmert. Vielleicht war es gerade die Gleichschaltung der Lebensumstände auf der Erde; die bewußte Beseitigung eigenständiger Kulturtraditionen, die ethnische Gruppen unter den auswandernden Humos veranlaßte, dem weitgehend in Vergessenheit geratenen Erbe ihrer Urväter ein Denkmal zu setzen. Daß dabei im Grunde genommen nichts anderes als Travestien herauskamen, verstand sich beinahe von selbst.

Mandorla gingen derartige Überlegungen nur ganz flüchtig durch den Kopf. Man hatte sie von der aquanischen Delegation getrennt. Während Argan Pronk und seine Leute zunächst im Aul verblieben, hatte sie Anweisung erhalten, sich unverzüglich bei Cosmoral Hanka einzufinden. Zwei Gardisten brachten sie zu der Queen.

Wie üblich waren auch auf Tamerlan die Verwaltungs- und Wohngebäude der Garden ein separat gelegener Komplex. Bewußt nüchterne, ja, geradezu einfallslose Kästen, die keinerlei

Zugeständnisse an ästhetische Empfindungen machten. Die Garde-Bauten befanden sich in unmittelbarer Nähe des Raumhafens. Auch das war auf den meisten Kolonialplaneten so. Der Raumhafen war in strategischer und logistischer Hinsicht das Herz einer Welt. Wer den Raumhafen kontrollierte, kontrollierte damit meistens auch gleich die ganze Welt. Das lag in der Natur der Sache.

Die beiden Gardisten, die unterwegs kein einziges Wort mit ihr gesprochen hatten, gaben Mandorla in die Obhut eines Hauptmannes. Und dieser Mann geleitete sie dann unmittelbar zu Cosmoral Hanka.

Die Queen residierte in einem großen, mit Computerterminals und Visio-Monitoren vollgestopften Raum, der große Ähnlichkeit mit der Steuerebene eines interstellaren Großfrachters hatte. Ansonsten war der Raum überaus spärlich möbliert. Mandorla konnte nicht den Funken einer persönlichen Note feststellen.

Hanka saß hinter ihrer Arbeitskonsole und ließ Mandorla auf einem Stuhl gegenüber Platz nehmen. Der Stuhl war hart und unbequem. Mandorla zweifelte nicht daran, daß dies ganz bewußt geschah. Es war schon immer eine bewährte psychologische Methode gewesen, jemandem durch die Zuweisung einer nicht körpergerechten Sitzgelegenheit eine Atmosphäre des Unwohlseins zu vermitteln. Und die Tatsache, daß die Queen etwas erhöht saß und quasi auf Mandorla hinunterblicken konnte, sollte zusätzlich ein Gefühl der Unterlegenheit einsuggerieren.

Mandorla ließ sich dadurch jedoch in keiner Weise beeindrucken. In der Hierarchie der Grauen Garden hatte sie einst eine weitaus höhere Position eingenommen als Hanka. Mit solchen Psycho-Spielereien konnte man ihr kaum Respekt einflößen.

Beeindruckender war da schon die Queen selbst. Ihre harten, unschönen Gesichtszüge, die kalten Augen, der leicht verächtliche Zug, der um ihre Mundwinkel lag – dies alles ließ ahnen, daß mit ihr nicht zu scherzen war.

Sekundenlang blickte sie Mandorla an. Schweigend, mit unbeweglichem Gesicht. Ihre Augen schienen in der Besucherin lesen zu wollen. Aber das war nicht möglich. Hanka besaß keine PSI-Fähigkeiten, denn sonst wäre sie nicht Cosmoral, sondern Mater geworden.

Mandorla hätte ihrem Blick standhalten können. Aber sie führte sich vor Augen, daß sie ja angeblich nur eine Centurio war, ein verhältnismäßig kleines Licht im Vergleich zu der mächtigen Kommandeuse eines nicht unbedeutenden Sternensystems. Deshalb hielt sie es für angebracht, unter dem fixierenden Blick der älteren

Frau die Augen niederzuschlagen.

»Wer sind Sie?« fragte Hanka dann ganz überraschend.

Jetzt blickte Mandorla wieder hoch. »Das wissen Sie doch, Cosmoral. Ich bin Centurio Anja Lidice, handelnd im speziellen Auftrag von Cosmoral Leah Halef.«

»Nein!«

»Nein?«

Mandorla ließ sich nicht anmerken, daß sie auf einmal ziemlich beunruhigt war. Ahnte die Queen etwas? Oder schlimmer noch – wußte sie inzwischen sogar etwas?

»Ich weiß, daß Ihr Name nicht Anja Lidice ist«, sagte Hanka und lächelte dabei kalt.

Mandorla verlor die Kontrolle über sich noch immer nicht. Einer ihrer größten Vorzüge war schon immer eine unbedingte Selbstbeherrschung gewesen, die sie selbst in extremen Situationen bewahren konnte.

»Mir ist nicht klar, wie Sie zu dieser Ansicht gelangt sind, Cosmoral«, antwortete sie ganz ruhig. »Ich kann mich nicht erinnern, daß wir uns schon einmal begegnet sind.«

»Da haben Sie recht«, gab die Queen zurück. »Wir sind uns nie begegnet. Aber vielleicht gibt es jemanden, der mich über Sie aufgeklärt hat. Jemanden, der Ihre wahre Identität kennt.«

Während Mandorla nach außen hin weiterhin unberührte Gelassenheit zur Schau stellte, schlugen in ihrem Inneren schrille Alarmglocken an. »Dann muß mich dieser Jemand verwechseln«, sagte sie. »Oder aber er verfolgt einen ganz bestimmten Zweck, indem er mich wider besseres Wissen verleumdet.«

»Wirklich?« Ein sinnender Ausdruck trat in die dunkelgrauen Augen Hankas. Mandorla entnahm diesem Umstand, daß die Queen eine solche Möglichkeit nicht unbedingt ausschloß. Eine gewisse Erleichterung überkam sie. Ganz offenbar war sich Hanka ihrer Sache nicht hundertprozentig sicher. Sie klopfte vielleicht nur gegen die Wand, um aus dem Widerhall ihre Schlüsse zu ziehen.

»Erzählen Sie mir etwas von sich, Centurio Anja Lidice«, verlangte die ältere Frau plötzlich. »Erzählen Sie mir etwas von Ihrem Werdegang.«

Diese Aufforderung konnte Mandorla nicht erschüttern. Ja, sie war sogar ausgesprochen dankbar dafür. Jetzt hatte sie Gelegenheit, mögliche Zweifel an ihrer Identität zu zerstreuen.

Sie erzählte, wie sie sich als junge Relax um Aufnahme in die Garden beworben hatte, wie sie die ersten Tests bestanden hatte und

daran anschließend in die Elitetruppe aufgenommen worden war. Sie erzählte von ihrer Ausbildung, von der Gehirnoperation auf dem Gardeplaneten Shondyke, von ihrer Karriere, die im Dienste des Kaiser-Konzerns begonnen und als Konzilsgardist auf dem Planeten Aqua seine Fortsetzung gefunden hatte.

Alles, was sie sagte, klang äußerst glaubwürdig. Und es mußte auch glaubwürdig klingen, entsprach es doch zu einem großen Teil der reinen Wahrheit. Nur was das letzte Stück ihrer Laufbahn anging, mußte sie zu einigen Erfindungen Zuflucht nehmen.

Die Queen hatte aufmerksam zugehört. Und sie schien nicht unzufrieden mit dem zu sein, was sie da vernommen hatte.

»Nun, eine Graue sind Sie in jedem Fall, meine Liebe«, stellte sie fest. »Was natürlich noch nicht bedeutet, daß Sie Anja Lidice heißen.«

»Ich bin Anja Lidice«, sagte Mandorla fest. »Und wer etwas anderes behauptet, ist ein Lügner! Dürfte ich erfahren, wer derjenige ist, der daran zweifelt? Vielleicht ein Mitglied der aquanischen Delegation? Oder einer der Treiber? Ich halte einen Racheakt durchaus für möglich. Die Garden haben sich auf Aqua nie besonderer Beliebtheit erfreut. Und speziell meine Person auch nicht.«

Sie brachte die eigenen Leute ganz bewußt ins Spiel. So etwas konnte in den Augen der Queen eigentlich nur dazu beitragen, die Echtheit ihrer Identität zu untermauern.

Hanka gab auf ihre Fragen keine Antwort.

»Es ist in gewisser Hinsicht schade, daß Sie gegen Telepathie immunisiert worden sind«, sagte sie statt dessen. »Anderenfalls könnten Sie in kürzester Zeit jeglichen Verdacht entkräften.«

»Ich glaube nicht, daß ich es nötig habe, mich von einem unbegründeten Verdacht reinzuwaschen«, erwiderte Mandorla nicht ohne eine gewisse beabsichtigte Arroganz. »Wenn Sie es jedoch wünschen, bin ich bereit, meine Immunisierung aufheben zu lassen.«

Dieses aufrichtig klingende Angebot konnte sie ohne weiteres machen, ohne ihre Maskerade zu gefährden. Den tief in ihrem Bewußtsein verankerten Anti-PSI-Block zu sprengen, würde eine längerfristige und aufwendige parapsychische Behandlung bedingen. Soviel Zeit blieb der Queen kaum.

Das wußte Hanka selbstverständlich selbst.

»Es gibt eine weitaus praktikablere Möglichkeit, Klarheit zu gewinnen«, sagte sie gedehnt. »Klarheit über Sie, meine Liebe, und auch über die Person, die gewisse Anschuldigungen gegen Sie vorgebracht hat.«

Diese Vorrede ließ nichts Gutes hoffen. Mandorla machte sich da

nichts vor.

»Was meinen Sie, Cosmoral?« erkundigte sie sich nur scheinbar ganz gelassen.

»Würden Sie sich ein paar kleine Elektroden in Ihr hübsches Köpfchen pflanzen lassen?« fragte die Queen sofort. »Sie könnten damit sich selbst und auch den Garden insgesamt einen sehr großen Dienst erweisen!«

Etwas Ähnliches hatte Mandorla erwartet.

*

Gunther V. fluchte erbittert. »Weltraum II möge sämtliche Gardisten, das Konzil und den ganzen verdammten Planeten, Tamerlan verschlingen und in der tiefsten Hölle wieder ausspucken!«

Der Zorn des dunkelhaarigen Treibers war Logenmeister Valentin Claudius nur allzu verständlich. Rund achtzehn Monate hatten er und die Mitglieder seiner Loge auf Aqua in Haft verbracht. Und nun, als sie endlich geglaubt hatten, diese schwere Zeit ein für allemal vergessen zu können, befanden sie sich erneut in einem Gefängnis der Grauen Garden.

»Ich fürchte, hier kommen wir überhaupt nicht wieder raus«, sagte Urs Ursus dumpf.

Der von einer Welt mit 1,6 g stammende Treiber war ein wahrer Bulle von einem Mann. Die ständige Gefangenschaft traf ihn ganz besonders schwer, konnte er doch in engen, geschlossenen Räumen seine enormen Körperkräfte nicht austoben. Immer wieder behauptete er, daß er spürbar an Muskelschwund zu leiden habe. Aber das stimmte wohl doch nicht so ganz. Er war immer noch in der Lage, mindestens vier seiner Leidensgenossen gleichzeitig in die Luft zu heben, ohne sich dabei auch nur im geringsten anzustrengen.

Gunther V. kommentierte diese Worte seines Freundes mit einem bösen Auflachen.

»Gib dich keinen Illusionen hin, Urs! Wir kommen hier wahrscheinlich schneller wieder raus, als uns lieb ist!«

Stirnrunzelnd sah ihn Urs Ursus an. Er verstand nicht, was Gunther damit gemeint hatte. Im Denken war er ein bißchen schwerfällig.

»Als uns lieb ist?« wiederholte er zweifelnd.

»Genau!« bekräftigte Gunther V. »Ich könnte mir lebhaft vorstellen, daß uns die Ärzte der Grauen in kürzester Zeit mittels einer kleinen Operation unsere PSI-Kräfte nehmen. Hier, auf einer Welt wie Tamerlan, dürften dafür im Gegensatz zu Aqua die medizinischen

Möglichkeiten vorhanden sein. Warum sollte es uns anders gehen als fast allen unseren Brüdern und Schwestern im großartigen terranischen Sternenreich?«

Urs Ursus wurde sichtlich blasser. »Das … Das wäre ja entsetzlich! Ich glaube nicht, daß ich eine solche Operation überleben würde.«

Alle verstanden, was er damit sagen wollte. Urs Ursus meinte mit seiner Bemerkung nicht, daß ihn die Operation das Leben kosten würde. Physisch bestand bei einem chirurgischen Gehirneingriff kaum Gefahr. Wie es nach der Operation jedoch mit der Psyche aussah, war eine ganz andere Frage. Für einen Treiber, der zeit seines Lebens daran gewöhnt war, mit mehr Sinnen zu arbeiten als der normale Durchschnittsmensch, bedeutete eine Amputation dieser zusätzlichen Sinne einen kaum zu verkraftenden Verlust. Es gab viele Treiber, die es vorzogen, lieber zu sterben.

»Malt die Ungeheuer aus Weltraum II doch nicht gleich an die Wand«, schaltete sich Ariane terWilson ein. »Es ist ja durchaus möglich, daß man uns nur so lange festhält, bis der Rückflug nach Aqua vorgenommen wird.«

Die hübsche Blondine mit der wohlproportionierten Figur war schon immer ein Optimist gewesen. Auch im Kuppelgefängnis der aquanischen Metropole Middlehaven hatte sie stets Zuversicht verbreitet. Berechtigte Zuversicht, wie sich nach langem Warten schließlich herausgestellt hatte. Aber ob ihr Optimismus hier auf Tamerlan ebenfalls Früchte tragen würde?

Immerhin schaffte es die junge Treiberin, die düsteren Wolken der absoluten Hoffnungslosigkeit ein kleines bißchen aufzuhellen. Larissa Wong, die zartgliedrige Eurasierin, meldete sich ebenfalls zu Wort.

»Und selbst wenn die Grauen wirklich böse Absichten mit uns haben sollten. Da ist ja immer noch Lle …«

Den Namen »Llewellyn« brachte sie nicht mehr heraus.

Gunther V., der etwa zwei Meter neben ihr auf der Bank saß, stürzte sich auf sie. Er schlang die Arme um sie und verschloß ihr mit einem Kuß den Mund.

»Du hast ja so recht, Larissa«, sagte er laut, als er sie wieder freigab. »Selbst wenn die Grauen Böses mit uns vorhaben, dann bleibt uns immer noch unsere Liebe!«

Leicht verblüfft starrte ihn die mandeläugige Treiberin an. Gunther sprach in so enthusiastischer Art von Liebe? Unter anderen Umständen hätte sie sich äußerst glücklich geschätzt, denn sie empfand für den durchtrainierten Treiber mit den markanten Gesichtszügen schon seit längerer Zeit mehr als jene kameradschaftliche Zuneigung, die unter

Logenmitgliedern üblich war. In der gegenwärtigen Situation jedoch …

Dann begriff sie plötzlich. Natürlich, Gunther hatte sie im letzten Augenblick daran gehindert, den Namen des Riemenmanns auszusprechen. Ärgerlich auf sich selbst biß sie sich auf die Unterlippe.

Wie konnte sie nur so einfältig sein! In einem Gefängnis der Grauen besaßen die Wände Ohren – im wahrsten Sinne des Wortes. Mit Sicherheit wurde jedes Wort, das sie miteinander sprachen, durch versteckte Mikrophone abgehört, wurde jede Bewegung von unsichtbaren Kameras beobachtet. Von vornherein waren sie sich alle darüber im klaren gewesen. Nur sie hatte im Augenblick nicht daran gedacht. Zum Glück war es gerade noch einmal gutgegangen. Es zeigte sich nur zu deutlich, daß diese Loge nicht aus erfahrenen Terranauten bestand.

Um den künstlichen Augen der Garden keinen Anlaß zu Zweifeln zu geben, war es wohl sinnvoll, die Liebesszene noch ein bißchen weiter auszuspielen. Larissa tat dies, indem sie sich ganz eng an Gunther drückte, ihren Mund wieder dem seinen näherte und ihn mit Leidenschaft küßte. Hingebungsvoll schloß sie dabei die Augen.

Und sie konnte wirklich nicht sagen, daß sie es besondere Anstrengungen kostete, überaus überzeugend zu wirken, zumal Gunther voll und ganz auf sie einging.

Als sich die beiden schließlich wieder voneinander lösten, spürte Larissa sofort den wütenden Blick Arianes auf sich. Sie begegnete diesem Blick mit einem Lächeln. Nur zu gut wußte sie, daß die Wut ihrer Treiberschwester keineswegs ihrem Versprecher galt. Ariane terWilson war ganz einfach eifersüchtig, denn auch sie sah in Gunther in erster Linie den begehrenswerten Mann und erst dann den Logenbruder.

»Würdet ihr diese Darbietung vielleicht jetzt beenden?« fragte Ariane spitz. »Es gibt nämlich Menschen, die der Ansicht sind, daß ein Liebesakt nicht unbedingt vor Zuschauern stattfinden muß!«

Sie kräuselte die Mundwinkel. »Vielleicht könnt ihr die Grauen dazu bewegen, euch eine Zelle für zwei Personen zuzuweisen!« setzte sie dann noch hinzu.

Bevor Larissa Wong zu einer Entgegnung ansetzen konnte, schaltete sich Valentin Claudius ein. Mit gesetzten, beinahe väterlichen Worten gemahnte er zur Friedfertigkeit, die dann auch wenig später wieder einkehrte.

An der weiterhin zweifelhaften Situation, in der sie sich alle

befanden, änderte sich dadurch allerdings nichts.

*

Das Wiedersehen mit Fedor Temudschin war Argan Pronk eine echte Freude.

Auf den ersten Blick wirkte der Präsident von Tamerlan nicht gerade besonders einnehmend. Er war ein schlanker, drahtiger Mann, der sich, obwohl er nicht mehr der jüngste war, geschmeidig wie ein Raubtier bewegte. Seine mongolischen Vorfahren konnte er nicht verleugnen. Und er wollte das auch gar nicht, denn sonst hätte er kaum den dünn ausrasierten Oberlippenbart getragen, dessen Enden bis zum Kinn herunterhingen. Er machte einen irgendwie düsteren Eindruck. So düster wie einer jener Anführer mordlustiger Reiterhorden, die in längst vergangenen Zeiten die Erde mit Angst und Schrecken überzogen hatten. Argan Pronk wußte jedoch, daß sich hinter diesem martialischen Äußeren ein aufrichtiger, wohlmeinender Charakter verbarg, für den so hehre Begriffe wie Vertrauen, Treue und Pflichterfüllung keine leeren Worte waren. Er hatte sich mit Temudschin in Ultima Thule auf Anhieb verstanden und festgestellt, daß in ihrer Brust zwei verwandte Herzen schlugen.

Argan Pronk und die Mitglieder seiner Delegation trafen mit dem tamerlanischen Präsidenten in dessen Regierungspalast zusammen – in einem traditionell eingerichteten Konferenzraum.

Von Anfang an war dem Gouverneur von Aqua jedoch klar, daß bei dieser ersten Konferenz nicht allzuviel herauskommen würde. Die Männer, die auf tamerlanischer Seite an der Besprechung teilnahmen, ließen eine solche Prognose berechtigt erscheinen. Temudschin hatte bei seiner Vorstellung keinen Zweifel daran gelassen, daß diese Männer mit einer einzigen Ausnahme Vertreter der großen Konzerne waren. Vertrauliche Gespräche schieden also völlig aus.

Die pessimistischen Erwartungen bestätigten sich auch bald. Das Interesse der Konzernherren an direkten Wirtschaftsverbindungen zwischen Aqua und Tamerlan war gering, verschwindend gering sogar. Die Männer waren natürlich der Ansicht, daß der Handel zwischen den Welten ureigenste Angelegenheit des Konzils und der Konzerne selbst war. Die gegenwärtigen Engpässe im Schiffsverkehr taten sie als vorübergehend ab. Wenn der Bau der neuen Kaiserkraft-Schiffe in den terranischen Werften erst einmal auf Hochtouren lief, würde sich alles wieder einrenken. Das sagten sie und meinten sie wohl auch. Ihr Vertrauen in die Funktionstüchtigkeit des Systems, das

sie groß und mächtig gemacht hatte, war auch angesichts der offenkundigen Krise ungebrochen. Sie drückten ihre einhellige Verwunderung darüber aus, daß die Konzernleitungen auf Aqua die Dinge nicht genauso sahen wie sie selbst. Auf einen einfachen Nenner gebracht – sie verstanden den Sinn des aquanischen Besuchs auf Tamerlan eigentlich gar nicht.

Fedor Temudschin beteiligte sich an dem Gespräch nur höchst selten. Was sollte er auch sagen? Argan Pronk wußte aus eigener Erfahrung, daß Fedor trotz seiner Präsidentenwürde kaum Einfluß auf den Gang der Dinge hatte. Die Konzerne übten die Macht und die Herrschaft aus. Wie auf nahezu allen anderen Kolonialplaneten auch spielte der nominelle Regierungschef nur die Rolle eines Repräsentanten. Er war nichts als ein Zugeständnis an die Adresse der Planetenbevölkerung, denen vorgegaukelt wurde, daß sie durch ihre Wahl maßgeblich an den Entscheidungsprozessen beteiligt war. Viele Bürger jedoch, die meisten vermutlich, hatten das Spiel längst durchschaut. Auf der Erde, wo die Kaste der Relax durch Brot und Spiele bei Laune gehalten wurde, hielt sich die Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen in engen Grenzen. Auf den Siedlungswelten sah es allerdings etwas anders aus. Hier mußte jeder für seinen Lebensunterhalt und für sein Wohlbefinden hart arbeiten. Niemand bekam etwas geschenkt und hatte deshalb Grund, die Augen vor den Realitäten einfach zu verschließen. Auf den Kolonialplaneten sah man die Dinge so, wie sie wirklich waren. Deshalb gärte es überall.

Und auch auf Tamerlan gärte es, gärte es schon seit Jahren. Bei seinen Gesprächen in Ultima Thule hatte Fedor Temudschin daraus überhaupt keinen Hehl gemacht. Die offizielle Konferenz zwischen Aquanern und den tamerlanischen Konzernvertretern war jedoch wahrlich nicht das richtige Gremium, um dieses Thema auch nur kurz zu streifen.

Die Besprechungen endeten schließlich – mit keinem Ergebnis. Man hatte sich lediglich geeinigt, am Nachmittag nochmals zusammenzutreffen. Nach Standardzeit gerechnet bedeutete das soviel wie morgen, denn der Tamerlan-Tag hatte nicht vierundzwanzig, sondern zweiundfünfzig Stunden.

Für Argan Pronk begann das eigentliche Gespräch allerdings erst jetzt.

Fedor Temudschin nahm ihn zur Seite, nicht heimlich oder gar verschwörerisch, sondern ganz offen.

»Sie wollen doch noch nicht ins Hotel zurückkehren, alter Freund,

was?« fragte er so laut, daß es durchaus jeder hören konnte, der in der Nähe stand. »Bleiben Sie noch etwas hier, damit wir ein bißchen privat plaudern können.«

Argan Pronk ging sofort auf ihn ein. Er grinste breit. »Ich wüßte schon ein interessantes Thema. Was halten Sie von der schönen Laja aus der Grönland-Bar?«

Der Präsident lachte. »Nicht so laut«, sagte er und legte einen Finger auf den Mund. »Wollen Sie meinen guten Ruf zerstören?«

Pronk fiel in das Lachen ein und hoffte dabei, daß es ungezwungen und natürlich klang. In jedem Fall wollte er den Eindruck vermeiden, er und Temudschin wollten vertrauliche Gespräche führen, die nicht für fremde Ohren bestimmt waren. Und er lag wohl völlig richtig, wenn er davon ausging, daß der Präsident genauso dachte.

Die anderen Mitglieder der aquanischen Delegation gingen. Und auch die tamerlanischen Konferenzteilnehmer verabschiedeten sich. Allerdings nicht ohne eindeutige Blicke, die erkennen ließen, daß sie sich bei dem bevorstehenden Dialog zwischen Temudschin und Pronk doch etwas dachten. Immerhin war die Position des Präsidenten nicht so untergeordnet, als daß jemand den Versuch unternommen hätte, Einwände zu erheben.

»Machen wir einen kleinen Spaziergang«, schlug Fedor Temudschin vor. »Mein Palast besitzt einen sehr schönen Park.«

Argan Pronk nickte. Er glaubte zu verstehen, was hinter dem Vorschlag seines Gastgebers steckte. Im Freien war man vor ungebetenen Lauschern halbwegs sicher.

Der Park war wirklich sehr schön. Sorgsam angelegte und sehr gepflegte Kieswege führten zwischen hohen Bäumen und bunten Blumenbeeten hindurch. Pronk hätte gar nicht gedacht, daß ein so kühler, ja, kalter Planet wie Tamerlan eine solche Blumenpracht entfalten konnte.

»So, mein Freund«, sagte Fedor Temudschin schließlich, als sie einen ziemlich versteckt liegenden Weg entlangschlenderten, »jetzt sind wir endlich unter uns. Sie können den Maulkorb abnehmen.«

Argan Pronk blickte ihn von der Seite an. »Sie glauben, daß ich bisher einen Knoten in der Zunge gehabt habe?«

»Davon bin ich überzeugt«, nickte Temudschin: »Ich war sogar schon davon überzeugt, als Ihr Schiff noch weit von Tamerlan entfernt war.«

»Sie haben ein gutes Gespür, Fedor«, sagte Pronk. »Trotzdem würde mich interessieren, wieso …«

»Wer ist Centurio Anja Lidice?« fragte der Präsident dazwischen.

Unwillkürlich blieb Argan Pronk stehen. Erstaunen zeichnete sich in seinem Gesicht ab.

»Wieso fragen Sie mich das?«

»Es gibt jemanden in Newlan Bator, der die Frau kennt. Der vermutlich genau weiß, wer sie wirklich ist. Und wissen Sie was, Argan? Mir kommt Ihr Centurio auch merkwürdig bekannt vor. Ich habe ein vorzügliches Personengedächtnis und möchte fast wetten, daß ich mich nicht irre.«

»Na, dann lassen Sie doch mal hören«, erwiderte Argan Pronk leichthin. »Wer ist unser Centurio denn?«

»Kein Centurio jedenfalls, sondern eine Queen von Spitzenrang!«

Pronk ächzte leicht. »Woher wollen Sie das wissen?«

Temudschin fuhr mit der Zunge über sein rechtes Bartende. »Ah, ich merke schon, daß ich mich tatsächlich auf der richtigen Spur befinde. Mein Gedächtnis trügt mich also nicht. Ich habe die Frau gesehen. Bei der Feier im Palast Growan terGordens – an der Seite von Lordoberst Max von Valdec!«

»Der Schlangenhai hole mich!« stieß Argan Pronk hervor.

»Es stimmt also«, konstatierte der tamerlanische Präsident.

Pronk wußte, daß es wenig Zweck hatte, jetzt mit irgendwelchen Ausflüchten zu kommen. Sein spontaner Ausruf hatte ihn verraten.

»Ja, es stimmt«, gab er zu und ging mit langsamen Schritten weiter den Kiesweg entlang.

Sofort war Fedor Tamerlan wieder an seiner Seite. Seine düstere Miene wirkte jetzt noch düsterer.

»Was für ein Spiel spielen Sie hier, Argan?« fragte er mit einer gewissen Schärfe. »Ich blicke nicht durch. Sie im Bunde mit einer Queen des Kaiser-Konzerns, die unter falscher Identität auftritt? Das paßt doch irgendwie nicht zusammen!«

Wieder blieb Argan Pronk stehen. »Und wenn … Anja Lidice keine Graue mehr ist?«

»Einmal ein Grauer, immer ein Grauer«, zitierte Temudschin eine Weisheit, die längst zum geflügelten Wort im gesamten terranischen Sternenreich geworden war.

»Keine Regel ohne Ausnahme«, antwortete der Gouverneur von Aqua mit einer anderen Binsenweisheit.

Sekundenlang sagte er kein Wort, blickte nur grübelnd auf den roten Kies zwischen seinen Füßen. Dann gab er sich einen Ruck.

»Eine Frage ganz im Vertrauen, Fedor!«

»Ja?«

»Hat sich Ihre Gesamteinstellung seit den Tagen von Ultima Thule

irgendwie geändert?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Sie sind immer noch der Ansicht, daß das terranische Konzil der Totengräber der menschlichen Zivilisation ist?«

»Ja«, sagte Fedor Temudschin, ohne zu zögern. »Und wenn Sie sich zwischenzeitlich auf die Seite des Lordobersts geschlagen haben Sollten, dann können sie ja jetzt ein paar Graue rufen, um mich wegen hochverräterischer Äußerungen festnehmen zu lassen!«

Argan Pronk mußte sich zusammennehmen, um dem anderen Mann nicht um den Hals zu fallen. Er begnügte sich jedoch damit, dem Präsidenten kameradschaftlich auf die Schulter zu schlagen.

»Ich wußte doch, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe, Fedor«, sagte er aus vollem Herzen.

Und dann machte er Fedor Temudschin mit allem vertraut, was auf Aqua geschehen war und welchen Zweck sein Flug nach Tamerlan tatsächlich hatte.

Mit allergrößter Aufmerksamkeit und wachsender Spannung hörte der Tamerlaner zu. Als Pronk zum Ende gekommen war, zeigte er sich sichtlich beeindruckt.

»Ich muß Ihnen gratulieren, Argan«, sagte er. »Sie haben etwas geschafft, wovon ich bereits seit Jahren träume. Sie haben das Joch des Konzils abgeschüttelt. Das ist echt beneidenswert!«

»Ich bin sicher, Sie könnten das auch schaffen«, gab Pronk zurück. »Wenn alle Tamerlaner zusammenhalten …«

»Keine Chance, mein Freund, keine Chance. Tamerlan ist nicht Aqua. Es würde hier nicht möglich sein, alle Grauen in eine raffinierte Falle zu locken und dadurch auszuschalten. Es gibt zu viele Graue bei uns. Und Cosmoral Hanka ist, ich muß das leider sagen, eine ausgezeichnete Kommandeuse. Alle Bürger Tamerlans hätten gegen sie und ihre Truppen nicht den Hauch einer Chance.«

»Und wenn die Terranauten auf Ihrer Seite stehen und Ihren Kampf unterstützen?«

Resigniert winkte Fedor Temudschin ab. »Die Terranauten? Machen wir uns doch nichts vor, Argan! Die PSI-Begabten sitzen längst im Gefängnis der Garden. Sie sind dort völlig hilflos, denn ihre Zelle wird natürlich durch einen Anti-PSI-Schirm gesichert. Und Ihre Ex-Queen Mandorla? Auch sie wird sich nicht mehr lange in Freiheit befinden. Kennen Sie einen Mann namens Edison Tontor?«

»Ich wüßte im Augenblick nicht …«

»Tontor ist der General-Manag des Con-Ton-Konzerns. Ich zweifle nicht daran, daß er ganz genau weiß, wer Ihr angeblicher Centurio

Anja Lidice in Wirklichkeit ist. Wahrscheinlich hat er sie jetzt bereits entlarvt und einsperren lassen. Nein, Argan, Tamerlan ist für eine erfolgreiche Revolution nach Ihrem Vorbild noch nicht reif. Sie werden sich damit abfinden müssen, unverrichteter Dinge wieder nach Aqua zurückzufliegen. Wenn man Sie überhaupt zurückfliegen läßt!«

»Sie machen mir wenig Hoffnung, Fedor«, sagte Argan Pronk seufzend.

Fedor Temudschin zuckte mit den Schultern. »Ich bin Realist, mein Freund, sonst gar nichts!«

Argan Pronk wußte nicht, was er daraufhin noch sagen sollte.

*

Llewellyn 709 kam sich vor wie ein winziges Staubkorn am Meeresstrand.

Die gigantische Leere des Weltraums, die ihn von allen Seiten einschloß, ließ ihm wieder einmal deutlich werden, wie klein und unbedeutend ein Mensch doch war. Ein Gefühl unendlicher Einsamkeit ergriff Besitz von ihm. Selbst er, ein Mann, der einen großen Teil seines Lebens in den gähnenden Abgründen zwischen den Sternen zugebracht hatte, konnte sich nicht dagegen wehren.

Roglan Alessandr, jünger als er und bei weitem nicht so erfahren, empfand den Flug in seiner Raumkapsel natürlich als noch schrecklicher. Ihn trieb das absolute Alleinsein, das Losgelöstsein von jedem festen Bezugspunkt, fast in den Wahnsinn. Und auch die Tatsache, daß der Planet Tamerlan wie ein riesenhafter Ball unter der Kapsel schwebte, änderte daran kaum etwas.

Wieder sprach der kleine Funkempfänger in Llewellyns »fliegenden Sarg« an.

»Bist du noch da, Llewellyn?«

Die Stimme des kleinen Terranauten klang gehetzt, hektisch, von Panik erfüllt.

Es war dem Riemenmann gar nicht recht, daß Alessandr zum wiederholten Mal einen Funkruf von sich gab. Die Reichweite der Kapselgeräte war zwar nicht groß, aber man konnte schließlich nie wissen. Vielleicht schnappte doch irgendein Empfänger etwas auf. Dennoch konnte er nicht ernstlich ärgerlich auf seinen Kameraden sein. Roglan der Große, gegenwärtig ganz klein, brauchte ganz einfach in gewissen Abständen eine Bestätigung dafür, daß er nicht der einzige lebende Mensch im Universum war.

»Ja, Großer«, gab er deswegen beruhigend zurück, »ich bin noch da.

Zufrieden?«

»J … ja!«

Verlorengehen konnten sich die beiden Terranauten tatsächlich nicht. Vor dem Start von der TASCA hatte Llewellyn die beiden Kapseln aneinandergekoppelt. Das war notwendig gewesen, wenn sie zusammenbleiben wollten. Zwei Kapseln so synchron zu steuern, daß sie gemeinsam am gleichen Zielpunkt auf der Oberfläche eines Planeten ankamen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Letzten Endes würden in einem solchen Fall Hunderte von Kilometern die beiden Kapseln voneinander trennen.

Langsam kam Tamerlan näher.

Zu langsam für Llewellyns Geschmack. Die Unruhe, was mit der Treiberloge, Mandorla und den Aquanern geschah, fraß in ihm. Es drängte ihn danach, aktiv zu werden, wenn er auch jetzt noch keine Ahnung hatte, wie diese Aktivität aussehen sollte.

Aber auch ansonsten war Eile geboten. Irgendwann würden die Grauen auf Tamerlan merken, daß mit ihren Kollegen in der TASCA etwas nicht stimmte. Die Gardisten lagen narkotisiert und gefesselt im Ruheraum der Treiberloge und konnten auf mögliche Funkanrufe von Tamerlan nicht reagieren.

Llewellyn gab einen neuerlichen Photonenstoß ab, um den Kurs der Kapseln zu korrigieren und die Geschwindigkeit zu erhöhen. Trotzdem würde es noch eine ganze Weile dauern, bis das Eintauchmanöver in die Atmosphäre bevorstand.

*

»Nun, meine Liebe, spüren Sie etwas?«

Mandorla schlug die Augen auf und blickte in das Gesicht der Queen Hanka. Langsam richtete sie sich von der Pneumoliege auf, die in einem klinisch sauberen Klinikraum stand.

»Nein, ich spüre nichts«, antwortete sie.

Das entsprach voll und ganz der Wahrheit. Sie fühlte sich geistig und körperlich absolut auf der Höhe. Das war ein gutes Zeichen. Ihre stillen Befürchtungen, daß, man sie nach der Narkotisierung einem Psychoverhör auf Hypnobasis unterziehen würde, hatten sich zum Glück nicht bewahrheitet. Wäre dem so gewesen, würde sie sich jetzt völlig ausgelaugt fühlen. Anscheinend hatten ihr die Grauen Mediziner wirklich nur ein paar Elektroden in die Schädeldecke gepflanzt, die die simple Aufgabe eines Minisenders erfüllten. Das jedenfalls hatte ihr Hanka vorher gesagt.

»Gut«, sagte die Queen, »sehr gut! Kommen Sie, Centurio Anja Lidice!«

Mandorla folgte der älteren Frau aus dem Klinikzimmer. Über mehrere Rolltreppen aus Fließkristallen ging es in tiefer gelegene Geschosse des Garde-Gebäudes hinab. Endstation war ein U-Wagen-Terminal, in dem mehrere freie Wagen bereitstanden. Hanka steuerte direkt auf einen von ihnen zu.

Im gleichen Augenblick erschienen zwei Graue auf der Bildfläche und gesellten sich zu ihnen.

Cosmoral Hanka deutete auf den U-Wagen. »Steigen Sie doch ein, meine Liebe!«

Mandorla machte einen Schritt nach vorne, zögerte dann jedoch.

»Wohin soll ich gebracht werden?« erkundigte sie sich argwöhnisch.

Ein ironisches Lächeln erschien im Gesicht der Queen. »Ich sagte Ihnen doch bereits, daß es da jemanden gibt, der Ihre wahre Identität zu kennen glaubt. Dieser Herr erwartet zur Stunde mit Ungeduld Ihren Besuch.«

Die abermalige Frage, wer dieser Jemand denn war, ersparte sich Mandorla. Sie würde doch keine befriedigende Antwort bekommen. Hanka hatte ganz offensichtlich eine Vorliebe für kleine Versteckspiele. Daß diese Versteckspiele aber durchaus einen ganz bestimmten Zweck verfolgten, durfte nicht bezweifelt werden.

Mit einem Achselzucken kletterte Mandorla in die hintere Kabine und nahm auf den Sitzkissen Platz. Augenblicklich stellte sie fest, daß die Scheiben von innen undurchsichtig waren.

Weil alle U-Wagen in Newlan Bator diese Ausstattung hatten?

Wohl kaum!

Mandorla steckte den Kopf wieder nach draußen und fragte die Queen nach dem Sinn der Übung.

Erwartungsgemäß zeigte Hanka wieder ihr Lächeln. »Ich möchte, daß Sie dem bewußten Herrn ganz unvoreingenommen gegenübertreten, meine Liebe. Deshalb dürfte es von großem Vorteil sein, wenn Sie gar nicht wissen, wohin Sie fahren! Sie haben doch nichts dagegen?«

Selbstverständlich hatte Mandorla etwas dagegen. Darauf würde die Queen jedoch keine Rücksichten nehmen. Es war also überflüssig, Protest einzulegen. Und da sie angeblich nichts zu verbergen hatte …

Die beiden anderen Grauen stiegen ebenfalls in den Wagen – ins vordere Abteil.

Die Seitentür glitt zu. Mandorla saß in völliger Dunkelheit da. Diese währte jedoch nur eine knappe Sekunde. Dann flammte ein

Deckenlicht auf.

Immerhin, dachte Mandorla sarkastisch: Man hatte sie wenigstens nicht zu Dunkelhaft verurteilt!

Sie spürte, wie sich der U-Wagen in Bewegung setzte, geräusch- und ruckfrei. Nur der MHD-Antrieb summte leise.

Computergesteuert schoß der U-Wagen durch das Röhrensystem, das auf allen halbwegs modernen Welten unter der Oberfläche der Städte angelegt worden war. Von der großen Geschwindigkeit, mit der die Wagen dahinjagten, war nichts zu spüren. Andruckabsorber neutralisierten auch plötzlich auftretende Beschleunigungs- und Bremsvorgänge mit angenehmer Perfektion.

Die Fahrt dauerte eine ganze Weile. Mindestens eine gute halbe Standardstunde, schätzte Mandorla. Dann war das Ziel schließlich erreicht.

Die Tür glitt auf. Mandorla trat auf die Plattform hinaus, wo die beiden Grauen sie bereits erwarteten.

Schnell blickte sich Mandorla nach allen Seiten um. Sie sah keinen einzigen Menschen. Fraglos befand sie sich in keiner öffentlichen U-Wagen-Station, sondern wieder in einem Privatterminal.

Die beiden Gardisten geleiteten Mandorla zu einer Liftanlage. Einer der Grauen sprach in sein Armbandinterkom und meldete die Ankunft von Centurio Anja Lidice. Aus einer Hörmembrane kam ein bestätigendes Grunzen.

Ein paar Augenblicke später erschien eine Kabine. Die Flügeltüren öffneten sich.

»Wir warten hier auf Sie, Centurio«, sagte einer ihrer beiden Begleiter.

Spöttisch verzog Mandorla den Mund. »Der Service auf Tamerlan ist wirklich vorbildlich. Ich werde Ihre Garnison auf Shondyke lobend erwähnen, wenn ich mal wieder da bin!«

Die Grauen waren für Ironie völlig unempfänglich. Ausdruckslos blickten sie sie an und sagten kein Wort mehr.

Mandorla drehte sich um und betrat die Kabine. Augenblicklich schloß sich die Flügeltür, und der Lift glitt zügig nach oben.

Es ging ziemlich hoch hinauf. Die Kabine besaß keinen Etagenanzeiger, aber Mandorlas Gefühl nach befand sie sich etwa im dreißigsten Stockwerk, als der Lift seine Aufwärtsbewegung stoppte.

Die ehemalige Queen hatte ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend, als die Tür aufglitt.

Und dieses unangenehme Gefühl hatte durchaus seine Berechtigung.

Ein Mann stand vor der Kabine. Ein Mann, den sie kannte …

Edison Tontor!

Und natürlich kannte der General-Manag von Consolidated Tontor sie auch.

*

Ziemlich nervös kehrte Argan Pronk ins Hotel Aul zurück. Das Gespräch mit Fedor Temudschin hatte ihm klargemacht, wie aussichtslos, ja, wie sinnlos ihre Mission hier auf Tamerlan war.

Und wie gefährlich sie auf einmal geworden war!

Ein Mann namens Edison Tontor kannte Mandorla also. Und wenn dieser General-Manag die wahre Identität der ehemaligen Queen lüftete, wußten die tamerlanischen Machthaber auch gleich um die Verbindung der aquanischen Delegation zur Organisation der Terranauten. Daß man sie dann noch unbehelligt nach Aqua zurückkehren lassen würde, durfte mit Fug und Recht bezweifelt werden.

Pronk war sich im klaren darüber, daß er Mandorla warnen mußte. Es mußte verhindert werden, daß Sie Tontor begegnete.

Hoffentlich war es dazu nicht bereits zu spät!

Sein Hotelzimmer war mit einem Videophon-Anschluß ausgestattet. Er konnte also versuchen, sich unmittelbar mit ihr in Verbindung zu setzen.

Aber wo konnte er sie erreichen? Ins Aul war sie nicht mitgekommen. Höchstwahrscheinlich hielt sie sich in der Garnison der Grauen Garden auf.

Es dauerte ein Weilchen, bis Pronk den Code der Konzilstruppen in Erfahrung gebracht hatte. Dann endlich konnte er das HQ der Grauen kontaktieren.

Er verlangte von dem Mann, der auf dem Holo-Kissen erschien, eine Verbindung mit Centurio Anja Lidice.

Der Name sagte dem Gardisten nichts. Nicht verwunderlich vielleicht, denn Unterlinge waren wohl kaum über die Dinge informiert, die sich ganz oben abspielten.

Kurz entschlossen disponierte Argan Pronk um. Er bat, mit Cosmoral Hanka verbunden zu werden. Es dauerte dann geschlagene drei Minuten, bis er dem Gardisten verständlich gemacht hatte, daß er nicht irgend jemand, sondern der Leiter einer außerplanetaren Delegation war und er die Queen keineswegs mit »irgendwelchen bedeutungslosen Nichtigkeiten« zu behelligen suchte.

Anschließend vergingen weitere Minuten. Und als er schon gar

nicht mehr damit rechnete, zu der Queen durchzukommen, tauchte deren plastisches Bild schließlich doch noch auf dem Schirm auf.

»Welch eine Überraschung! Was kann ich für Sie tun, Humo Pronk?«

Der Gouverneur kam gleich zur Sache und sagte, was er wollte.

Die Queen fragte ihn nicht einmal, warum er denn so versessen darauf war, Mandorla zu sprechen.

»Tut mir unendlich leid, Humo Pronk«, sagte sie, »aber Centurio Anja Lidice ist im Moment unabkömmlich. Sie stattet gerade einer wichtigen Persönlichkeit einen Besuch ab.«

Argan Pronk spürte regelrecht, wie ihm das Blut aus dem Kopf wich. Seine Lippen bewegten sich tonlos.

»Wollten Sie etwas sagen, Humo Pronk?«

Gewaltsam riß sich Pronk zusammen. Er durfte sich nicht gehenlassen. Schon gar nicht vor dieser Frau.

»Schade«, sagte er, »ich hätte Centurio Lidice wirklich gerne gesprochen. Aber wenn sie unabkömmlich ist, kann man natürlich nichts machen.«

»Nein, das kann man nicht«, lächelte die Queen. Argan Pronk hatte dabei das Gefühl, daß sie sich über ihn lustig machte.

»Würden Sie ihr bitte ausrichten, daß sie sich mit mir in Verbindung setzt, wenn sie zurückkommt?«

»Aber natürlich, Humo Pronk«, versicherte Cosmoral Hanka und unterbrach dann die Videophon-Verbindung.

Argan Pronk rechnete allerdings nicht damit, daß Mandorla jemals zurückkommen würde.

Jedenfalls nicht aus freiem Willen.

*

Es war mehrere Jahre her, seit Llewellyn zum letzten Mal mit einem Treiberschiff im Brahma-System Station gemacht hatte. Aber er konnte sich noch recht gut an die Gegebenheiten auf Tamerlan erinnern. Der Nordkontinent, eiskalt und unwirtlich, war unbesiedelt. Alles spielte sich in der südlichen Hemisphäre ab. Ein breiter Industriegürtel umgab die wichtigsten Städte, die sich auf – relativ – engem Raum in der temperaturfreundlichsten Region zusammendrängten. Natürlich lag in dieser Gegend auch Newlan Bator, die Metropole des Planeten.

Der Riemenmann war sich des Risikos bewußt, in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt niederzugehen. Trotzdem wagte er es. Treiber und Aquaner waren mit hundertprozentiger Sicherheit nach Newlan Bator gebracht worden. Nur dort konnte er also versuchen,

Verbindung mit ihnen aufzunehmen.

Wider Erwarten klappte die Landung dann aber doch völlig reibungslos. In einem ausgedehnten Waldstück, das etwa hundert Kilometer von Newlan Bator entfernt lag, gingen die Kapseln mit Hilfe des inzwischen eingeschalteten MHD-Triebwerks »vor Anker«. Natürlich hatte Llewellyn bei Eintritt in die Atmosphäre Roglan Alessandrs Kapsel von der seinen abgekoppelt. Im schwerelosen Raum war es möglich, einen anderen Flugkörper hinter sich herzuziehen. Die Gravitationskräfte ließen das jedoch in unmittelbarer Planetennähe nicht zu.

Roglan der Große hatte seinem selbstgewählten Beinamen alle Ehre gemacht. Es war ihm ziemlich problemlos gelungen, den Kontakt zu Llewellyn zu halten und seine Kapsel keine fünfzig Meter entfernt auf einer Waldlichtung aufzusetzen.

Mit großer Wahrscheinlichkeit konnten sie davon ausgehen, daß Annäherung und Landung unbemerkt vonstatten gegangen waren. Zwei so kleine Flugkörper zauberten praktisch kein Muster auf Radarschirme, die auf viel größere Objekte ausgerichtet waren.

Nachdem er sich aus seiner sargähnlichen Kapsel geschält hatte, verspürte Alessandr das Bedürfnis, sich lang im Gras auszustrecken. Daß dieses Gras unangenehm grantig war und selbst hier in der südlichen Region keine sommerlichen Temperaturen herrschten, störte ihn dabei kaum.

Auch Llewellyn hatte den Wunsch, sich einmal wieder richtig zu recken und zu strecken. Zuvor aber drängte es ihn nach Wichtigerem.

Etwa hundert Kilometer bis Newlan Bator – das lag innerhalb der Reichweite des kleinen Funkgeräts, das Mandorla an ihrem Unterarm trug.

Mehrmals hintereinander gab er ganz kurz das vereinbarte Notsignal durch. Dann wartete er darauf, daß sich die ehemalige Queen meldete.

Sie meldete sich nicht.

Verbissen wartete der Riemenmann einige Minuten. Dann versuchte er es erneut.

Und wieder bekam er dasselbe negative Ergebnis: keine Antwort von Mandorla.

Resigniert gab Llewellyn seine Bemühungen auf. Ganz offensichtlich befand sich die Queen in einer Situation, die es ihr unmöglich machte, auf das Signal zu reagieren. Es schien, als wären sie bei diesem Flug nach Tamerlan ein zu großes Risiko eingegangen. Nahm Mandorla den Ruf gar nicht wahr, weil man ihr das Funkgerät längst abgenommen

hatte?

»Mittagspause beendet«, rief Llewellyn Roglan dem Großen zu.

Nicht sehr begeistert blickte der kleine Terranaut hoch. »Schon wieder Action?«

»Genau!«

»Was machen wir?«

»Wir machen uns auf den Weg nach Newlan Bator. Oder hast du eine bessere Idee?«

Die hatte Alessandr nicht.

*

Der Anblick Edison Tontors setzte in Sekundenschnelle eine Erinnerungssequenz in Mandorlas Bewußtsein in Gang.

Vor knapp drei Jahren, als sie selbst noch Max von Valdecs Sicherheitschef gewesen war, spielte der General-Manag des Energie-Konzerns Con-Ton im Konzil eine führende Rolle. Und auch seine Firma konnte es an Bedeutung mit den meisten anderen Konzernen aufnehmen. Dies alles paßte von Valdec gar nicht. Er sah in Tontor einen Konkurrenten – auf geschäftlichem Gebiet und auch im Bereich des persönlichen Machtstrebens. So entsann der Lordoberst eine raffinierte Intrige, bei der sie selbst, Mandorla, eine nicht unbedingt rühmliche Rolle spielte. Edison Tontor stand plötzlich da als ein Mann, der Konzilsvermögen für eigene Zwecke mißbrauchte, obgleich er tatsächlich niemals etwas derartig Ehrenrühriges getan hatte. Aber es gelang ihm nicht, seine Unschuld zu beweisen. Die Folge? Er wurde einstimmig aus dem Konzil ausgeschlossen. Außerdem legte man ihm nahe, die Erde zu verlassen.

Als Gegenleistung sagte man ihm zu, daß niemand seine Führungsrolle bei Con-Ton antasten würde. Tontor blieb nichts anderes übrig, als sich der Nötigung zu beugen. Er ging nach Neu-Islandia. Von dort aus regierte er seinen Konzern weiter. Inzwischen aber mußte er Islandia verlassen haben, um sich hier auf Tamerlan dauerhaft niederzulassen. Mandorla hatte davon nichts gewußt. Ohne Zweifel war der General-Manag erst ins Brahma-System gekommen, als sie bereits mit Max von Valdec gebrochen hatte.

Und nun stand er vor ihr …

Fieberhaft überlegte Mandorla, was sie tun konnte.

Flucht! schrie es in ihr.

Aber die Stimme der Vernunft war stärker. Sie würde nicht weit kommen, konnte gar nicht weit kommen. Allein in der Höhle des

Löwen, ohne ihre Waffe, die man ihr im HQ der Garden vorsorglich abgenommen hatte …

Nein, ein Fluchtversuch wäre vermutlich gleichbedeutend mit Selbstmord gewesen.

Edison Tontor sah sie an. Wahrscheinlich ahnte er ihre Gedanken. Das leichte Lächeln, das seine Mundwinkel umspielte, deutete darauf hin.

»Centurio Anja Lidice?« fragte er dann zu Mandorlas Überraschung. Sie hatte eigentlich erwartet, daß er genüßlich ihren richtigen Namen nennen würde.

»Ja«, sagte sie. Dabei war sie sich bewußt, daß der Minisender in ihrer Schädeldecke jedes Wort, das sie und Tontor sprachen, an Queen Hanka weiterleitete.

»Hm«, machte Edison Tontor, »auf dem Holo-Kissen sahen Sie irgendwie anders aus.«

Was für ein Spiel spielte der General-Manag hier? fragte sich Mandorla. Sie begriff, daß er wohl eine Aufzeichnung des Funkgesprächs zwischen der TASCA und den Garden gesehen und sie dabei erkannt hatte. Warum aber tat er jetzt auf einmal so, als sei sie ihm nun doch unbekannt?

»Kommen Sie, Centurio«, sagte Tontor jetzt. »Es ist wohl etwas albern, wenn wir hier vor dem Lift herumstehen.«

Nach diesen Worten führte er sie in ein mit allem denkbaren Luxus und den modernsten Kommunikationsgeräten ausgestattetes Manag-Zimmer. Zu Mandorlas Erstaunen war er ganz allein. Kein Scribo-Arbiter befand sich in der Nähe, kein Angehöriger der Con-Ton-Garde.

Dieser Umstand machte Mandorla noch stutziger, als sie es ohnehin schon war. Ein Mann wie Tontor, der auch in seinem Exil über sternenweite Verbindungen verfügte, wußte mit Sicherheit, daß sie nicht mehr im Dienste Max von Valdecs stand. Und er wußte vermutlich auch, daß sie zu den Terranauten übergelaufen war, auch wenn sich Valdec alle Mühe gegeben hatte, ihren Frontwechsel nicht allzu publik werden zu lassen. Eine Zeitlang hatte sie sogar offiziell als tot gegolten. Mußte Tontor nicht fürchten, von ihr angegriffen zu werden?

Ganz offensichtlich war das jedoch nicht der Fall. Statt dessen deutete er auf eine Sitzgruppe und forderte sie auf, doch Platz zu nehmen.

Mandorla hätte jetzt wirklich die Möglichkeit gehabt, ihn im Handumdrehen zu überwältigen. Tontor war ein kräftiger Mann, aber er hätte gegen sie nicht den Hauch einer Chance gehabt. Die

Ausbildung bei den Garden macht selbst aus einem Schwächling einen überragenden Kämpfer. Aber Mandorla dachte jetzt nicht ernsthaft daran, über den General-Manag herzufallen. Zuerst wollte sie wissen, auf was er eigentlich hinauswollte.

Sie ließ sich in den schwellenden Kissen aus Weichprotop nieder und wartete auf die Dinge, die nun kommen würden.

Edison Tontor ging zu einer überdimensionalen Arbeitskonsole, holte von dort einen Block und zwei Stylos und kam dann zu Mandorla in die Sitzecke.

»Kennen Sie eine Frau namens Ulana Graiowskanowa?« fragte er sie dann.

»Nicht daß ich wüßte«, antwortete Mandorla automatisch.

Sie sah zu, wie Tontor etwas auf den Schreibblock schrieb, das Blatt anschließend abriß und ihr hinüberreichte. Sie nahm das Blatt entgegen und las.

›Hallo, Mandorla!‹

Damit war schlagartig die ohnehin unwahrscheinliche Möglichkeit, daß Tontor sich ihrer Identität doch nicht so ganz sicher war, dahin.

»Sind Sie ganz sicher, daß Sie diese Ulana nicht kennen, Centurio?« sprach Tontor weiter und schrieb dabei wieder auf den Block.

»Ganz sicher«, sagte Mandorla. »Dieser Name ist mir vollkommen unbekannt.«

»Hm«, machte der General-Manag, während der Stylo über das Papier huschte.

Wieder riß er das Blatt ab und gab es ihr.

›Ich bin ziemlich sicher, daß Sie mit Bugs gespickt sind‹, las Mandorla. *›Schlage vor, daß Sie die Kleidung wechseln und ein Bad nehmen.‹*

»Sollte ich Sie wirklich verwechselt haben?« sagte Tantor jetzt, »und dabei war ich mir ziemlich sicher, daß Sie Ulana Graiowskanowa sind!«

»Tut mir leid, daß ich Ihnen nicht dienen kann«, erwiderte Mandorla. Dann fügte sie noch hinzu: »Wer soll denn das sein, diese Graiowskanowa?«

Inzwischen hatte sie selbst nach dem Schreibmaterial gegriffen. Langsam begann sie zu begreifen, daß Edison Tontor vielleicht gar nicht der Feind war, den sie die ganze Zeit über in ihm gesehen hatte. Neue Hoffnung keimte in ihr auf.

›Ich weiß, wo der Bug sitzt!‹ schrieb sie.

Und nachdem Tontor gelesen hatte und wieder hochblickte, zeigte sie auf ihren Kopf.

Der General-Manag nickte verstehend. Einen Augenblick dachte er

nach. Dann erhob er sich aus den Weichprotopkissen und bedeutete Mandorla, es ihm nachzutun.

Die Terranautin folgte der Aufforderung. Während Edison Tontor irgendwelches belangloses Geschwätz über die bewußte Ulana zum Besten gab, die angeblich als Führerin einer Noman-Horde den Aufstand gegen terranische Konzilstruppen geprobt hatte, trat er an eine Computer-Konsole heran. Mandorla stellte sich neben ihn. Gleichzeitig beteuerte sie wortreich, daß sie zur Zeit dieses Aufstands bereits auf Aqua gewesen sei und deshalb wohl kaum mit der Ulana identisch sein könne.

Tontor bediente die Eingabe-Tastatur des Computers. Buchstaben, Worte, Sätze erschienen auf dem Leseschirm: *›Vergessen wir unseren alten Groll und seien wir Freunde, Mandorla!‹*

Die Ex-Queen nickte.

›Ich weiß, daß Sie zu den Terranauten gehören‹, tippte der General-Manag weiter. *›Und ich habe diese ganze Komödie nur inszeniert, um allein mit Ihnen reden zu können. Die Hexe Hanka mißtraut mir, deshalb auch Ihr Bug.‹*

Jetzt bediente Mandorla die Tastatur: *›Mißtraut Ihnen Hanka zu Recht?‹*

›Ja!‹ antwortete Tontor. *›Ich will ganz offen zu Ihnen sein. Seit Jahren plane ich meine Rache an Valdec und dem Konzil. Es ist meine Absicht, den Lordoberst und seine Kumpane hinwegzufegen. Wenn die Terranauten mit mir zusammenarbeiten, könnte das gelingen. Sind Sie interessiert?‹*

Mandorla nickte heftig. Dabei vergaß sie nicht, abfällige Bemerkungen über Nomans zu machen. Dieses Thema diskutierte sie gerade nach außen hin mit dem General-Manag.

Dann gab es eine unerwartete Störung. Ihr Armband-Interkom gab einen kaum hörbaren Summton ab.

Llewellyn!

Der Riemenmann hatte es also geschafft, Tamerlan zu erreichen. Und nun versuchte er, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Zu dumm, daß sie jetzt nicht antworten konnte. Das Hindernis war weniger Edison Tontor als vielmehr der Minisender in ihrer Schädeldecke.

Tontor war das Summen nicht entgangen. Per Computer fragte er sie, ob der Ruf von Cosmoral Hanka kam.

Mandorla schüttelte den Kopf. Angestrengt dachte sie nach. Dann entschloß sie sich, den General-Manag einzuweihen. Bis das Ding wieder aus ihrem Kopf entfernt war, würde sie gehandikapt sein. Llewellyn hingegen war ein freier Mann, wie es schien. Wenn er die weiteren Verhandlungen mit Edison Tontor führte …

Sie war sich ganz sicher, daß der General-Manag tatsächlich ein Bündnis mit den Terranauten anstrebte. Er hatte keinerlei Veranlassung, die Terranauten an das Konzil zu verraten. Sein Haß auf Valdec bürgte dafür, ein Haß, von dem sich Mandorla schon vor Jahren selbst hatte überzeugen können.

Mit Hilfe des Computers machte Mandorla Tontor mit ihren Überlegungen vertraut. Und dieser erklärte sich sofort einverstanden.

Das Summen des Interkoms hatte inzwischen aufgehört. Aber der Riemenmann würde sich ganz bestimmt kurzfristig wieder melden. Mandorla löste das Interkom von ihrem Arm und übergab es dem General-Manag. Dabei war sie sich ziemlich sicher, daß sie keinen Fehler machte.

Es wäre nur verdächtig gewesen, wenn sie und Tontor ihr unergiebiges Gerede über Nomans noch länger fortgesetzt hätten. Aus diesem Grund kam Mandorla zum Schluß.

»Brauchen Sie mich noch, General-Manag?« fragte sie.

»Nein, natürlich nicht«, erwiderte Edison Tontor verstehend. »Nachdem nun feststeht, daß tatsächlich eine Verwechslung vorliegt …«

Er lachte kurz auf. »Cosmoral Hanka wird untröstlich sein. Wahrscheinlich hat sie schon fest damit gerechnet, Sie als falsche Graue entlarven zu können. Nun ja, ich werde ihr wohl selbst sagen müssen, daß ich mich geirrt habe – auch wenn es mir schwerfällt!«

Mandorla ging.

Die beiden Grauen, die sie hergebracht hatten, warteten wie angekündigt in der U-Wagen-Station des Con-Ton-Verwaltungsgebäudes. Gemeinsam mit ihnen fuhr Mandorla ins HQ der Garden zurück.

*

Llewellyn und Roglan Alessandr stapften mißmutig durch den Wald. Es war schon jetzt offensichtlich, daß sie nicht den günstigsten Landeplatz erwischt hatten. Die Baumreihen schienen kein Ende nehmen zu wollen. Und von einer Straße, die nach Newlan Bator führte, konnte schon gar keine Rede sein.

»Versuch doch noch mal, ob du Mandorla erreichst«, schlug Roglan der Große vor. »Diese Latscherei hier …«

Warum nicht? dachte der Riemenmann. Er versprach sich zwar nicht viel davon, aber …

Er jagte das Signal durch den Äther.

Und bekam Antwort!

Allerdings nicht die Antwort, die er erhofft und erwartet hatte.

»Hallo, Llewellyn«, wurde eine leicht verzerrte Männerstimme hörbar.

Der Riemenmann war versucht, die Verbindung sofort zu unterbrechen. Wenn jemand seinen Namen kannte, konnte eigentlich nur Verrat im Spiel sein. Irgendwie war Mandorla gezwungen geworden zu plaudern und …

»Bleiben Sie dran«, sagte die Stimme. »Ich bin ein Freund, nicht das, was Sie jetzt wahrscheinlich denken!«

Von dieser Freundschaftsbeteuerung glaubte Llewellyn kein Wort. Aber es konnte eigentlich nichts schaden, wenn er sich anhörte, was der Unbekannte zu sagen hatte. Angepeilt waren sie inzwischen sowieso längst, wenn der Unbekannte Wert darauf legte.

»Wer sind Sie, und was wollen Sie?« fragte er.

»Da immerhin die Möglichkeit besteht, daß jemand dieses Gespräch mithört, will ich Ihnen nicht sagen, wer ich bin. Und was ich will? Nun, ich habe mit Ihrer Freundin, deren Name ebenfalls unerwähnt bleiben soll, einen Pakt geschlossen. Genügt das als erste Erklärung, Llewellyn?«

»Was für einen Pakt?«

»Ihre Feinde sind auch meine Feinde. Daraus ergibt sich eigentlich alles weitere, oder? Ach ja, eins sollte ich vielleicht noch sagen: Ich habe eine äußerst schlagkräftige Organisation im Rücken, die gemeinsam mit der Ihren wahre Wunderdinge wirken könnte!«

Das wäre zu schön, um wahr zu sein! dachte der Riemenmann.

Und wenn es wahr war?

Auf einmal kamen ihm Zweifel an seiner ersten Schlußfolgerung. Würden die Grauen tatsächlich zu einer solch durchsichtigen Methode greifen, um ihn in eine Falle zu locken? Für eine Lüge, klang all das, was der Unbekannte von sich gab, viel zu plump. Konnte man daraus nicht schließen, daß er tatsächlich die Wahrheit sprach? Und waren sie nicht davon ausgegangen, daß es auf Tamerlan viele Unzufriedene gab, bei denen der Funke der Revolution nur gezündet werden mußte? Vielleicht hatte Mandorla einen solchen Unzufriedenen gefunden!

Innerhalb weniger Sekunden hatte sich Llewellyn entschlossen, ein Risiko einzugehen. Irgendwie mußte er schließlich weiterkommen.

»In Ordnung«, sagte er in die Sprechmembrane, »nehmen wir an, Sie sind wirklich mein Freund. Wie kommen wir zusammen, um unsere Freundschaft zünftig zu begießen?«

Der Fremde lachte. »Ich glaube, Sie sind ein Mann, der mir gefallen

wird, Llewellyn. Und um Ihre Frage zu beantworten … Ich sagte Ihnen ja bereits, daß ich eine schlagkräftige Organisation im Rücken habe. Wir haben Ihren Standort bereits angepeilt. Bleiben Sie einfach, wo Sie jetzt sind. Ich lasse Sie abholen, einverstanden?«

»Mit einem Kampfschweber der Grauen, was?«

Wieder lachte der andere. »Lassen Sie sich überraschen, Llewellyn. Bis später also!«

Die Funkverbindung brach ab.

Roglan Alessandr, der natürlich alles mitgehört hatte, standen die Schweißtropfen auf der Stirn.

»Mensch, Llewellyn, hauen wir ab«, stieß er hervor. »Wenn uns die Grauen einmal in ihren Klauen haben …«

»Wir bleiben«, sagte der Riemenmann.

Es dauerte keine Viertelstunde, dann tauchte über den Baumwipfeln ein Schweber auf.

Ein roter Schweber, kein grauer …

*

Selten in ihrem Leben hatte sich Mandorla so befreit gefühlt.

Der Minisender war wieder aus ihrer Schädeldecke entfernt worden. Cosmoral Hanka, davon überzeugt, daß Edison Tontor sie nur lächerlich machen wollte, brachte Centurio Anja Lidice inzwischen kein Mißtrauen mehr entgegen. Hanka hielt sie für eine gehorsame Graue, die im Auftrag der Aqua-Queen Leah Halef nichts anderes als ihre Pflicht tat.

Da Mandorla Hanka somit nicht direkt unterstand, konnte sie mehr oder weniger tun, was sie wollte. Sie hatte deshalb keinerlei Schwierigkeiten gehabt, den Con-Ton-Tower aufzusuchen und dort mit Edison Tontor und Llewellyn 709 ausgiebige Gespräche zu führen.

Gespräche, die sehr bald Handlungen nach sich ziehen würden …

Zunächst aber mußten die gefangenen Treiber wieder freigelassen und die Aquaner zur TASCA zurückgebracht werden – zu ihrer eigenen Sicherheit.

In ihrer Eigenschaft als Kommandantin der TASCA führte – »Anja Lidice« über dieses Problem ein Gespräch mit Hanka. Ein Gespräch, das unter vier Augen im Arbeitsraum der Queen stattfand.

»Selbstverständlich können die Aquaner wieder abfliegen«, sagte Hanka. »Wie ich vom Beirat des Präsidialamts erfahren habe, führen diese lächerlichen Wirtschaftsgespräche sowieso zu nichts. Was aber nun die Treiber betrifft … Ich sehe mich nicht in der Lage, sie aus der

Haft zu entlassen.«

»Warum nicht?« fragte Mandorla schärfer, als es ihrem niedrigen Rang eigentlich zustand.

»Das fragen Sie, Centurio? Wissen Sie nicht, daß es einen Konzilsbefehl gibt, demgemäß alle Treiber zu internieren und auf Gefängniswelten zu überstellen sind?«

»Ich kenne diesen Befehl. Allerdings trägt Leah Halef die Verantwortung, wenn sie ihn auf ihre Weise interpretiert.«

»So können Sie die Dinge nicht sehen, Centurio«, sagte Hanka kopfschüttelnd. »Leah Halef sitzt im fernen Wischnu-System. Die Treiber aber befinden sich in dem Bereich, in dem ich für die Durchsetzung von Konzilsbefehlen verantwortlich bin. Bevor ich nicht per Alpha-Kurier ausdrückliche Genehmigung von Lordoberst von Valdec bekomme, daß die Treiber nach Aqua zurückkehren dürfen, bleiben sie in Haft!«

»Seit Wochen hat sich auf Tamerlan kein Alpha-Kurier mehr blicken lassen«, erwiderte Mandorla.

»Das liegt nicht in meiner Sphäre, Centurio.«

Mandorla unternahm noch einen letzten Versuch, die Queen umzustimmen.

»Sagten Sie nicht, daß die Aquaner zu ihrem Heimatplaneten zurückkehren können? Wie sollen sie das bewerkstelligen – ohne Treiber?«

Hanka lächelte ihr amüsiertes Lächeln. »Ganz recht, Centurio Anja Lidice, ich sagte ›können‹, nicht müssen. Es steht den Aquanern selbstverständlich frei, die Gastfreundschaft Tamerlans noch eine Weile in Anspruch zu nehmen.«

Jetzt war Mandorla absolut klar, daß sie Hanka niemals davon überzeugen konnte, Valentin Claudius und seine Loge aus dem Garde-Gefängnis herauszulassen.

Nun, wenn Worte nichts halfen …

Ganz überraschend zog Mandorla ihren Strahler, den sie inzwischen wieder zurückbekommen hatte.

Hanka machte große Augen. »Bei der Grauen Arda, sind Sie …?«

Mandorla drückte ab. Von dem Lähmstrahl getroffen, sackte die Queen bewußtlos in sich zusammen.

Daß irgend jemand von dem Geschehen etwas mitbekam, brauchte Mandorla nicht zu befürchten. In ihrem eigenen Arbeitsraum hatte Hanka keine versteckten Kameras und Mikrophone installieren lassen.

Mandorla verlor keine Zeit. Sie holte den Bewußtseinsmanipulator hervor, den ihr Edison Tontor zur Verfügung gestellt hatte. Sie

schauderte ein bißchen, als sie das nur daumengroße Wunderwerk der Mikrotechnik betrachtete. Ein Bewußtseinsmanipulator war eine höllische Sache. Sie selbst wußte das aus eigener schmerzlicher Erfahrung. In jener Zeit, als sie noch auf der Seite Valdecs stand, war sie selbst von den Terranauten manipuliert worden, nachdem sie selbst zuvor David terGorden ein ähnliches Gerät eingepflanzt hatte. Man verlor dabei keineswegs das Bewußtsein, sondern nur seinen freien Willen und wurde gezwungen, genau das zu tun, was einem per Befehlsgeber aufoktroyiert wurde.

Mit geschickter Hand führte Mandorla die haarfeinen Fühler in die Schädeldecke der Queen ein. Dann verbarg sie das Gerät selbst in den Haaren Hankas. Mehr war nicht zu tun. Jemandem beispielsweise einen. Minisender einzupflanzen, bedurfte eines viel größeren Aufwands.

Mit dem Befehlsgeber in der Hand setzte sich Mandorla der Queen gegenüber und wartete darauf, daß diese das Bewußtsein wiedererlangte. Lange konnte das nicht dauern, denn der Lähmschock hatte nur eine verhältnismäßig geringe Stärke gehabt.

Nach etwa zehn Minuten flatterten Hankas Augenlider. Sekunden später war sie voll da. Fast ansatzlos zuckte ihre Hand nach vorne, um einen Knopf auf der Arbeitskonsole zu erreichen.

Aber Mandorla hatte aufgepaßt.

»Halt!« sagte sie in das Mikro des Befehlsgebers.

Der Befehl drang unmittelbar in Hankas Bewußtsein. Die Queen war nicht in der Lage, sich dagegen aufzulehnen. Ihre Hand blieb wie erstarrt in der Luft hängen.

Mandorla lächelte zufrieden. »Und jetzt setzen Sie sich mit dem Hafttrakt in Verbindung. Sie geben Anweisung, die Treiber freizulassen, sie in einem Ringo unterzubringen und ihnen einen unbehinderten Start zu erlauben.«

Der Haß brannte in Hankas Augen. Sie war sich vollkommen bewußt, daß sie manipuliert wurde. Aber dieses Wissen half ihr nichts. Ihr freier Wille war ausgeschaltet. Sie mußte genau das tun, was ihr befohlen wurde.

Und sie tat es.

Der Hauptmann, dem sie die Anweisungen erteilte, erhob keinen Widerspruch. Der Befehl seiner Queen war für ihn so bindend wie ein Gesetz.

»Ich höre und gehorche«, bestätigte er. Sein Bild verschwand vom Holo-Kissen des Videophons.

Damit war Mandorlas Arbeit eigentlich getan. Um die Aquaner

brauchte sie sich nicht zu kümmern. Argan Pronk und seine Leute waren längst von Llewellyn und Tontor angewiesen worden, sich auf dem Raumhafen einzufinden. Sie selbst mußte jetzt nur noch darauf aufpassen, daß Hanka keine Gelegenheit fand, ihre unter Zwang gegebenen Befehle zu widerrufen.

Und die Lösung dieses Problems war ganz einfach.

Mandorla griff wieder nach ihrem Strahler. Diesmal verabreichte sie der Queen einen Schock, dessen Wirkung mindestens sechs Stunden anhalten würde. Das dürfte genügen.

Wieder sackte Hanka bewußtlos in ihrem Sessel zusammen.

Mandorla stand auf und beugte sich über die ältere Frau. Schnell hatte sie Hanka von den Fühlern des Bewußtseinsmanipulators befreit. Es wäre natürlich ideal gewesen, die Queen für längere Zeit zu manipulieren. Dann würde es vermutlich ziemlich leicht sein, den ganzen Planeten schnell unter Kontrolle zu bekommen. Leider ließ sich das nicht bewerkstelligen. Auf Dauer ließ sich ein Bewußtsein nicht unterjochen. Die Kraft des eigenen Willens würde sich nach gewisser Zeit durchsetzen und die Fesseln des Manipulators abstreifen.

Mandorla ließ den Manipulator in einer Tasche ihrer grauen Uniform verschwinden. Dann blockierte sie fachmännisch Hankas verschiedene Videophone. Wer sich jetzt mit ihr in Verbindung setzen wollte, wurde durch die Aufforderung »Nicht stören« abgeschreckt. Für die nächste Zeit jedenfalls. Anschließend verließ Mandorla die Räume der bewußtlosen Queen und fuhr hinunter zur U-Wagen-Station.

Kurz darauf befand sie sich auf dem Weg zum Con-Ton-Tower.

*

»Saubere Arbeit, Mandorla«, rief Llewellyn 709 der Ex-Queen entgegen, als diese Edison Tontors Kommandozentrale betrat. »Wirklich saubere Arbeit.«

Zusammen mit Roglan Alessandr, Tontor, dessen Sicherheits-Manag Andrej Kap und dem ehemaligen Summacum Einstein III stand der Riemenmann vor einer Monitor-Batterie, die die vier Männer aufmerksam betrachteten.

Mandorla trat zu ihnen.

Auf einem der Schirme sah sie einen dunklen Punkt, der sich mit einiger Phantasie als davonfliegender Ringo-Raumer identifizieren ließ.

»Sind das unsere Freunde?«

»Ja, das sind sie«, bestätigte Llewellyn. »Sie befinden sich alle an Bord.«

Offensichtlich handelte es sich um Bilder, die unmittelbar von der Raumhafenkontrolle kamen. Mandorla wunderte sich allerdings nicht mehr darüber, wieso ein privates Unternehmen wie Con-Ton sie übernehmen konnte. Sie wußte inzwischen, daß Edison Tontors Kommunikationsnetz noch ganz andere Dinge fertigbrachte. Der General-Manag hatte die Zeit seines Exils gut und mit allen Mitteln, die einem so mächtigen Konzern wie dem seinen zur Verfügung standen, genutzt. Ganz zielbewußt, hatte er auf den Tag hingearbeitet.

Und der Tag X war heute …

Es dauerte nicht mehr lange, bis der Ringo vom Bildschirm verschwand. Der Raumer hatte sich inzwischen so weit von Tamerlan entfernt, daß er von den normalen Kontrollkameras des Raumhafens nicht mehr erfaßt werden konnte.

»Wie lange wird die Hexe Hanka außer Gefecht sein?« erkundigte sich Tontor bei Mandorla.

»Schätzungsweise noch gut fünf Stunden«, gab die Terranautin Auskunft.

Der General-Manag nickte befriedigt. »Das sollte reichen!«

Er wandte sich an den Riemenmann. »Sind Sie bereit zu Ihrem großen Auftritt?«

»Von mir aus kann's losgehen!«

»Dann kommen Sie.«

In einem Nebenraum hatte der Konzernherr ein regelrechtes Aufnahmestudio aufbauen lassen. Mehrere Holo-Kameras, Tonprojektoren, Beleuchtungskörper – alles war da. Ein paar Techno-Arbiter warteten darauf, das Studio in Betrieb nehmen zu können.

Llewellyn setzte sich in den Sessel, auf den die Holo-Linsen gerichtet waren. Die Kameras erwachten zum Leben.

Probeaufnahmen …

»Wenn Sie jetzt ein paar Sätze sprechen würden?« sagte einer der Techno-Arbiter.

Llewellyn grinste unter seinen Riemen. Er räusperte sich und fing an:

»Liebe Tamerlanerinnen und Tamerlaner! Dies ist ein großer Tag in eurem unterdrückten Leben. Die Terranauten, Kämpfer gegen die Unterdrückung durch das Konzil, sind gelandet …«

Mandorla hatte die Bildschirm-Batterien im Auge behalten. Auf einem der Holo-Kissen, das bisher keine Bilder gezeigt hatte, war der Riemenmann jetzt plastisch erschienen. Er kam ihr recht abenteuerlich

und aufsehenerregend vor. Sein mächtiger Körper, der wie Kopf und Gesicht von den goldenen Riemen umspannt wurde, kam auf dem Schirm hervorragend zur Geltung. Er vermittelte insgesamt den Eindruck gestaltgewordener Urkraft.

Einer der Techno-Arbiter trat hinzu und schaltete den Ton ein, der bisher gefehlt hatte.

»… von der Geißel der unmenschlichen Konzilsherrschaft zu befreien und so weiter und so fort! Noch mehr große Sprüche fallen mir nicht ein. Soll ich vielleicht ein kleines Liedchen zum besten geben?«

Die Techno-Arbiter erklärten ihm, daß dies nicht nötig sei, weil Bild und Ton einwandfrei arbeiteten.

»Gut«, sagte Edison Tontor, »dann könnten wir jetzt eigentlich zur Sache kommen. Machen Sie Ihre Sache gut, Llewellyn!«

Er schloß die Tür zum Nebenraum, um keine störende Geräuschkulisse in das Studio einfließen zu lassen. Dann konzentrierte er sich auf die Bildschirme.

Auf vier nebeneinanderliegenden Holo-Kissen präsentierte der Medienkonzern Reine Menschliche Nachrichten sein planetenweites Holovisionsprogramm, für das er auf Tamerlan ein Monopol besaß. Die Grüne-Hügel-Gesellschaft, sonst der Hauptkonkurrent von RMN, war auf dem Planeten nicht vertreten. Die vier Programme boten die übliche Kost: einen Heimatfilm von der Erde, ein erbauliches Feature über Lordoberst Graf Max von Valdec, in dem dieser als gütige Vaterfigur dargestellt wurde, und ansonsten Reklame, Reklame und nochmals Reklame, unterbrochen von albernen Modelltrickfilmchen.

Etwa fünf Minuten änderte sich an den Bildfolgen nichts. Dann aber war es soweit …

Alle vier Programme waren plötzlich gleichgeschaltet, zeigten nur einen einzigen Mann: Llewellyn 709.

Und schon dröhnte die mächtige Stimme des Riemenmannes los.

»Hier sprechen die Terranauten! Tamerlaner, bewahrt die Ruhe! Diese Nachricht ist in erster Linie für die Grauen Garden bestimmt. Wir haben die Hauptstadt Newlan Bator an allen strategisch wichtigen Punkten besetzt: Jedweder Widerstand ist sinnlos. Wir fordern die bedingungslose Kapitulation! Gardisten, verlaßt sofort eure Garnison, und meidet den Flughafen. Wird unsere Anweisung nicht befolgt …«

Das Bild Llewellyns verschwand von den Holo-Kissen. Die Verantwortlichen bei RMN hatten reagiert und den Störsender, der sich so plötzlich ihres Netzes bemächtigt hatte, eliminiert. Sie würden vermutlich noch lange rätseln, wie es gelungen war, ihre Leitungen so

perfekt zu übernehmen.

Ein freundlich lächelnder Mann erschien auf den Schirmen. Er redete etwas von einem schlechten Scherz und versprach, daß mit dem normalen Programm sofort fortgefahren werde.

Und das geschah dann auch wenig später. Im Con-Ton-Tower interessierte sich allerdings niemand mehr dafür.

Edison Tontor entfaltete nun hektische Betriebsamkeit. »Einstein, Sie wissen, was zu tun ist«, wandte er sich an den ehemaligen Summacum. »Wir geben ihnen zwanzig Minuten Zeit. Dann schlagen wir los. Alles klar?«

»Es ist alles vorbereitet, General-Manag!«

Tontor war bereits beim nächsten Programmpunkt. Drei Videophone gleichzeitig bedienend, setzte er sich mit den Statthaltern der anderen Konzerne in Verbindung.

»Szultz, haben Sie diese Holovisionssendung gesehen?«

»Nein«, antwortete der Kaiser-Manag mit dem Totenkopfgesicht. »Aber man hat mir sofort davon berichtet. Bluff, wenn Sie mich fragen! Reiner Bluff!«

»Wirklich?«

»Natürlich. Oder haben Sie etwas davon gemerkt, daß alle strategischen Punkte der Stadt besetzt sind?«

»Nein, das nicht. Dennoch sollten wir in Verbindung bleiben. Wenn die Garden Schwierigkeiten bekommen … Vielleicht müssen wir unsere eigenen Leute als Verstärkung einsetzen!«

Damit erklärte sich Szultz einverstanden.

Augenblicke später sprach Tontor mit Chakhan vom United-Minerals-Konzern. Dieser Mann war weniger ruhig als sein Kollege von Kaiser-Energie.

»Ich habe versucht, Cosmoral Hanka zu erreichen«, ließ er Tontor wissen. »Und wissen Sie was, General-Manag? Die Queen möchte zur Zeit nicht gestört werden!«

»Diesen Bescheid habe ich auch schon bekommen«, gab Tontor zurück. »Unglaublich, nicht wahr? In der Stunde höchster Gefahr …«

»Noch besteht keine Gefahr. Vielleicht handelt es sich wirklich nur um einen Scherz!«

»Vielleicht, ja, vielleicht auch nicht. Im Ernstfall müssen wir uns wehren, Chakhan. Diese Terranauten sind gefährlich!«

Auch der United-Minerals-Mann wollte mit Tontor in Verbindung bleiben.

Ein paar Minuten später hatte Edison drei weitere seiner Manag-Kollegen gesprochen. Noch wollte niemand die Drohung so recht ernst

nehmen. Aber die Empörung darüber, daß Cosmoral Hanka nicht zu erreichen war, klang einhellig.

Langsam lief die Zwanzig-Minuten-Frist, die der General-Manag Einstein III gesetzt hatte, ab …

*

Der Con-Ton-Tower war das höchste Gebäude Newlan Bators. Von seinem Dach aus konnte man über die ganze Stadt hinwegsehen. Ein besonders gutes Blickfeld hatte man auf die Bauten der Grauen Garden und den Raumhafen. Beide Komplexe lagen etwas abseits von der übrigen Stadt.

Auf der Dachterrasse herrschte große Spannung. Nur noch zwei Standardminuten …

Das Gravitron stand gut getarnt hinter dem Terrassengeländer. Seine wie ein triadisches Monochord geformte Mündung war auf den Gardekomplex gerichtet.

Noch eine Minute …

Die Spannung stieg. Insbesondere bei Llewellyn, Roglan Alessandr und Mandorla. Die Terranauten hatten noch keine rechte Vorstellung davon, was sie erwartete. Der Krater auf dem Nordkontinent war ihnen nie zu Gesicht gekommen. Sie kannten ihn nur vom Hörensagen. Und sie hielten das, was man ihnen erzählt hatte, doch für reichlich übertrieben.

Noch eine halbe Minute …

Edison Tontor hatte ein drahtloses Visiophon mit auf die Terrasse gebracht. Soeben war er noch mit der Garnison der Garden verbunden gewesen. Dort nahm man die Drohung Llewellyns nicht ernst. Und Cosmoral Hanka war noch immer nicht zu sprechen gewesen.

Fünf Sekunden, drei, zwei, eins, zero …

Einstein III selbst legte den Schalter um, der das Gravitron aktivierte.

Die Energien des Con-Ton-eigenen Kraftwerks, das sich im Tiefgeschoß des Towers befand, sammelten sich im Gravitron. Ein Pfeifton stach den Beobachtern beinahe schmerzlich in den Ohren, verflüchtigte sich wieder.

Alle Anwesenden hatten Teleskopbrillen aufgesetzt. Durch die Gläser erschienen die nüchternen Zweckbauten der Garden fast zum Greifen nahe.

Und dann war es so, als ob tatsächlich eine gigantische Hand nach den Bauten griff.

Das Mittelgebäude, ein massiver Klotz aus reinem Protop, brach plötzlich in der Mitte durch, stürzte zusammen wie ein Kartenhaus. Man glaubte förmlich, die berstenden Wände hören zu können.

Und der höllische Zerstörungsprozeß setzte sich kontinuierlich fort. Die Gebäude links und rechts wurden auf einmal an den Seitenfassaden löchrig, so, als ob ein gewaltiger Raubtierrachen ein Stück aus ihnen herausgerissen hätte. Die erschütterte Statik zog den anschließenden völligen Zusammenbruch zwangsläufig nach sich.

Aber die Protop, Stahl- und Steintrümmer blieben nicht liegen. Es sah aus, als ob sie sich aufbäumen würden, als ob sie von unten nach oben gedrückt wurden von einer Kraft, für die sie nur Spielbälle waren. Und dann schrumpften sie zusammen. In Bruchteilen von Sekunden wurden aus zwanzig Meter hohen Fassadenteilen türgroße Fragmente, die im nächsten Augenblick spurlos verschwunden waren.

Das Videophon schlug an.

»Bei allen Teufeln, General-Manag«, ertönte Chakhans schrille Stimme, »Sie hatten recht. Die Terranauten sind tatsächlich da!«

Edison Tontor blieb ganz ruhig. Er hatte das Videophon so gestellt, daß die Aufnahmekamera nur eine glatte Wand im Hintergrund zeigte und keiner der Anwesenden außer ihm selbst erfaßt wurde.

»Ich fürchte, es sieht schlecht aus, Manag«, sagte er. »Von der Garnison dürfte kaum noch Widerstand zu erwarten sein. Diesem unerklärlichen Inferno kann niemand entkommen sein!«

Der gesamte Gardekomplex war inzwischen verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben. An seiner Stelle befand sich jetzt ein Krater, der sich tief in den Planetenboden hineinzubohren schien.

»Was tun wir?« schrillte der United-Minerals-Mann. »Ich halte es durchaus für möglich, daß unsere Verwaltungsgebäude auch noch angegriffen werden!«

»Ja, das kann man nicht ausschließen«, gab Tontor zurück. »Ich habe die Con-Ton-Garden jedenfalls schon in Alarmbereitschaft versetzt. Wenn uns die Konzilstruppen nicht helfen … Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Manag. Unterstellen Sie Ihre Gardisten meinem Sicherheits-Manag Kap. Ein koordinierter Einsatz aller Kräfte dürfte den größten Erfolg versprechen!«

»In Ordnung, ja!« stimmte Chakhan hektisch zu. »Ich werde sofort entsprechende Anweisungen geben.«

Das Videophongespräch wurde beendet. Aber fast im gleichen Augenblick schlug der Apparat erneut an.

Edison Tontor kümmerte sich nicht sofort darum. Zunächst wandte er sich dem kleinen Wissenschaftler mit dem wilden weißen

Haarschopf zu.

»Das reicht, Einstein«, sagte er. »Nehmen Sie jetzt den Raumhafen ins Visier.«

Während sich der General-Manag wieder dem Videophon widmete, kümmerte sich Einstein III um das Gravitron. Die TM-Mündung ruckte ein Stück herum, richtete sich jetzt auf den Raumhafenkomplex.

Und wieder bot sich den Augen der Beobachter das gleiche erschreckende Bild dar. Es gab nur einen Unterschied – jetzt lief der Zerstörungsprozeß viel schneller ab!

Wieder brachen Gebäude zusammen, schrumpften, lösten sich scheinbar in Luft auf.

Ein Ringo startete. Deutlich war zu erkennen, wie er vom Boden abhob, an Höhe gewann. Dann sah es so aus, als würde der Flugkörper von einem unsichtbaren Lasso eingefangen. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurde er aus seiner Flugbahn zurückgerissen, grotesk verkleinert und aufgelöst.

Einem zweiten Ringo-Raumer wurde dasselbe Schicksal zuteil. Auch er schaffte es soeben, vom Boden abzuheben. Aber schon wenige Meter später ereilte ihn das Verderben.

Alle übrigen Schiffe, die durch die Teleskopbrillen auszumachen waren, wurden dem Zerstörungswerk am Boden ausgesetzt. Kampfschweber, Ringos und auch größere Einheiten hörten auf zu existieren.

»… Sie Ihrem Hauptmann, daß er sich mit meinem Sicherheits-Manag Kap in Verbindung setzen soll«, sagte Edison Tontor gerade wieder zu einem seiner Manag-Kollegen. »Kap leitet den Einsatz unserer vereinigten Kräfte.«

Er blickte nach Beendigung des Gesprächs zum Raumhafen hinüber, der sich inzwischen ebenfalls in einen Krater verwandelt hatte, dessen Rand sich zusehends dem benachbarten Stadtbezirk Newlan Bators näherte.

»Das dürfte genügen«, stellte Einstein III fest. »Garnison und Raumhafen existieren nicht mehr. Und damit …« Er trat an das Gravitron heran und wollte es ausschalten.

»Nein!« sagte der General-Manag energisch.

»Nein?« Der ehemalige Summacum, der als einziger keine Teleskopbrille aufgesetzt hatte, blickte Tontor durch seine eigenen Gläser erstaunt an. »Wir sollten kein unnötiges Risiko eingehen, General-Manag. Der Focus zieht mit wachsender Intensität die leichten Moleküle der Gase an sich. Es besteht die Gefahr, daß unsere Atemluft …«

»Noch einen Einsatz!« sagte Tontor barsch.

Er deutete mit der Hand auf einen kuppelförmigen Rundbau, der dem Con-Ton-Tower, was sein Volumen anging, nicht viel nachstand.

»Diesen Kasten will ich ab sofort nicht mehr sehen, Einstein! Wischen Sie ihn von der Planetenoberfläche.«

Achselzuckend wollte der Wissenschaftler der Aufforderung nachkommen und die TM-Mündung auf den etwa einen Kilometer entfernten Bau fixieren.

Da griff Llewellyn 709 ein.

»Schluß jetzt damit«, meldete er sich zu Wort. »Schalten Sie endlich Ihre Höllenmaschine aus!«

Edison Tontor kniff die Augen zusammen. »Was soll das, Llewellyn?«

»Schluß jetzt mit dem Morden!« antwortete der Riemenmann scharf.

»Morden?« echote der General-Manag. »Wir führen einen Krieg, mein Freund. Da ist das Wort Morden wohl kaum angebracht!«

»Darüber kann man geteilter Meinung sein. Wenn ich gewußt hätte, welche entsetzliche Wirkung dieses Ding hat … Aber in Ordnung, die Grauen setzen auch alle Mittel ein, die ihnen zur Verfügung stehen. Die Zerstörung des Raumhafens und der Garnison kann man als militärische Aktion ansehen. Dieses Zivilgebäude jedoch …«

»Dieses Zivilgebäude gehört dem Kaiser-Konzern«, sagte Edison Tontor haßerfüllt. »Ich habe mir geschworen, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis ich mit Valdec abgerechnet habe!«

»Valdec sitzt in Berlin. In diesem Gebäude jedoch befinden sich Menschen, von denen die meisten ihren General-Manag vermutlich niemals persönlich gesehen haben. Und deshalb wäre es Unrecht …«

Einstein III hüpfte nervös von einem Bein auf das andere. »Kommen Sie zu einer Entscheidung!« keifte er. »Sonst besteht noch die Gefahr, daß wir ganz Newlan Bator in einen Computerchip verwandeln.«

»Weltraum II möge Sie holen!« brüllte Llewellyn ihn an. »Warum stellen Sie Ihren Höllenkasten denn nicht endlich ab?«

Die Lautstärke des Riemenmanns und seine drohende Gesamterscheinung ließen den kleinen Wissenschaftler zusammenzucken. Ohne noch länger zu zögern, legte er den Schalter das Gravitrons um.

Im nächsten Augenblick gab es ein Geräusch, das sich wie ferner Donner anhörte. Gleichzeitig bebte der Con-Ton-Tower in seinen Grundfesten.

»Was, bei Yggdrasil, war das?« entfuhr es dem Riemenmann.

»Das war der Computerchip, von dem ich soeben sprach«, erwiderte

der ehemalige Summacum.

»Das müssen Sie mir näher erklären!«

»Sicher«, sagte Einstein III. »Aber nur, wenn Sie sich bei mir dafür entschuldigen, daß Sie mich gerade angeschnauzt haben wie einen Hirnlosen!«

Llewellyn entschuldigte sich.

Er war schon immer der Ansicht gewesen, daß man Verrückte mit Nachsicht behandeln mußte.

*

Der so unscheinbar aussehende Andrej Kap erwies sich als äußerst fähiger Mann.

Die Furcht vor den Terranauten, diesem unheimlichen, unsichtbaren Gegner, hatte die Konzernstatthalter dazu bewogen, die in ihren Diensten stehenden Gardisten mangels einer anderen Autorität dem Mann zu unterstellen, der mit Scharfsinn und Weitblick die drohende Gefahr als erster erkannt hatte: Edison Tontor. Und der General-Manag delegierte das Kommando an seinen Sicherheitschef.

Kap beschäftigte die Leute damit, den gar nicht existierenden Feind in der ganzen Stadt suchen zu lassen. Und als die Grauen, denen sich sogar einige überlebende Konzilsgardisten angeschlossen hatten, auf diese makabre Art und Weise abgelenkt waren, stürmte er mit seinen eigenen Leuten die Waffenarsenale der Kollegen. Die Patrouillen anschließend gefangenzunehmen, war kein großes Problem mehr. Natürlich wurde den Con-Ton-Truppen teilweise heftiger Widerstand entgegengesetzt. Diesen konnten Kaps Leute jedoch mit geringen eigenen Verlusten brechen.

Langsam dämmerte den Statthaltern der anderen Konzerne nun, daß die gefürchteten Terranauten nur ein Ablenkungsmanöver des wahren Drahtziehers gewesen waren. Langsam begriffen sie, daß ein Renegat aus den eigenen Reihen mit seiner höllischen Waffe, gegen die es keine Abwehr zu geben schien, das Chaos nach Newlan Bator gebracht hatte. Die Metropole befand sich in fester Hand Edison Tontors.

Natürlich gab es auch in den anderen Städten Tamerlans noch Angehörige der Grauen Garden. Gardisten, deren Eid und geistige Konditionierung eine Verpflichtung zum Kampf gegen den Usurpator waren.

Es kam auch zu diesem Kampf, der allerdings sehr einseitig verlief.

Das Gravitron war transportabel. Und Energie, um seine unheimliche Kraft wirksam werden zu lassen, gab es überall auf

Tamerlan.

Nacheinander zerstörten Edison Tontors Truppen die Garnisonen in Lengh, in Altai und in Bon.

Damit war der Widerstand der noch übrigbleibenden Grauen gebrochen. Ihr Eid gebot ihnen zu kämpfen, solange ihr Kampf einen Sinn erfüllte. Selbstmord hingegen war sinnlos.

Und damit war General-Manag Edison Tontor der unbestrittene Herrscher Tamerlans.

*

»… hebt das Gravitron die Schwerkraft auf und fokussiert die Gravitationswellen auf einen ganz bestimmten Punkt, wo diese nun kumulieren und alle Materie, die in ihren Einflußbereich gelangt, unwiderstehlich an sich ziehen. Habe ich mich verständlich ausgedrückt?«

Einstein III blickte sich unter seinen Zuhörern um.

»Ein Neutronenstern im Kleinformat sozusagen«, folgerte Llewellyn aus den Erklärungen des Wissenschaftlers.

Einstein III nickte. »So könnte man es fast ausdrücken, ja. Durch die enormen Gravitationskräfte, die sich auf einen einzigen winzigen Punkt konzentrieren, wird die angezogene Materie immer mehr verdichtet, bis …«

»… der von ihnen angeführte Computerchip entsteht«, setzte der Riemenmann den angefangenen Satz fort.

»Ja. Ein Stück Materie von der winzigen Größe eines Computerchips wiegt dann allerdings Tausende von Tonnen. Wenn das Gravitron abgestellt wird, löst sich der Kumulationseffekt der Schwerkraftwellen auf, die verdichtete Materie bleibt jedoch verdichtet. Sie folgt nun wieder den allseits bekannten Gravitationsgesetzen. Das Beben, das wir im Anschluß an die Zerstörung des Raumhafens registrierten, ist darauf zurückzuführen, daß mehrere Millionen Tonnen, extrem verdichtet, auf dem Planetenboden aufschlugen. Zum Glück nur aus geringer Höhe und deshalb mit minderer Geschwindigkeit. Anderenfalls könnte es zu folgenschweren Katastrophen kommen.«

»Ich sehe noch eine andere Gefahr«, sagte der Riemenmann nachdenklich. »Um wieder auf Neutronensterne zurückzukommen – sind diese nicht bei weiter fortschreitender Materieverdichtung eine Vorstufe der Schwarzen Löcher?«

»Sie kennen sich aus, mein Freund«, sagte der Wissenschaftler anerkennend.

»Dann wäre Ihr Gravitron also letzten Endes durchaus in der Lage, ein künstliches Schwarzes Loch zu erzeugen?«

»In letzter Konsequenz – ja!«

»Hm«, machte Llewellyn.

Valentin Claudius erfaßte als erster, welche Gedanken dem Riemenmann durch den Kopf gingen.

»Sie denken daran, daß Schwarze Löcher eine Verbindung zu Weltraum II schaffen, Llewellyn?«

»Daran dachte ich. Durch ein derartiges künstliches Schwarzes Loch wird also gewaltsam die Grenze zwischen dem Normaluniversum und Weltraum II aufgerissen. Und das erinnert mich doch fatal an ein anderes, sattsam bekanntes Phänomen …«

»Kaiserkraft!« sagten Valentin Claudius und Roglan Alessandr wie aus einem Munde.

Die Augen aller Terranauten, die mit Einstein III in der Bar des Hotels Aul zusammensaßen, richteten sich geradezu ruckartig auf den Wissenschaftler.

Dieser machte ein ärgerliches Gesicht. »Na und? Ich will nicht leugnen, daß die Grundlagen meiner Forschungen auf gewissen Erkenntnissen beruhen, die andere vor mir gewonnen haben. Aber dagegen ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen überhaupt nichts einzuwenden!«

Llewellyn zog die Mundwinkel nach unten. »Ihren wissenschaftlichen Standpunkt in Ehren, Einstein. Wir sehen die Dinge allerdings mehr von der praktischen Seite. Kaiserkraft ist ein Killer! Und wir wollen ganz bestimmt nicht dazu beitragen, daß nun mit ihrem Gravitron noch ein zweiter Killer dazukommt!«

Die anderen Terranauten nickten beifällig.

*

Als Argan Pronk in die Hotelbar kam, stand ihm die Befriedigung im Gesicht geschrieben.

»Ich habe mit Tontor und Temudschin mehrere beispielhafte Abkommen geschlossen«, verkündete er.

»Freut mich für Sie«, lächelte Llewellyn. »Ich nehme an, eins dieser Abkommen regelt, die Rohstoffprobleme Aquas, nicht wahr?«

»So ist es. Tamerlan und Aqua sind sich über einen gegenseitigen Handelsaustausch einig geworden. Aber nicht nur das. Unsere Vereinbarungen gehen sogar noch ein ganzes Stück weiter. Wir haben nämlich beschlossen, auch eine politische Organisation zu gründen.

›Den Bund der Freien Welten‹! Wie finden Sie das, meine Herren Terranauten?«

»Das erfüllt unsere kühnsten Erwartungen«, versicherte der Riemenmann. »Zwei Planeten gegen das Sternenreich des Konzils – das ist zwar noch reichlich unausgewogen, aber ich nehme an, der Bund wird sich rasch ausdehnen.«

»Wir werden so rasch wie möglich Delegationen zu den umliegenden Welten schicken. Aber dazu benötigen wir die Hilfe der Terranauten. Wie viele Schiffe könnt ihr uns geben, Llewellyn?«

»Hört euch das an«, krähte Alessandr der Große dazwischen. »Eben noch ein Bürgermeister mit zuwenig Protop, und jetzt verlangt er schon Raumschiffsflotten!«

»So etwas nannte man früher ›staatsmännisches Denken‹«, belehrte ihn Gunther V.

»Wir können euch zwei Treiber-Schlepper für den Frachtverkehr zur Verfügung stellen«, versprach Llewellyn. »Das muß allerdings erst noch auf Rorqual mit unseren Freunden besprochen werden. Aber mit zwei Frachtern können wir nicht gegen die Kampfschiffe der Garden angehen. Hat Mandorla euch nicht über die militärische Seite der Sache aufgeklärt? Sie hat doch deshalb an den Gesprächen teilgenommen.«

»Das habe ich.« Die ehemalige Queen betrat gerade die Bar und eilte mit einem harten, triumphierenden Lächeln zu den Versammelten. »Die militärische Lage des Bundes ist so schlecht nicht.«

Mandorlas Auftritt kam zur rechten Zeit. Vier überraschte Terranauten starrten ihr entgegen. »Hast du nicht selbst immer vor den Garden gewarnt?« wunderte sich Llewellyn.

»Man kann die Garden nicht ernst genug nehmen«, versicherte Mandorla. »Aber meine ehemaligen Kameraden haben erhebliche logistische Probleme. Ich habe schon seit Aqua den Verdacht, daß mit den Garden etwas nicht stimmt. Tontor stellte mir freundlicherweise seine Computer und seine eigenen diesbezüglichen Beobachtungen zur Verfügung. Ich habe ein wenig hochgerechnet, verglichen und spekuliert. Dabei bin ich zu einem sehr handfesten Ergebnis gekommen, das ich Pronk und Temudschin vorhin bei der Konferenz mitgeteilt habe. Die Basis der Garden auf Tamerlan hat seit über zwölf Monaten keinen Nachschub mehr bekommen und seit vier Monaten keine Anweisungen mehr von der Erde oder von Shondyke. Das heißt im Klartext: Der Nachschub der Garden ist zusammengebrochen.«

»Das ist ja verrückt. Aber … Es würde zu unseren Beobachtungen passen.« Llewellyn schüttelte den Kopf. »Es würde auch Valdecs

Rückzug aus dem Ginger-Sektor erklären. Doch warum haben sich dann noch nicht weitere Kolonialwelten gegen Terra erhoben? Anderswo dürfte man genauso schlau sein, oder muß man dafür immer eine ehemalige Queen haben?«

Mandorla grinste maliziös. »Man muß zunächst einmal mit den stationierten Grauen fertig werden. Ich habe auch nie behauptet, daß die Situation überall so ist wie für die Garnison auf Tamerlan. Valdec hat sich einfach von den Randwelten zurückgezogen. Die Planeten laufen ihm ja nicht weg. Sie haben keine eigenen Raumschiffe und keine Industrien, um welche zu produzieren. Er läßt hier einfach ein wenig die Sache schleifen, und sobald er wieder genug Schiffe hat, fliegt er her und räumt auf. Wenn die Garden dabei ausbluten, ist es dem Herrn Lordoberst nur recht. Ich kenne Valdec, vielleicht besser als irgendwer sonst. Vergeßt das nicht.« Mit diesen Worten wandte sie sich verärgert über Llewellyns Skepsis ab und verließ den Raum.

»Es wird Zeit, daß wir nach Rorqual zurückkommen«, knurrte Llewellyn ihr nach. »Wir haben unseren Freunden dort eine Menge zu erzählen.«

Zwei Tage später startete die TASCA nach Rorqual.

*

Llewellyns Bericht löste bei den Terranauten von Pitcairn nicht ganz die Begeisterung aus, die man hätte erwarten können. Immerhin mußte man die Lagebesprechung seinetwegen in den »Burghof« verlegen, denn fast alle Treiber wollten sich seine wildbewegten Schilderungen anhören.

Der Jubel über den Sieg gegen die Garden wurde von der Sorge um das weitere Schicksal des Bundes der Freien Welten getrübt. Vielen Treibern, die erst im Rahmen der Rettungsaktionen von den Gefängniswelten nach Rorqual gekommen waren, behagte der Gedanke nicht besonders, ihr Leben beim Schutz irgendwelcher Kolonialwelten zu riskieren. Mandorlas Analyse der Grauen Garden stieß auf allgemeine Skepsis. Man rechnete eher damit, bald über Tamerlan zum PSI-Kampf gegen einen Garde-Zerstörer antreten zu müssen. Trotzdem starteten innerhalb von achtundvierzig Stunden die GARIBA II und die LASALLE mit zweihundert Terranauten unter der Führung von Asen-Ger nach Tamerlan. Llewellyns Versprechen wurde eingehalten.

Am Abend nach Asen-Gers Abflug bat David terGorden den Riemenmann und Mandorla zu sich. Sie setzten sich in Davids

einfachem Zimmer vor dem Kamin zusammen, und der Erbe der Macht ließ sich noch einmal ausführlich von Mandorla über ihre Einschätzung der Lage im Reich berichten. Es wurde eine heiße Diskussion, denn natürlich hielt Llewellyn nicht mit seinen Zweifeln zurück.

»Es gibt nur einen Ort, an dem wir Gewißheit über die Lage der Garden bekommen können«, meinte David schließlich. »An diesem Ort befindet sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Yggdrasil-Ableger, den uns Chan de Nouille auf Argus weggeschnappt hat. Es wird Zeit, daß sich die Terranauten dort einmal umsehen.«

»Shondyke«, entfuhr es Mandorla und Llewellyn fast synchron.

»Das ist ein Todeskommando«, erklärte Mandorla ruhig. »Von Shondyke gibt es keine Rückkehr. Selbst das Konzil kennt die Koordinaten nicht. Ich war zwar wie alle Grauen schon mehrfach dort, aber man gelangt nur im Kälteschlaf dorthin.«

»Hm«, brummte Llewellyn, dem man trotz seiner Riemen anmerkte, daß der Plan ihn reizte. Solche Unternehmen waren nach seinem Geschmack. »Wir kennen einen Weg nach Shondyke. Es ist zwar ein recht vager Hinweis, den Hadersen Wells uns da mitgebracht hat. Aber diese Pflanzentransmitter besitzen offenbar eine Verbindung mit dem Garde-Planeten.«

»Wir könnten auf Shondyke nichts ausrichten.« Mandorla schüttelte den Kopf. »Natürlich wäre ein Schlag gegen das Herz der Garden verlockend … Pronk bekäme für Jahre Luft …«

»Zwei Treiber hätten vielleicht nicht viele Chancen«, räumte David ein. »Aber wie sähe es aus, wenn diese Treiber das höchste bisher entdeckte PSI-Potential besäßen und von der besten Queen der Garden begleitet würden, die sich auf Shondyke auskennt?«

»Wir drei«, flüsterte Mandorla. »Wir könnten es von Brotzynn aus versuchen. Aber glaube nicht, daß Chan de Nouille dich noch einmal davonkommen läßt, David.«

»Ich sie auch nicht«, erwiderte der Erbe der Macht hart.

Sie sprachen nicht mehr weiter von dem Unternehmen, aber am nächsten Morgen machte sich jeder unaufgefordert an die nötigen Vorbereitungen.

ENDE

In einer Woche erscheint als Band 35:

»Die Piraten-Loge«

von Robert Quint

Nicht nur die Terranauten machen sich Gedanken über Shondyke. Auch eine andere Macht streckt ihre Hand nach dem Herz der Garden aus. Der Vorstoß nach Shondyke wird für alle Beteiligten zu einer unglaublichen Überraschung. David, Llewellyn und Mandorla geraten in eine fast ausweglose Situation, denn auf Shondyke herrscht das Chaos.

Fremde PSI-Kräfte schlagen auf dem Gardeplaneten zu. Die Grauen haben eine Piraten-Loge gefangen und nach Shondyke gebracht. Ein verhängnisvoller Fehler, wie sich bald herausstellt. Die PIRATEN-LOGE wird zum Alptraum der Grauen Garden. Auch die Terranauten bekommen die Macht der PIRATEN-LOGE zu spüren. Und sie können endlich das düstere Geheimnis um Astos und den Yggdrasil-Ableger klären. Erleben Sie in einer Woche den Vorstoß nach Shondyke und den Kampf mit der PIRATEN-LOGE. Sein neuer SF-Thriller von Robert Quint.